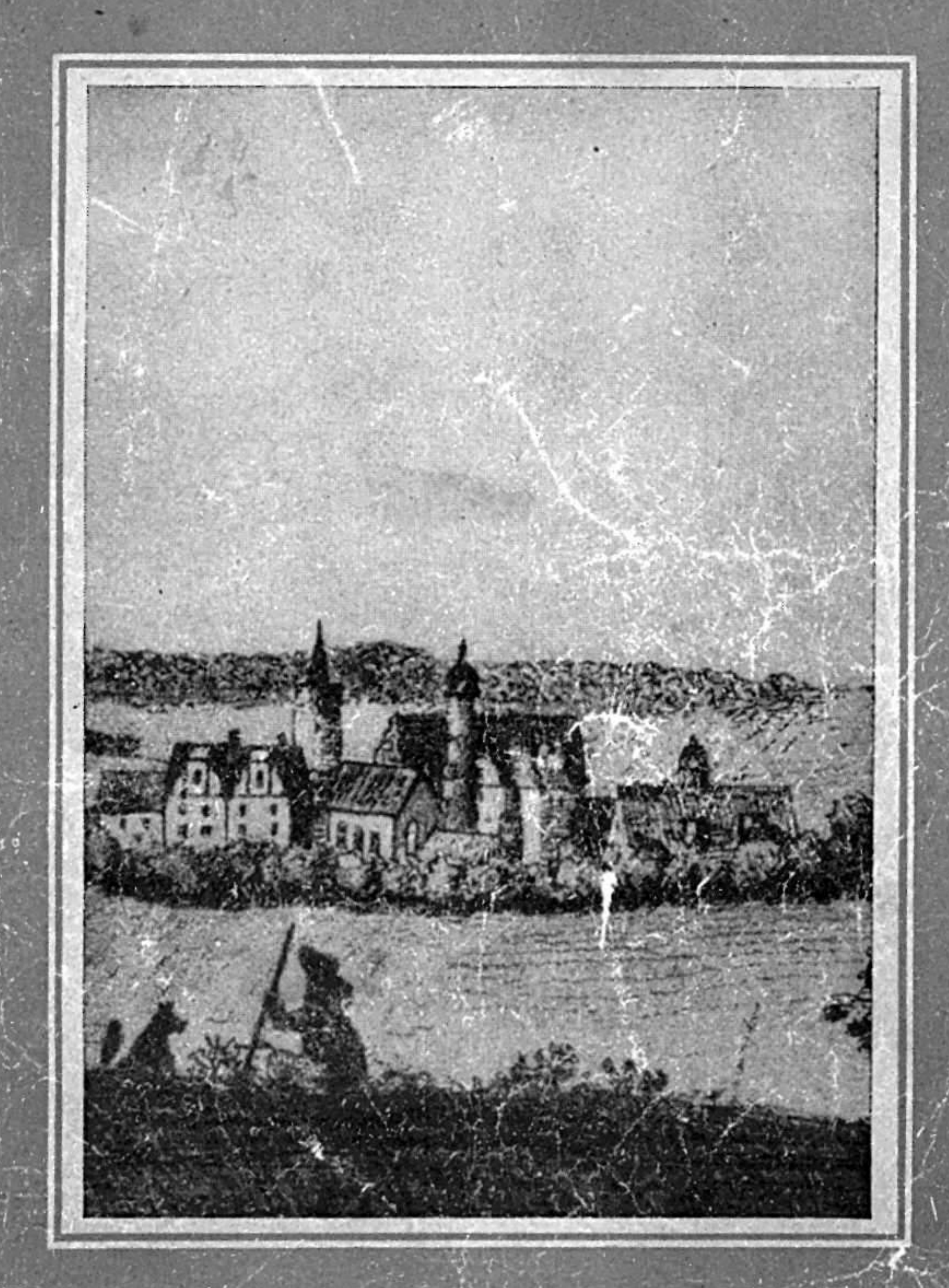
BERNBURGER HEIMATHEFTE



HEFT 3

DAS UNTERE SAALEGEBIET

I. DAS SAALETAL ZWISCHEN ROTHENBURG UND BERNBURG

U. Berger

DAS UNTERE SAALEGEBIET

I. TEIL

DAS SAALETAL
ZWISCHEN ROTHENBURG
UND BERNBURG

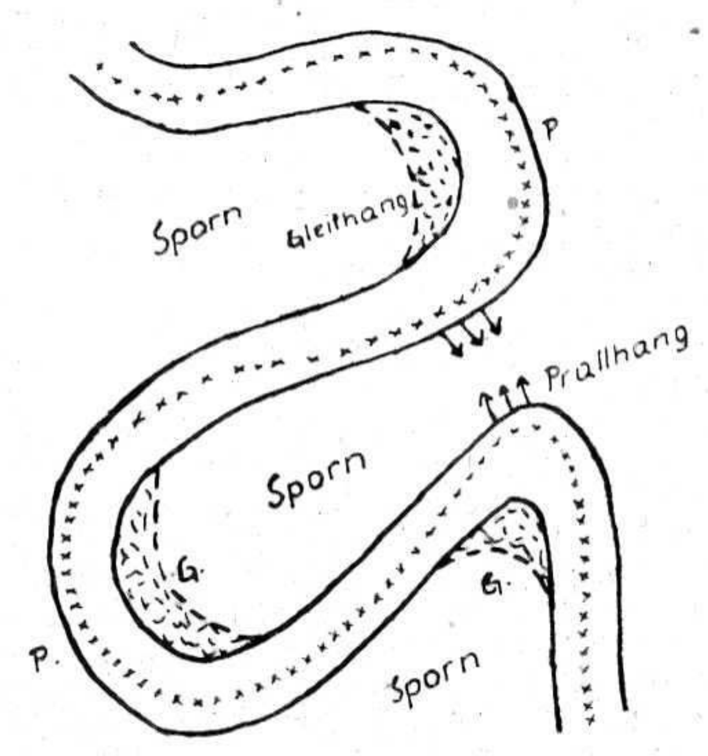
VON FRANZ STIELER

DIE LANDSCHAFT UND IHRE ENTSTEHUNG

Das Tal der Saale zwischen Rothenburg und Bernburg gehört landschaftlich und erdgeschichtlich zur Bernburger Platte, die durch Saale, Wipper, Bode und Fuhne in verschiedene Hochflächen zerlegt wird und einen Übergang von den mitteldeutschen Bergen zum Norddeutschen Tieflande darstellt. Sie ist das Bindeglied zwischen Ostharz und Köthener Ebene. Mit seinen welligen Randflächen, seinen Hügelkuppen, Seitentälern und Steilwänden, mit seinem Hineinwachsen in die Berge des Harzes und Thüringens ist jedoch das Saaletal südlich Bernburg ein untrennbarer Bestandteil des Mitteldeutschen Berg- und Hügellandes. Am schönsten genießen wir diese Eigenart unter und auf den Höhen Rothenburgs, wo die Rothenburger Gebirgsbrücke vom Harz nach Osten strebt und das Bernburger Land gegen Süden abschließt. Wenn man von Bernburg mittagwärts schaut, steigt jener mächtige Riegel, der in der Halleschen Kuppenlandschaft zum Petersberg drängt, imposant am Horizont empor.
Den felsigen Untergrund des größten Teils der Bernburger Platte und somit auch des Saaletals nehmen Schichten der Triasformation ein. Aus den Buntsandsteinschichten der Trias stammen unser Buntsandstein, der seit ältesten Zeiten zu heimatlichen Bauten benutzt worden ist (vorgeschichtliche Gräber, Burgen und Schlösser), die Letten für unsere Ziegelsteine und der kalkige Rogenstein. Die Erbsen- oder Rogensteine (Oolithe = Eiersteine), deren feinste Art von den Steinbrechern „blauer Stein" genannt wird, waren vor hundert Jahren als „Grönaer Steine" in großen Teilen Norddeutschlands bekannt und werden heute als „Bernburger Mosaiksteine" weit verschickt. Jeder Bernburger schreitet über Felsenstücke aus dem Untergrund der Heimat, und schon vor 400 Jahren kamen Pflastersteine aus den Grönaer Steinbrüchen, die bei der heutigen Ziegelei an den Saalehängen lagen. Denn die abgeschliffenen Talränder offenbarten die Schätze des Bodens zuerst; und seit Urzeiten bis auf unsere Tage hat man Sand- und Kalksteine sowie letzthin Letten an den Talwänden gewonnen. In älteste Zeiten der Erdgeschichte (Permformation) versetzen die gewaltigen Salzschichten, die als Kali- und Steinsalze unter der Trias liegen, im Staßfurter Sattel zu beachtenswerter, abbauwürdiger Höhe emporgehoben worden sind und in mehreren Bergwerken gewonnen werden. Vom Salzbergwerk Bernburg-Gröna führt tief unter der Saale entlang ein Stollen zum Schacht Aderstedt. Auch der Salzpfropf Beesenlaublingen mit Gipsbruch und Saline, in der Verlängerung des Staßfurter Sattels liegend, zehrt aus den Salzablagerungen des Zechsteins. Wahrscheinlich ist der Walkhügel oder „Bullenstedter Brocken", der mit seinen 124 m Höhe im Saaletal beherrschend wirkt, ein „Gipshut". Er liegt in der Verbindungslinie Staßfurt-Rathmannsdorf-Beesenlaublingen.

Im Tertiär der Braunkohlenzeit bildeten sich die Schätze der Tongruben bei Peißen und Leau und die Kohlenschichten, die früher bei mehreren Dörfern des Kreises Bernburg ausgebeutet wurden. Tertiäre Einsprengsel finden sich in Form von Braunkohle und etwas Ton auch in den Krakauer Bergen dicht über der Pfuhlschen Aue. Vor wenigen Jahren machte man den Versuch, westlich der Straße nach Kustrena Braunkohlen abzubauen. Er scheiterte an der Wertlosigkeit des Materials.
Infolge einer Verwerfung tritt zwischen Könnern und Gnölbzig Zechstein an die Erdoberfläche, und so entstanden — wieder an den Talwänden — Zechsteinkalkbrüche, von denen das Werk zwischen Könnern und der Georgsburg noch blüht, während der Bruch bei Gnölbzig eingegangen ist.
Südlich davon gestaltet als älterer Nachbar des Zechsteins das Rotliegende mit roten Sandsteinen und Konglomeraten eindrucksvoll die Saalehöhen bei Rothenburg. Rote Steine färben die Fronten vieler Häuser. Zwischen dem Zechstein als Hangendem und dem Rotliegenden als Liegendem — daher dessen Name! — lagert auch an der Saale die dünne Schicht des Kupferschiefers.
Dicht östlich des Flusses beginnt an dieser Stelle die Region des Porphyrs, der im Zeitalter des Rotliegenden feurigflüssig aus der Erde gequollen ist. Das Tal der Saale ist kein Urstromtal wie die Niederung der Elbe; es ist ein Durchbruchtal, das unterhalb Kalbe in das Urstromtal der Elbe übergeht.
Vor der Eiszeit mögen die Porphyrhöhen bei Halle unsere Saale gehindert haben, ihren heutigen Lauf zu nehmen. Damals bog sie südlich Halle in Richtung Delitzsch nach Nordosten ab und mündete bei Wittenberg in die Elbe. Während der Eiszeit durchbrach sie die Felsen oberhalb Rothenburg und nagte sich in die Bernburger Buntsandsteinplatte ein. Hindernisse, wie Bodenwellen, Sandbänke im Wasser, gestürzte Baumstämme, Eis, Mündungen kleinerer Flüsse, Regenfurchen, dazu die Auflösung des Wasserkörpers in verschiedenartige Strömungen und besonders der „Stromstrich" mit seiner reißenden Geschwindigkeit, veränderten nicht nur ständig die Richtung, sondern verbreiterten und vertieften auch die Talrinne, indem sich Lauf neben Lauf setzte. Nur ein Teil des ausgewaschenen Tales nahm jeweils den Fluß auf. In Zehntausenden von Jahren wurde auf diese Weise das Saaletal ausgefurcht. Hochwasser und Eisgänge leisteten oft entscheidende Hilfe. Wo harte Rogensteinbänke, wie bei Alsleben und Aderstedt-Gröna, und widerstandsfähige Schichten des Buntsandsteins (bei Bernburg) oder des Muschelkalks durchnagt werden mußten, blieben die Talwände nahe beieinander. Im Gebiet der weichen Tone, der lockeren Sande und Braunkohlen des Tertiärs aber entstand das weite Kustrenaer Becken.
Die Talbreite beträgt zwischen Rothenburg und Alsleben im Mittel etwa 1000 m, doch bis zu 1200 m, an der Alsleber Enge 700 m, im Kustrenaer Becken bis zu 6000 m, sonst aber 5000 m, bei Gröna-Aderstedt und Bernburg 500 bis 600 m.
Aufschüttungen aus der späteren Eiszeit mußten wieder ausgeräumt werden. Dann aber kam der Wechsel. Dem Ausgang der Eiszeit (im Diluvium) mit seinen gewaltigen Staubstürmen verdanken die hochgelegenen Flächen der Bernburger Buntsandsteinplatte ihre Entstehung und ihre Fruchtbarkeit; denn unsere Schwarzerde ist aus dem Löß entstanden. Die Saaleauen aber

sind unser jüngstes Land, das sich durch Anschwemmung (im Alluvium) bildete. In der erdgeschichtlichen Gegenwart verlor die Saale ihre ausfurchende und ausräumende Kraft. Sie führt dauernd Sinkstoffe mit sich, lagert ab und erhöht den Talboden. Ihre häufigen Durchbrüche vergütete sie sofort durch Verlandungen in der Nachbarschaft.
Noch immer, das Mittelalter hindurch bis zum Beginn der Neuzeit, bildete sie Stromschleifen mit Gleit- und Prallhängen (Steilhängen), Spornen und Durchbrüchen. Durch die Auswaschungen des



Spornbildung (nach F. Posse)

„Stromstrichs" an den Prallhängen und Anschwemmungen an den gegenüberliegenden Gleithängen wurden die Flußschleifen oft so lang, daß sie fast in sich zurückkehrten, bis ein Hochwasser den Spornhals durchbrach, einen neuen Lauf und zugleich neue Angriffsmöglichkeiten schuf. Nicht nur im Diluvium hat die Saale nach und nach jedes Stück des Talbodens zwischen den Seitenhängen überspült und geformt. Auch in den letzten zwanzigtausend Jahren, dem Alluvium, hat sie in zahllosen Verlagerungen allmählich große Teile des Tales durchfurcht und wieder zugefüllt. Seit der frühen Jungsteinzeit hebt sich der Talboden durch Aufschüttung ununterbrochen.
Die jüngeren Ausfurchungen des Tales hat die Saale nicht bis zum letzten Ausgleich durchgeführt. Daher sind, besonders im Südosten des Kustrenaer Beckens, bemerkenswerte Unebenheiten im Auenboden entstanden, welche der Fluß nicht mehr überwinden konnte. Hart am östlichen Ufer des Umlaufs steigt das Tal eine Stufe aufwärts, die allmählich in die sanfte Böschung der niedrigen Osthänge des weiten Beckens übergeht.
Die Anschwemmung bestand bis ins Mittelalter hinein vorwiegend in einer Aufschotterung, dann in der Ablagerung von Schlick, bei heftigen Hochwassern auch von Sand.
Noch heute ist die Menge der Schwemmstoffe im Saalewasser

sehr groß. Nach Berechnungen, die einige Jahrzehnte zurückliegen, fluten an Halle — und ähnlich auch an Bernburg — bei mittlerem Wasserstande täglich 86 t Sinkstoffe vorüber. Bei Hochwasser sind es sogar 1700 bis 2600 t, mit denen 170 bis 260 Eisenbahnwagen gefüllt werden könnten. Wenn die Strömungsgeschwindigkeit sich vermindert, werden die festen Bestandteile als Schlick von graubrauner oder dunkelbrauner Farbe abgelagert.
Bei Bernburg sind die Saaleaufschüttungen über den Buntsandsteinschichten des Talgrundes durchschnittlich 8,36 m stark. Eine linkssaalische Bohrung an der Grönaer Fähre ergab 4,3 m Schlick, darunter 7,2 m sandigen Kies, insgesamt also eine Auflagerung von 11,5 m. Im Lösewitzer Durchstich fanden sich 1933 an der Westseite des Einflusses von oben nach unten folgende Schichten:

0 — 2,75 m dunkelbrauner, fast schwarzer Schlick
2,75 — 2,85 m Mischung von feinem Sand und Auenlehm
2,85 — 2,25 m feiner Sand (mit Brauneisenstein)
in der Mitte eine Schicht weißen Schlicks
2,15 — 3,55 m feiner graublauer Kies
3,55 — 3,80 m gelbbrauner Kies in Schichten
3,80 — 3,90 m Schlick
3,90 — 5,70 m Kiese von verschiedener Färbung (hell, graublau, rostrot)

Den Talboden der Ursaale hatte man bei dieser Tiefe noch nicht erreicht. Wohl aber legte man im Mai 1933 auf der ganzen Länge des Durchstichs eine große Anzahl von Baumstämmen frei oder baggerte sie aus, wenn es sich um Stücke geringeren Gewichtes handelte. Sie lagerten alle in einer Tiefe von etwa 5 m unter der Talsohle, maßen im Durchmesser 0,50 bis 1,20 m, waren außen kohlenschwarz, innen aber recht gut erhalten und in beschränktem Maße sogar als Nutzholz verwendbar. Zweige waren nicht mehr vorhanden. Es handelte sich ausschließlich um Eichen, die mit Richtung Wurzel-Krone durchweg westöstlich sich streckten, also etwa rechtwinklig zur Laufrichtung des Durchstichs, und bis zu 10 m lang waren. Die Abstände zwischen den 30 stärksten Bäumen von etwa 1 bis 1,20 m Durchmesser schwankten zwischen 10 und 20 m. Auf einer Strecke von 20 m befanden sich in einem Sonderfalle 10 Stämme. Die Gründe der Entwurzelung konnten nicht festgestellt werden. Nahezu alle Stämme wurden von den Einwohnern Grönas geborgen und zumeist als Brennholz verwendet. Zwei Stammenden ließ der Verfasser dieser Abhandlung an der Lösewitzer Laube aufstellen. Leider sind sie um 1950 verschwunden.

DIE SAALE UND IHRE NEBENFLÜSSE

Der Name Saale ist wahrscheinlich auf die Wurzel sal = Salz zurückzuführen und bedeutet damit „Salzfluß". Er tritt, mit h, aa und ohne Dehnungszeichen geschrieben, als Saale, Saal und mittelalterlich latinisiert als Saala auf; durch alle Zeiten gebraucht man die Formen Saalwasser, Saalbrücke, Saalplatz, Saalweg, Saalbüsche, Saalhorn und Saalwerder.
Was zu beiden Seiten des Flusses lag, hieß von jeher „Aue", (ahd. ouwa = Wasser, Strom, Wasserland, wasserreiches Gelände; verwandt damit ist ahd. aha = Fluß).

Kennzeichnend für den Lauf des Flusses sind seine zahlreichen Windungen, die Mäander. So stark sie die Schiffahrt hinderten, so sehr bereicherten sie die Schönheit des Landschaftsbildes. Vor 1932 war der Wasserweg zwischen Alsleben und Großrosenburg 47,8 km lang, während die Luftlinie nur 32 km maß. Die Stromentwicklung auf dieser Strecke betrug demnach 49,38 Prozent. Der Pegelnullpunkt bei Großrosenburg mit 49,70 m über dem Meeresspiegel lag rund 10 m unter dem Nullpunkt des Alsleber Unterpegels (60,01 m), und so ließ sich ein mittleres Gefälle von 0,21 errechnen, das Zeichen einer sehr geringen Flußgeschwindigkeit.
Von Brucke bis zum Bernburger Krumbholz ist die Saale 27 km lang, die Luftlinie 17½ km, so daß sich eine Stromentwicklung von 54,31 Prozent ergibt; die Talsohle senkt sich von 69 m auf 61 m. Bei normalem Wasserstand ist der Fluß vielfach 65 bis 75 m breit und 2 bis 4 m tief.
An Flüssen und Bächen empfängt die Saale:
links bei Friedeburg die Schlenze, die einst Südgrenze des Schwabengaus war, bei Gnölbzig den Grubenbach, nach der Wüstung Gruben genannt, zwischen Gnölbzig und Alsleben den Salzbach aus dem salzigen Heinitzstollen des Mansfelder Kupferbergbaus und den benachbarten Rieschebach, der bei starken Regengüssen Wasser führt, im südlichen Teil Alslebens den Schlackenbach, der von Belleben kommt, und in der Nähe des Alsleber Bahnhofs den Schackstedter Bach, bei Plötzkau den Münzenbach, durch die stillgelegte Parforcehaus-Saale die Wipper,
rechts südöstlich Gröna in der Pfuhlschen Aue den Krenz- oder Schleusengraben.
Der Münzenbach versickert für gewöhnlich im verlandeten Bett der Plötzkauer alten Saale, die bei Lösewitz gegen die ehemals fließende Saale durch eine Schleuse abgeschlossen wird. Auch an der Einmündung des Krenzgrabens und des Restgrabens der Kuhfurtsaale, in dem nur bei außergewöhnlicher Feuchtigkeit Wasser fließt, sind im Deich Schleusen angebracht worden. Der Brauch, zu Mitternacht wundertätiges Osterwasser aus Fluß und Bächen zu holen — denn fließendes Wasser mußte es sein —, wird noch hier und da geübt.

WITTERUNGS- UND HOCHWASSERKATASTROPHEN

Mit Recht gefürchtet waren bis zum 19. Jahrhundert die Hochwasserzeiten. Durch Überschwemmungen entstanden Ufer- und Laufveränderungen, Verlagerungen großer Auengebiete und daraus bedeutende wirtschaftliche und politische Umgestaltungen, Siedlungs- und Verkehrskatastrophen. Verheerende Fluten brachten die Jahre 1408, 1431, 1465, 1491, 1546, 1565, 1595, 1608, 1651, 1658, 1694, 1698, 1709, 1752, 1771, 1799, 1830. Die Bernburger Saalebrücke ward 1408, 1595, 1608, 1709 und 1799 zerstört; 1595 wurden 160 Bernburger Häuser weggeschwemmt.
Der Anfang des Jahres 1658 brachte sehr strenge Kälte und viel Schnee. Am 14. Februar schlug das Wetter um, und am 20. Februar erreichte die Flut ihren Höhepunkt. Furchtbar wütete der Fluß in Plötzkau. Ellenhoch stand das Wasser in der Dorfschenke. Drei Wohnhäuser, vier Häuser zum Teil, neun Scheunen und zwölf Ställe des Unterdorfs fielen der Flut zum Opfer. Da in jenen Jahren die Saale bei Plötzkau ihren Lauf veränderte, so

ist wahrscheinlich, daß gerade dieses Hochwasser zur Verschlammung des ehemaligen Flußlaufs und zur Ausprägung des neuen Bettes ausschlaggebend beigetragen hat.
Beim Hochwasser am 25. und 26. Februar 1799, das auch Bernburg schwer heimsuchte, stand das gesamte Kustrenaer Becken unter Wasser, so Poplitz, Kustrena, Beesedau, Unterpeißen und Teile Oberpeißens, auch die Gegend von Bebitz. In Plötzkau wurden 49 Gebäude vernichtet. Von der Bornaschen Aue berichtet ein Augenzeuge:

> „Die Bornsche Aue allein, die größtenteils aus Wiesen besteht, ist durch das Wasser mit mehreren tausend Fudern Sand überschüttet, den man in vielen Jahren kaum wird tilgen können."

In Mukrena stieg das Wasser bis unter die Dächer; verschiedene Häuser stürzten ein. Ihre Besitzer wurden am Radeberge angesiedelt und gründeten damit Z w e i h a u s e n. In vielen Orten des Tales künden Hochwassermarken von den außergewöhnlichen Überschwemmungen. Bemerkenswert sind die verschiedenen Zeichen am „Weißen Roß" zu Großwirschleben.
P e r i o d e n g e w a l t i g e r H o c h w a s s e r lagen um die Jahre 1000 und 1600. Voller Wetterkatastrophen war das halbe Jahrhundert von 1565 bis 1615. Verheerende Dürre, harte Winter, verregnete Sommermonate und riesige Schneefälle wechselten in rascher Folge miteinander ab. Aber die Feuchtigkeit überwog. Überschwemmungen und „Eisfahrten", wie man damals allgemein sagte, überfluteten Jahr auf Jahr zerstörend die Auen.
Seit 100 Jahren haben die Überschwemmungen an Zahl und Gefährlichkeit abgenommen. Das Sommerhochwasser des Jahres 1926, das die Elbauen wochenlang völlig bedeckte, ist an der Saale kaum über die Ufer getreten und hat sich nur als „Dringwasser" (Stauwasser) in einzelnen Hohlformen des Tales ausgebreitet. Klima und Saaleregulierung scheinen sich verbunden zu haben, um den Fluß dauernd in seinem Bett zu halten. Auch die Saaletalsperren oberhalb Saalfeld dienen dem Zweck, das Abströmen des Wassers gleichmäßig zu gestalten. Bei der merkwürdigen Periodizität aller klimatischen Erscheinungen sind wir aber niemals vor Überraschungen sicher.
D i e U n w e t t e r i m J u l i 1 9 5 4 trafen zur Hauptsache Elbe, Mulde, Weiße Elster, also den Südosten der Deutschen Demokratischen Republik. Die Saale, welche am 14. Juli ihren Höchststand erreichte, trat bei Nelben, Gnölbzig, Zweihausen, Kustrena, Gröna, an der Großwirschleber „Grenze" nahe „Jakob Thebes' Garten" und in der Bernburger Kleinen Aue leicht über die Ufer, so daß ihr Wasser wieder einmal am Krumbholz seinen Lauf über die Straße zur Röße nahm. Bedauerliche Ackerschäden waren leider an verschiedenen Stellen zu verzeichnen.

LAUFÄNDERUNGEN IN GESCHICHTLICHER ZEIT

Die Funde des Jahres 1933 im L ö s e w i t z e r D u r c h s t i c h berichten von gewaltigen Flußverlagerungen in den ersten Jahrhunderten nach der Zeitwende.
Vor etwa 1000 Jahren verfolgte im Kustrenaer Becken der Hauptarm unserer Saale einen Lauf, der im allgemeinen durch die heutige K u h f u r t s a a l e gekennzeichnet wird. Abweichungen von der Hauptlinie und frühere oder

spätere Verzweigungen hat es bestimmt gegeben; nahe dem westlichen Talrande war ein flacherer Arm vorhanden, auf jeden Fall jedoch lagen Mukrena, Poplitz, Beesedau und Kustrena links der Hauptsaale. Erst gegen Ende des Mittelalters, im 13. Jahrhundert, hat der Fluß sein Bett endgültig von Osten nach Westen verschoben. Kalles Beweis für diese Flußverlagerung wird auch durch die Tatsache gestützt, daß im 16. Jahrhurdert die drei nebeneinanderliegenden Gemarkungen von Molweide, Großwirschleben und Presten nach Osten zu über „die neue Saale" hinweg zwischen Poplitz, Beesedau und Kustrena genau bis an „die alte Saale" vorstießen. Im 19. Jahrhundert hieß der alte Lauf bei Poplitz „Kuhfurt", zwischen Neubeesen und Beesedau „Umlauf", dann „Stränge", was Gabelung vermuten läßt, und schließlich bei Pfuhle „alte Saale". Noch um 1500 floß in der Kuhfurt zuweilen Wasser; und westlich Beesedau, unmittelbar am Orte, befand sich eine „alte Saale", oft ebenfalls voller Wasser an der Stelle, wo im 20. Jahrhundert ein kümmerlicher Graben, Apitz' Teich und eine kleine Brücke den einstigen Flußarm kaum ahnen lassen. Der heutige Fluß, der unter den Großwirschlebener Höhen dahinströmt, hieß damals „neue Saale".

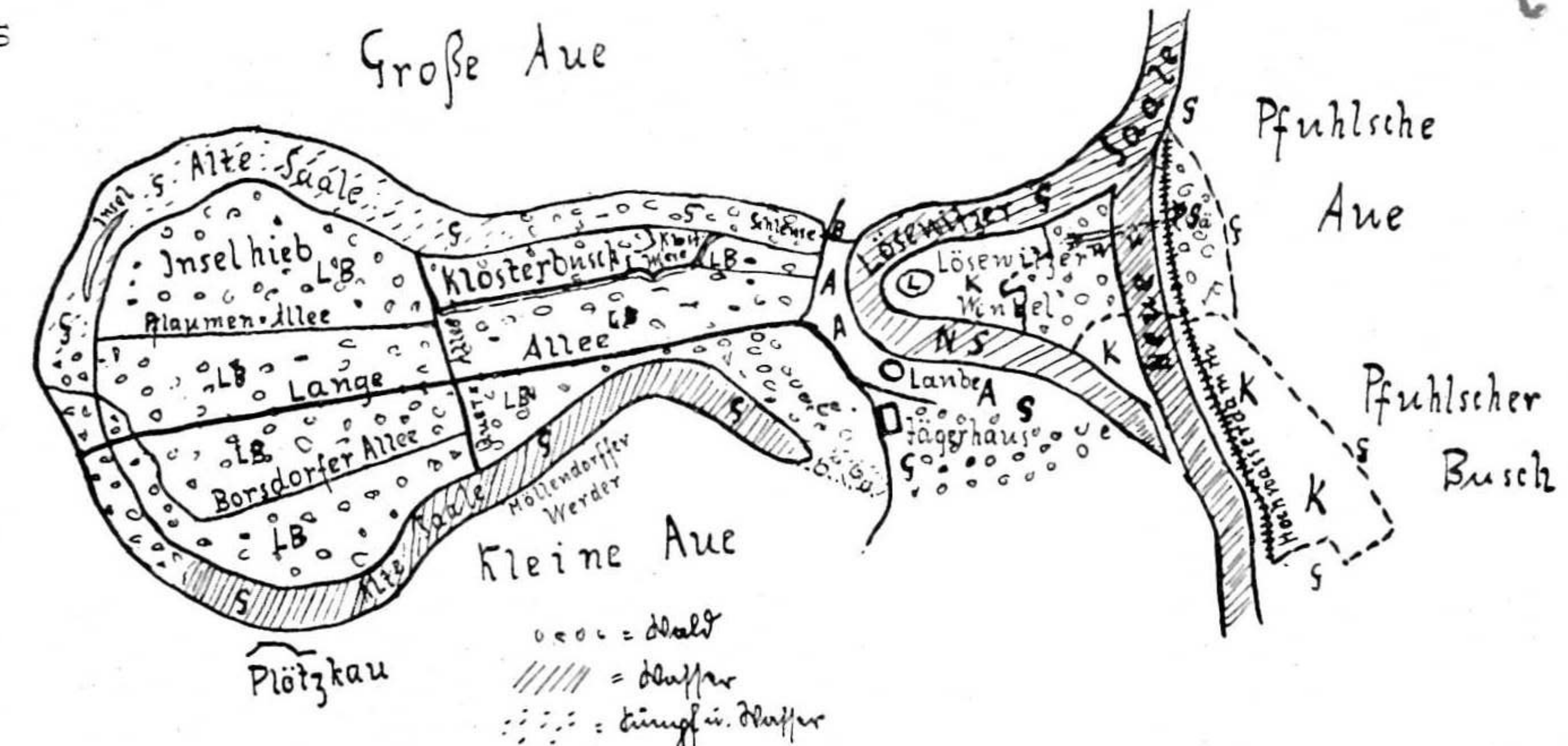
Auf eine Laufänderung unseres Heimatflusses, die wahrscheinlich noch tiefer ins Mittelalter zurückweist, deutet in erzbischöflich magdeburgischen Urkunden des 15. Jahrhunderts die Bezeichnung „alte Saale" für Altwasser und Sumpf hinter den Häusern Peißens.

1419 war die Stränge bei Aderstedt — ein doppelter Strang! — als Altwasser vorhanden; nicht allzu viel früher wird die Rößе bei Bernburg-Waldau, in der man Flachs röstete, zum toten Arm geworden sein; an das Schloß Trebnitz drängt sich heute eine „alte Saale".

Ein vielmaschiges Netz von Wasserrinnen entsteht vor dem gleitenden Blick. In einer Zeit, die noch einige Schritte weiter ins Dunkel der Vergangenheit führt, waren die Laufverhältnisse wiederum anders geartet; und der Wechsel ist um so häufiger erfolgt, je sumpfiger der Auenboden war, je weiter das Naturgeschehen von der Gegenwart entfernt liegt.

Neben den Altwässern, die durch Form und Namen deutlich ihren Charakter als ehemalige Saaleläufe verraten, zeugten noch zu Beginn der Neuzeit zahlreiche wasserhaltige Stellen und Sümpfe von Flußeinbrüchen und Überschwemmungen, von ununterbrochenen Stromverlagerungen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Es gab hier und da Lachen bei Aderstedt, Gröna und Plötzkau, in Bernburgs Kleiner Aue; es fanden sich inmitten der Büsche sumpfige Wiesenholzflecken mit „sauerbeißigem Grase".

Bei Aderstedt in der großen Aue lag der „Bruch" und unweit des Roten Berges der „Paddentümpel". In den Kubekabeln der Plötzkauer Großen Aue, die bei Überschwemmungen zuerst unter Wasser standen, jagten noch vor 50 Jahren die Grönaer Störche, die auf einer Krosigkschen Scheune nisteten, nach Fröschen. Was bedeutet der Ortsname Brucke anders als Bruch? In der Nähe von Beesedau, das als Inseldorf ursprünglich keine eigene Feldmark hatte, befanden sich der Drehtümpel, die Zauntränke, die Bettelmannstränke, im Dorfe der Bäckerteich und außerhalb des Ortes ein zweiter Dorfteich, an der Kuhfurtsaale abwärts Oberitzer Mühlteich, Sauloch und Rehnsk. Zu Großwirschleben war unter dem Berge ein „Teich" vorhanden, den man später mit Weiden bepflanzte; sein Name hat sich bis heute erhalten.



Gebiet von Lösewitz nach dem Durchstich 1933

G = Grenzpunkte der ehem. Gemarkung Lösewitz (vielfach mitten in der alten Saale)
L = Dorfstelle Lösewitz
A = Lösewitzer Anger
K = Alter Krosigkscher Lehnbesitz
W = Wall aus dem 13. Jahrhundert
B = Lösewitzer Brücke

NS = Höchstwahrscheinlich Stelle des Nickertsumpfes
Gä = Ehemalige Gärten
Klosterbusch und Klosterbuschwiese gehören schon immer zusammen.
LB = Lösewitzer Busch

Der „Tümpel", der zwischen Plötzkau und Kleiner Aue nahe an den Häusern des Dorfes sich südnördlich vom Anger zur alten Saale erstreckt, kann noch jetzt deutlich als früherer Saalelauf erkannt werden. Man vermag fast in der ganzen Länge seine Breite, seine Uferböschungen festzustellen. Man sieht, wie er sich um die Burg legte. Im 17. Jahrhundert ward er dicht mit Weiden besteckt; er weist nur festes Erdreich und einen kleinen künstlichen Schweineteich auf; der Name Tümpel ist geblieben.
Zwischen Aderstedt und der Zernitzer Mühle stieß man im 16. Jahrhundert auf die alte Wipper, einen Teich, in dem die Einwohner ihre Flachsernte zum Rösten ausbreiteten. In Bernburgs Kleiner Aue lag der „Orlofstümpel".
Bei Lösewitz dehnte sich ein Sumpf, der den Menschen oft gefährlich wurde. Man nannte ihn den „langen Sumpf", „Nickertsumpf" oder „Nickelkulk". Um 1650 gab die Saale ihren großen Westbogen um den Lösewitzer Busch auf und suchte sich einen neuen Weg. Sicherlich wird das Wasser bei seiner Umbahnung den langgestreckten Lösewitzer Nickertsumpf, der schon früher ein Saalelauf gewesen war, als neues Bett ausgewühlt haben. Der Durchbruch um 1650 war die letzte selbständige Laufänderung unseres Heimatflusses. Damit schloß die Landschaft im unmittelbaren Bereich der Saale einen wesentlichen Teil ihrer Formenbildung ab. Zugleich schritt die Entsumpfung des Gebietes schnell vorwärts.

VERLANDUNGEN

Die ehemaligen Flußläufe setzten sich allmählich zu. Wie schnell das gelegentlich geschehen kann, beweist die Parforcehaussaale bei Bernburg. Seit ihrer Abschnürung sind noch nicht 20 Jahre vergangen; doch schon läßt sich erkennen, wie von der Wippermündung abwärts das Flußbett mit Sumpf und sogar festem Land erfüllt ist, wie Buschwerk aufschießt und der Lauf des Harzflüßchens, das mit seinen braunen Hochfluten hervorragend an der Verlandung mitgearbeitet hat, bis zur neuen Saale verlängert wird. Es ist die dritte Veränderung, die wir für den unteren Wipperlauf feststellen können. Um Bernburg herum, wie unrichtige Meriankarten des 17. Jahrhunderts berichten wollen, ist die Wipper nie geflossen. Die „alte Wipper" um 1580 erzählt indessen von einem Lauf, der sich Aderstedt und der Stränge näherte. Im Jahre 1781 ließ Friedrich Albrecht von Bernburg das unterste Stück des Laufs, das viele Krümmungen aufwies und bei Hochwasser die Überschwemmung vergrößerte, gerade legen, so daß es, etwas mehr nach Norden gerichtet, den früheren Sonnenbergschen Garten der Länge nach durchschnitt. So ist die Mündung der Wipper in den letzten 500 Jahren fast um 1½ km saaleabwärts gerückt.
Bei der Abschließung von Altwässern der Saale half der Mensch, indem er, wie 1953 und 1954 oberhalb der Wipperbrücke am Parforcehaus, an Ein- und Ausmündungen Dämme aufwarf, Gräben zog und andere Befestigungen schuf. Das geschah im 17. und 18. Jahrhundert an der Plötzkauer alten Saale; derart wird man an anderen Stellen auch in früheren Zeiten vorgegangen sein. Auf die Versumpfung folgte die Verlandung, bei der die Weidenanpflanzung zu allen Zeiten eine außerordentlich große Rolle gespielt hat.

Allmählich werden — von den dauerhaften Überresten des 15. bis 17. Jahrhunderts und der jüngsten Zeit abgesehen — die letzten sichtbaren Reste der vielen ehemaligen Saaleläufe verschwinden. Die Ackerbewirtschaftung mit Pflug, Egge und Walze, die ununterbrochene Anfuhr und Aufschüttung von Erde verwischen sie von Jahr zu Jahr mehr. Was ist von der alten (Kuhfurt-) Saale zwischen Mukrena und Kustrena geblieben, soweit sie durch Felder führt? Nichts als ein schmaler, oft ganz erbärmlicher Graben, hin und wieder kaum eine schwache Welle im Boden! Von Kustrena, wo der Pfuhlsche Busch beginnt, bis zur Mündung an der Durchstichschleuse ist jedoch das ehemalige Flußbett noch sehr gut erhalten. Wald und Wiese haben es gerettet.

AN- UND ABSCHWEMMUNGEN, HORST- UND INSELBILDUNG

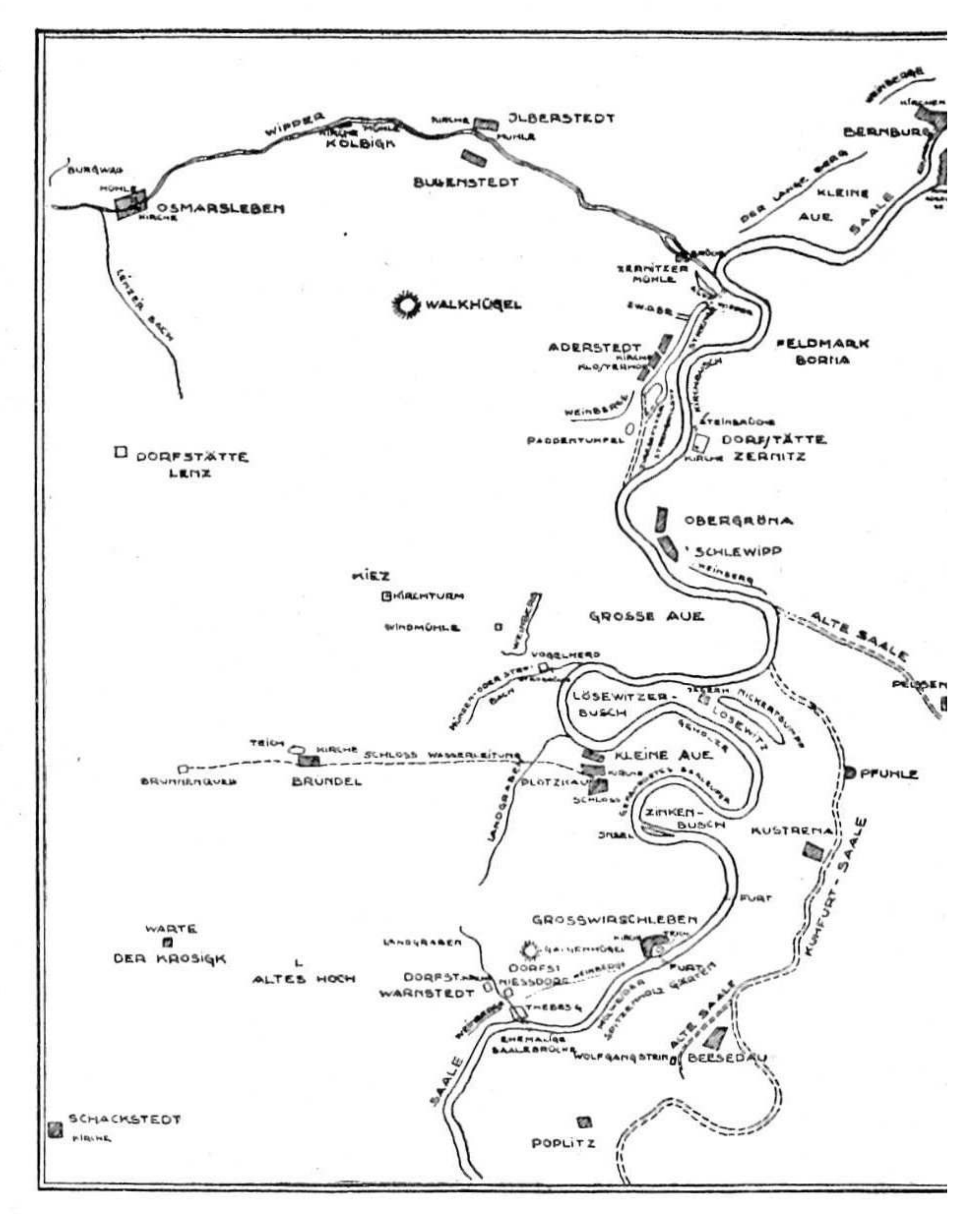
Obgleich seit dem Lösewitzer Durchbruch um 1650 größere natürliche Laufänderungen der Saale nicht mehr vorgekommen sind, lag das Bett des Flusses nicht unverrückbar fest. Am Prallhang ward das Ufer zernagt; Landstücke, deren Größe einen Morgen erreichte oder weit überschritt, wurden jederzeit und an vielen Orten abgeflößt, an den Gleithängen dagegen riesige Mengen Schlamm angeschwemmt. „Zulage" und „Sol" gehörten zu den Selbstverständlichkeiten jeder Uferstrecke. Unter „Sol" (Sol = ahd. salaha = Weide; salix caprea = Sol- oder Salweide) verstand und versteht man eine weidenbewachsene Landbildung am Fluß.
Ununterbrochen schob sich das Bett der Saale hin und her; die Ufer rückten an einzelnen Stellen um 100 m nach rechts oder links. Eine Anschwemmung größeren Umfangs erfolgte um 1700 am Forstort Warmsdorf in unmittelbarer Nachbarschaft des Lösewitzer Saaledurchbruchs, also unweit von der Lösewitzer Schleuse. Während diese Zeilen geschrieben werden, beseitigt man am rechten Flußufer oberhalb der Georgsburg durch Erdschüttungen und Steinpackungen den Ansatz eines Sporns, der sich während der letzten Winter gebildet hat.
Ein Horst (Heger) in der Saale war etwas Selbstverständliches. Heger, den Zulagen nahe verwandt, oft langgestreckt, bildeten sich inselförmig mitten im Flusse oder entstanden an den Gleithängen. Unterhalb Großwirschleben, dicht am Dorfanger, dem Kustrenaer Ufer gegenüber, liegt der Sandheger, der auch unter dem Namen Schafschwemme den beliebtesten Badestrand der Gegend bildet.
Kleine Inseln waren im 17. und 18. Jahrhundert bei Großwirschleben, Lösewitz, in der Nordwestecke der Plötzkauer alten Saale und an mehreren anderen Stellen vorhanden.

EIN KAMPF UM DIE SAALE

Im Mittelpunkt von Grenz- und Besitzstreitigkeiten zwischen den anhaltischen Fürsten nebst den Einwohnern von Großwirschleben und den Herren von Krosigk auf Beesen stand von 1570 bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts eine Insel von 6 Morgen Größe, die in der Nähe des Zinkenbusches lag und sowohl von den Krosigks als auch von Anhalt beansprucht

wurde. Etwas flußaufwärts befanden sich die Kustrenaer und die Großwirschleber Furt. Alles, was an zerstörender und aufbauender Tätigkeit an der Saale denkbar war, ging vor und nach 1600, länger als ein Menschenalter, zwischen Großwirschleben und Lösewitz, am Zinkenbusch und an Plötzkaus Kleiner Aue vor sich. Von jahrzehntelangen Wasserfluten und Eisgängen vorwärtsgetrieben, spielten sich hier Naturereignisse ab, die an Großartigkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Die Ränder der Saale wurden auf der Plötzkauer Seite zerrissen, große Wiesenstücke vom Wasser davongetragen; am Zinkenbusch ward der Schlamm wieder angeschwemmt. Zulagen bildeten sich, jene große Insel entstand und wuchs mit menschlicher Hilfe dem Zinkenbusch entgegen. Die Krosigks, die damals auf der Höhe ihrer Macht waren, ließen Stromkörbe in die Saale senken, befestigen und vergrößerten damit das Ufer des Zinkenbusches und trieben zugleich die Strömung noch stärker zur Kleinen Aue hinüber. Zu gleicher Zeit schoben sich, aus Stromkörben und mächtigen Steinen erbaut, oberhalb der Kustrenaer Furt zwei wuchtige Dämme in die Saale hinein. Dadurch wuchs die Gefahr, daß der Fluß unter dem Plötzkauer Schloß einen Durchbruch durch die Kleine Aue erzwang. Mit einer derartigen Laufänderung wäre die ganze Aue und damit die Viehweide der Dörfer Plötzkau und Großwirschleben sowie des Plötzkauer Schloßgutes verloren gegangen. Grimmige Gegnerschaft entwickelte sich; die beiden Furten bei Großwirschleben und Kustrena wurden infolge des erhöhten Wasserstandes und der verstärkten Strömung unpassierbar. Es kam zu einem jahrelangen „Inselkrieg", der reich an Gewalttätigkeiten war. Mehrfach ließ Krosigk den Wasserlauf zwischen Zinkenbusch und Insel mit Steinen zufüllen; Anhalt aber zerstieß die Verbindung und zog sogar Gräben durch das Neuland. Zuzeiten standen sich Heerhaufen aus den anhaltischen Dörfern und den Krosigkschen Orten Kustrena und Beesen gegenüber, und 1605 griff Schloß Plötzkau sogar mit einem Geschütz in die Kämpfe ein. Auseinandersetzungen mit den übergeordneten Staatsleitungen, den Regierungen des Erzstifts Magdeburg und des Landes Anhalt, verliefen unbefriedigend, schliefen mehrfach ein, wachten nach der häufigen Erneuerung des örtlichen Streits immer wieder auf. Plötzkau konnte mit defensiven Bauten (Versenkung dicker Baumstämme, „Steinwerk" und Erhöhung der Uferdämme) die Kleine Aue retten; aber die Furten bei Großwirschleben und Kustrena wurden zerstört. Während des Dreißigjährigen Krieges ging die Insel, die mit dem Zinkenbusch zusammengewachsen war, nach Alluvialrecht in den unbestrittenen Besitz der Krosigks über. Das war aber auch das einzige, was der Beesener Erbherr uneingeschränkt für sich verbuchen konnte. Seine Macht in ununterbrochenem Maße von Mukrena bis Gröna auszudehnen, ist sicherlich sein Ziel gewesen. Das zu erreichen, war er als Ritter zu spät geboren.

Die Befestigung des Plötzkauer Ufers hatte neue Veränderungen des Flußlaufs und der Stromrichtung, neue Auflockerungen des Landes zur Folge, und so kam es wenige Jahre später zum Saaledurchbruch bei Lösewitz. Damit wurde der Lösewitzer Busch vom übrigen Krosigkschen Besitz getrennt, der infolge Verschwendung, Schulden und des Emporwachsens neuer Kräfte auch wirtschaftlich abzubröckeln begann. Im Jahre 1697 verkauften die Krosigks das große Gehölz an den Fürsten von Bernburg. Ironie des Schicksals!



Südliches anhaltisches Saalegebiet um 1580

Trotzdem kam es 1744/1745 wegen des Wasserbaus an der Präsidentenwiese bei Lösewitz nochmals zu harten Auseinandersetzungen zwischen den Poplitzer Krosigks und Anhalt-Bernburg, wobei Viktor Friedrich bemerkte: „Ich

werde dem von Krosigk nicht gestatten, offensiv zu bauen, und ihm beweisen, daß ich Landesherr bin". In diesem Stadium des Absolutismus hatte es auch der selbständige Adlige nicht mehr leicht, in Dingen des öffentlichen Lebens einen eigenen Willen zu entwickeln. Bei jeder Uferbesserung, jedem kleinen Buhnenbau stellte die fürstliche Landesverwaltung in gründlichen Ermittlungen fest, ob es sich um eine „defensive" oder eine „offensive" Maßnahme handelte. Fluß und Menschen wurden zu „Untertanen" gebändigt.
Großwirschleben vom rechten Saaleufer zu verdrängen, ist bis heute nicht gelungen, obgleich die Beesedauer und Kustrenaer Besitzungen auf dem Grunde der Dörfer Molweide, Wirsrieben und Presten sich sehr stark ausgebreitet haben.
Den altgewohnten Übergang über die Saale bei Großwirschleben, der als „oberer Furt" für Wagen, Fußgänger und Weidevieh fast immer leicht zu passieren gewesen war, konnten Amt Plötzkau und Dorf Wirschleben nicht entbehren. Ja, der vernichtete „P a ß" hatte noch mehr Freunde gehabt. Von Vertretern des Landes Anhalt wurde er als Regal („Via publica") und Teil einer Heerstraße betrachtet, von nichtanhaltischen Juristen in dieser Eigenschaft anerkannt.
Daher errichtete Fürst August von Plötzkau im Jahre 1 6 1 4 als Ersatz für die Furt b e i G r o ß w i r s c h l e b e n e i n e F ä h r e. In ihrer Betriebsordnung haben sich bis auf unsere Tage die Überfahrtsrechte der Wirschleber Bevölkerung erhalten, Rechte, die den Wandel der Einrichtung und ein halbes Jahrtausend überdauerten.
So interessant die politischen und rechtlichen Vorgänge sind, noch packender ist der Einblick in das Naturleben des Saaletales. Ähnliches ist oftmals geschehen. Jahrtausendelang haben des Flusses Wasser sich durch Wiesen, Gehölze und Sümpfe gewälzt, das Land zerrissen und aufgebaut, den Menschen gezwungen und sich von ihm zwingen lassen.

DIE WERDER

Ausdruck und Begriff W e r d e r beherrschen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert das Urkunden- und Aktenmaterial, das sich auf die Auen der Saale und ihre Nebenflüsse bezieht. In der Mundart ist das Wort als „Wäser" noch vorhanden (ahd. warid, werid = Insel, mhd. wert = Insel, Halbinsel, erhöhtes wasserfreies Land zwischen Sümpfen). Im frühen Mittelalter wurde jede Inselbildung als Werder bezeichnet, bald auch Anschwemmungen am Ufer und uferfest gewordene Inseln. Dann verlor sich die unmittelbare Beziehung auf die Entstehung und das Wesen der Bodenform; man achtete auf die besitzmäßige Geschlossenheit, die Art der Bodenbedeckung und die Nutzung.
E i n W e r d e r war spätestens vom 15. Jahrhundert an ein Stück Land im Auengebiet der Saale, das mit verschiedenartigen Bäumen und Buschwerk, vielfach auch nur mit Obst und Weiden bestanden war, aber durchaus nicht mehr in unmittelbarer Nachbarschaft des Stromes oder Altwassers liegen mußte. Wohl war es möglich, daß solch Werder durch Fluß, Altwasser oder Hohlformen der Landschaft abgegrenzt wurde. Doch bestimmten rechtliche und wirtschaftliche Überlegungen darüber, ob ein Werder unabhängig von etwaigen natürlichen Grenzen vergrößert oder verkleinert werden sollte. Mit

der Bezeichnung Werder verband sich die Auffassung der Landfestigkeit, während alles wasserumflossene Gelände nur noch Insel hieß.
Im 17. und 18. Jahrhundert ging die Bezeichnung Werder vielfach in die Ausdrücke Holz, Gehölz, Garten, Baumgarten oder Busch über. Zuweilen sagte man, wenn Zerteilungen erfolgt waren, wohl auch Wiesenholzfleck, Kabel oder Parzelle. Ein Anger konnte den Charakter eines Werders tragen und dementsprechend genannt werden. Für eine baumlose Wiese wandte man indessen zu keiner Zeit die Bezeichnung Werder an.
Zu Anger stellt sich ahd. angar, mhd. anger = ungepflügtes Land, Grasland bei Dörfern, auch Bauland; das Wort ist verwandt mit altnordisch eng, engi = Wiese. Oft lag der Anger ortsnah, immer war er Gemeinschafts- oder Herrenbesitz, wurde als Weide für das verschiedenste Vieh benutzt, selbst als „Schindanger", war eine Stätte des Spiels und der Volksfeste. Für zahlreiche Orte ist er es auch geblieben; manche Dörfer hatten zwei oder mehrere Anger, häufig für die Frühsommerfeier einen Pfingstanger, die Pfingstwiese. Auf dem Beesedauer Anger lag am Wege Beesedau-Poplitz neben der alten Feinstätte (einer erhöhten Stelle für Diemen) und unmittelbar vor der alten Saale der Wolfgangstein, den Fürst Wolfgang zum Grenzzeichen gemacht hatte.
Der Lösewitzer Busch, der größte Werder unseres Gebietes, trug vom 15. Jahrhundert an zumeist den Namen „Holz zu Lösewitz", ward aber auch des Ausdrucks Werder teilhaftig, mit welchem Namen wiederum sein kleiner Nachbar, der Klosterbusch, in den älteren Zeiten fast immer bedacht wurde.
„Ein Werder uff der Saale", um 1660 bei Gröna erwähnt, lag nicht etwa im Flusse, sondern an seinem Ufer.
In Begriffsbestimmung und Lokalisierung der Werder starren alle früheren Gesamtarbeiten, die sich mit dem Saaletal beschäftigen, von Fehlern. Man hielt die Werder für eine unveränderliche natürliche Bildung und wollte der Fixierung eines Augenblicks wirtschaftlicher Entwicklung eine Gültigkeit verschaffen, die sich auf Jahrhunderte erstrecken sollte, ganz abgesehen davon, daß die Flurkarten des 19. Jahrhunderts, auf die man sich meistens stützte, viele Fehler aufweisen. Das gilt besonders für Gehölze, die Personennamen trugen. Dennoch gab es Familiennamen, die trotz Besitzwechsel an dem Werder haften blieben. Dahin gehört der Zinkenbusch, der dem Rittergeschlecht Zinke gehörte, dann in Krosigkschen und Vogtschen Besitz überging. Sein Name hat allen Besitzwandel überdauert.

FURTEN

Die Furt wird noch im 17. Jahrhundert „der Fort" genannt, und nicht nur diese Form (altsächs. ford) beweist, daß unsere Heimat ehedem niedersächsisches Sprachgebiet war. Furten ergaben sich aus Bodenschwellen im Flußbett. Denn die Erosionsfähigkeit der Saale erlosch, ehe der Fluß seine Normalkurve erreichte. Jahrtausende hindurch haben diese Furten für alle Saaleübergänge entscheidende Bedeutung gehabt. Sie lagen bei Bernburg unter dem „alten Friedhof", an der Schafschwemme bei Kustrena, dicht beim Dorfe Großwirschleben, unterhalb Alsleben und bei

Gnölbzig. Die Kuhfurt bei Poplitz gab einem Altwasser den Namen. Der wichtige Übergang, der etwas oberhalb Gnölbzig nahe der heutigen Eisenbahnbrücke die beiden Ufer verband, hieß Zehen- oder Zechenfurt (Zechenfort).
Am 16. September 1644 zog das schwedische Heer unter Torstenson in der Verfolgung der kaiserlichen Armee von Aschersleben nach Alsleben, lagerte gegen Abend am nördlichen „Paß" unterhalb Alsleben, verließ ihn aber in der Nacht und marschierte in der Frühe des 17. September durch die Gnölbziger Furt, um dann auf Gröna und Bernburg vorzurücken.
Trotz aller Baggerungen sind die zwei Furten bei Großwirschleben und Kustrena noch feststellbar. Jeder Saaleschiffer kann erzählen, wie oft bei niederem Wasserstande Lastkähne an der Großwirschlebener Fähre steckenbleiben, und die badende Jugend läuft an heißen Sommertagen sowohl an der Fähre als auch am Sandheger von Ufer zu Ufer.

FÄHREN

Fünf Fähren schwimmen tagsüber fast unablässig über die Saale: je eine Wagen- und Kahnfähre am Bernburger Krumbholz und bei Großwirschleben, dazu je eine moderne Seilfähre für Personen an der Bornaschen Aue, bei Gröna und Brucke.
Die Krumbholzfähre neben der Papierfabrik verdankt ihre Entstehung der Brückenzerstörung am Ende des letzten Weltkrieges. Sie vermittelte bis zur Wiederherstellung der Friedensbrücke den gesamten Bernburger Wagenverkehr über die Saale. Ihr gesellte sich eine Zeitlang unfern der Badeanstalt im Pfaffenbusch eine zweite Wagenfähre. Einige Jahre nach dem Kriege ging die alte private Kahnüberfahrt (Braunstedter) ein. Im Sommer 1945 bestand für kurze Zeit auch eine Kahnfähre gegenüber dem Kohlweyerschen Grundstück. Seit Mitte Juli 1954 ist die Krumbholz-Kahnfähre motorisiert.
Seitdem die Bornasche Aue durchstochen ist, wird die Verbindung mit den Gärten auf der „Insel" durch eine Personenfähre aufrechterhalten, die sich aber auch bei den Saalewanderern steigender Beliebtheit erfreut; denn es führt längs der Saale ein prächtiger Weg nach Aderstedt.
Die Grönaer Kahnfähre, heute in eine Seilfähre umgewandelt, ist uralt. Schon die kirchlichen Beziehungen zwischen Aderstedt und Gröna — der Geistliche wohnte in Aderstedt — gewährleisteten im Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit eine rege Benutzung. Zuständig war die Fähre dem Amte Plötzkau, das sie samt dem Fährhäuslein gegen eine jährliche Gebühr von „dreißig Essen guter Fische" oder drei Reichstalern und 18 Groschen als Erbzinsgut ausgab. Länger als 200 Jahre befand sich der Fährbetrieb, seit 1749 freilich nur noch als Amtspacht, bis zum 30. September 1922 in Händen der Fischerfamilie Wirth. Im 19. Jahrhundert vermochten vorübergehend die Krosigks sich Besitzrechte zu sichern. Den letzten Wirth löste Friedrich Höppner ab, dessen Sohn jetzt Fährmann ist.
Im Jahre 1614 angelegt, verfügt die Großwirschleber Wagenfähre über Gestänge und Bober, nachdem sie bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit Seil und Tretrad über den Fluß bewegt worden ist. Bei Hochwasser löst

ein Kahn die Lastenfähre ab. Als Original und „Wetterprophet", dessen Urteile sogar die Zeitungen einholten, war um 1870 der Fährpächter Heinrich Bensing berühmt. Wenn früher die Saalekähne, langsam herabtreibend, sich der Großwirschlebener „Buschecke" näherten, dann erscholl ihr gedehnter Warnruf: „'s kimmt was da - al!" Verloren hat sich aber noch nicht der nächtliche Notschrei wartender Wanderer: „Hol über!" Übrigens kennt die Mundart nur eine „Fehre" und einen „Fehrmann". Fährpächter ist seit 30 Jahren Friedrich Schneider.

Sehr wichtig war im Mittelalter die Fähre zu Alsleben, die an einer Heerstraße lag. Schloß Alsleben erhielt die Fährgerechtigkeit vom Erzbischof zu Magdeburg; der Fährmann wohnte ursprünglich auf der Alsleber Seite. Dann entwickelte sich als Wohn- und Gasthaus des Fährpächters in Mukrena der Fährhof (die „Taferne"). 1828 wurden Fährgerechtigkeit und Fährhof Privatbesitz, und 1867 ersetzte man die Überfahrt durch eine Schiffbrücke (Pontonbrücke).

Eine kleine Fähre bei Trebnitz dient der Bewirtschaftung des jenseitigen Landes.

Mit der Furt bei Gnölbzig hing wohl die Fähre des wüsten Dorfes Gausdorf bei Könnern (Gouwerstorp) zusammen, die bereits im 14. Jahrhundert erwähnt wird. Ihre Aufgaben erfüllte bis zum Könnernschen Brückenbau die Fähre an der Georgsburg. Die beliebte Georgsburg verdankt Entstehung und Namen dem Maurermeister Georg Wilhelm Freymuth in Könnern. Freunde und Verehrer haben ihm im Jahre 1863 nahe beim Gasthaus einen dauerhaften Denkstein (Kubus) gesetzt. Mit einem „Mons sancti Georgii" des Mittelalters hat das Lokal nichts zu tun.

Die Fähre von Brucke, das mit dem Wilden Busch in sehr sumpfigem Bruchland lag und allein in den letzten 150 Jahren 10 schwere Überschwemmungen erleiden mußte, befindet sich ebenfalls an einem wichtigen alten Saaleübergang, dem der Ort seine Entstehung verdankt.

Jede Fähre hat seit alters ihren „Bannkreis"; so reichte die Fährgerechtigkeit Alsleben-Mukrenas von Trebnitz bis dicht vor Großwirschleben.

Um 1900 waren Kahnfähren von örtlicher Bedeutung auch nahe der Rothenburger Schleuse, am Südende Nelbens gegenüber dem rechtssaalischen Nelbener Grund und bei Trebnitz, wo sich außerdem eine Wagenfähre befand.

BRÜCKEN

Aus dem Brückenmord, in dem an der Saale die letzten deutschen Kriegshandlungen des Weltkrieges bestanden, gingen im Mai 1945 zahlreiche Notübergänge hervor. Ehe die Fähre an der Bernburger Papierfabrik eingerichtet wurde, hatte man an derselben Stelle eine Schiffbrücke gebaut.

Längst verschwunden ist die mittelalterliche Brücke, die bei Poplitz über die Saale führte und auf der die Fürsten von Anhalt Zoll erheben ließen. Sie lag an der früheren anhaltischen Landesgrenze, wo aus dem Hohlweg heraus, an Nießdorf vorüber, das Wasser des Landgrabens in die Saale rieselte. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war sie bereits verschwunden; doch konnte man bei niedrigem Wasser noch die Brückenpfeiler sehen, und oft blieben die Fischernetze an den Pfeilern hängen.

Neuzeitlich ist die Brücke Alsleben-Mukrena, welche am 20. Dezember 1928 die Pontonbrücke von 1867 ablöste und 900 000 Reichsmark kostete. Das Landschaftsbild ist durch die Brücke sehr verändert worden.
Gleichzeitig entstand Könnerns Saalebrücke bei Nelben-Georgsburg und machte die Georgsburger Fähre unnötig. Die beiden Brücken waren „Konkurrenzunternehmen" und erregten die Gemüter in den zwei Städten außerordentlich.
Zeitweise haben bei Brucke und Rothenburg Brücken die Saaleufer verbunden. Eine Brücke am Wilden Busch, auf der auch Erze zu der Rothenburger Kupferhütte gefahren wurden, ist 1813 abgebrochen worden, weil die Verbündeten am Flußübergang gehindert werden sollten. Den Lauf der Weltgeschichte hinderte man durch diese Zerstörung nicht.
Nicht vergessen werden dürfen die beiden Eisenbahnbrücken. Am 16. Dezember 1905 wurde die Kleinbahn Bebitz-Beesenlaublingen, am 14. Mai 1907 die Strecke Bebitz-Alsleben eröffnet, die nördlich Alsleben mit einer Brücke die Saale überquert. Zur Linie Halle-Aschersleben gehört die Gnölbziger Eisenbahnbrücke, die 1870 errichtet worden ist.

ALTE STRASSEN

Es ist anzunehmen, daß in vorgeschichtlicher Zeit ein nordsüdlicher Handelsweg an der Saale entlang geführt hat. Auch aus Bernburg lassen sich dafür Beweise erbringen: ein bronzezeitliches Bernsteinstück und ein bandkeramisches Gefäß mit einer Muschelkette. Beide Funde werden im Bernburger Museum aufbewahrt. Der Bernsteinschmuck, 3000 Jahre alt, stammt von der Ostseeküste und die Muschelkette mit einem Alter von mehr als 4000 Jahren aus dem Orient. Man hat geradezu von einer Bernsteinstraße geredet.
Furten, Fähren und Brücken berichten indessen von einem Überschreiten der Saale. „Landstraßen", auch „große Straßen" und „Heerstraßen" genannt, kreuzten den Fluß bei Bernburg, Großwirschleben, Alsleben; und auch die Übergänge bei Rothenburg und Brucke waren nicht unbedeutend. Ein moderner Mensch hätte freilich diese „Straßen" als gute Feldwege bezeichnet. Über Bernburg, bei dem schon Karls des Großen Sohn den Fluß überschritt, lief die Straße Magdeburg-Leipzig. Sie berührte linkssaalisch Atzendorf, Förderstedt, Neugattersleben, rechts aber Körmigk oder Peißen und gestattete sich einige „Schleifwege". Sehr wichtig war auch die Straße von Bernburg ostwärts in Richtung Dessau.
Nebenstrecken verbanden Bernburg mit anderen Heerwegen, so mit der Braunschweiger Straße, welche, von Leipzig ausgehend, die Richtung Halle-Könnern-Mukrena-Alsleben-Aschersleben-Braunschweig verfolgte. In Könnern zweigte ein „Schleifweg" ab, der über den „Zoll" bei Beesedau, über Großwirschleben, Schackenthal zog und hinter diesem Orte bei Groß-Schierstedt sich wieder mit der Hauptstraße vereinigte. Die Plötzkauer Landstraße strebte nach Norden auf Magdeburg, südwärts auf Eisleben.
Wegebesserung war meist Aufgabe der Ämter. Ein schlammiges Kapitel war die Straße Großwirschleben-Beesedau. In feuchten Zeiten „grundlos", ward

sie fortwährend ohne dauernden Erfolg wiederhergestellt, um 1730 unter Leitung von Lustgärtner und Baudirektor Förster, dem Erbauer der Bernburger Orangerie.

FISCHE UND FISCHEREI

Im Mittelalter und noch zu Beginn der Neuzeit war das Wasser der Saale und ihrer Nebenflüsse klar und frisch; in den fließenden und stehenden Gewässern lebten sehr viele Fische. Es gab große Mengen Hechte, Karpfen, Schmerlen, Barmen, Schleie, Barsche, Quappen, Rapen (Rapfen), Weißfische, Rotfedern, Aländer, Gründlinge, Brassen, Barben, Kaulbarsche, Welse. An wandernden Fischen kamen besonders Aale, Neunaugen, Lachse und Lampreten die Saale herauf.

Im März des Jahres 1641 wurden zu Bernburg täglich 12 bis 15 Schock Neunaugen gefangen, die man, soweit sie nicht frisch gegessen werden konnten, in den Rauch hängte und „dörrte".

Auf verschiedene Weise, vielfach in Stromkörben, fingen die Fischer Lachse, oft in kurzem Zeitabschnitt Dutzende dieser edlen und großen Fische. An den Wehren legte man „Lachsfänge" an; eine „Lachstreppe" ist noch heute in Bernburg zu sehen. Die Fischer Bernburgs waren verpflichtet, ihre Lachse zunächst dem Fürsten anzubieten. Ausgang Januar begann der Fang; er endete im November. Der erste Bernburger Lachs 1640 wurde am 28. Januar gefangen und wog 25 Pfund; das erste Tier des Jahres 1639, das ein Gewicht von 17 Pfund aufwies, lieferte der Müller am 28. März aufs Schloß. Immer war dieser Edelfisch für unser Gebiet eine Kostbarkeit. Wenn die kalbesche Gesindeordnung verbot, das Dienstpersonal mehr als zweimal wöchentlich mit Lachs zu speisen, so konnte es eine solche Bestimmung für Anhalt-Bernburg schon aus Mangel an Fischen nicht geben. Die Beute unserer Fischer gar mit dem Dessauer Übermaß gleichzusetzen, über das man in Bernburg zeitweilig neidvoll sprach, ist eine unverantwortliche Verallgemeinerung, eine geschichtliche Phantasterei.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erbeutete man bei Bernburg innerhalb eines Menschenalters zweimal einen Stör, am 27. April 1630 ein Tier, das vier Ellen (2½ m!) lang war. Zum letzten Mal ist ein Stör um 1850 in der Saale gefangen worden. Als etwas sehr Merkwürdiges ward es empfunden, als am 7. August 1640 eine „lebendige Scholle" (ein „Platteis") ins Netz ging.

Die kleineren Flüsse, wie Fuhne und Wipper, waren reich an Krebsen. Auch die tierischen Fischräuber waren nicht selten. Noch um 1880 beobachtete man bei Lösewitz einen Fischotter.

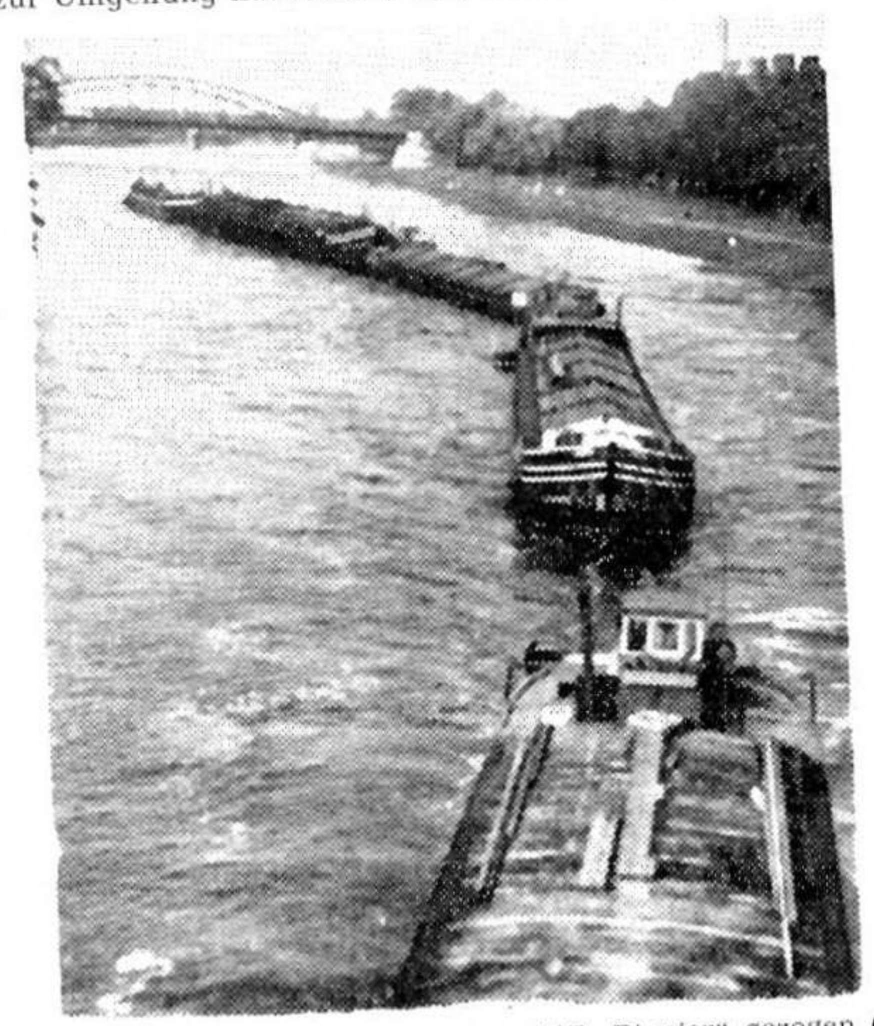
Bereits im 18. Jahrhundert begannen die Klagen über geringeren Ertrag der Saalefischerei, und 1875 war die Abnahme zahlreicher Fischarten offensichtlich geworden. In den letzten 75 Jahren haben die Abwässer der Fabriken unsere Saale derart verdorben, daß man von einem Aussterben der Fische reden kann. Wiederholt ist es vorgekommen, daß in heißen Sommern und bei niederem Wasserstande Tag für Tag Tausende von toten Fischen an unseren Dörfern vorübertrieben. Der Fluß ist jetzt so stark schmutzdurchsetzt, daß der Sauerstoff im Wasser, der zur Selbsterneuerung benötigt wird, vor Beendigung des Reinigungsprozesses völlig verbraucht worden ist. So fehlt dem Saalewasser jede Lebenskraft.

In den Altwässern, wo man junge Brut aussetzt, gibt es Schleie und Karpfen in geringer Menge; in der Saale finden sich hauptsächlich noch Barsche, Brassen, Rotfedern, Ukeleien und Gründlinge. Zu Alsleben fing man 1906 den letzten Lachs. Auch die Aale kommen immer seltener die Saale herauf. Verblüffend war allerdings vor zwei Jahrzehnten die Tatsache, daß die Leute unserer Saaledörfer nach starkem, aber kurzem Frost zahllose betäubte Aale unter dem Ufereise hervorholten.
Genau war bis zum 19. Jahrhundert die Fischereigerechtsame festgelegt. Es gab, vor allem in den kleinen Flüssen (Wipper) und in den Teichen, herrschaftliche Hegewasser, die kein gewöhnlicher Sterblicher ausbeuten durfte. Zuweilen wurden sie verpachtet.
Beinahe in jedem Orte längs der Saale lebten Fischer; Fischerfamilien waren in Gröna und Plötzkau die Wirths, in Großwirschleben die Hartmanns. Jeder Fischer hatte sein Privilegium, das für die Fischergemeinschaften (Fischerinnungen) von Alsleben, Plötzkau und Bernburg durch viele Jahrhunderte als Ausdruck überlieferter Volksrechte bestand und geltend gemacht wurde. Alsleber, Plötzkauer und Bernburger Fischer durften gegen Entrichtung einer Abgabe in Fischen ihrem Gewerbe auch in bestimmten Flußabschnitten des Nachbarlandes nachgehen. Mit wichtigen Fischereirechten waren die Wassermüller ausgestattet. Vielfache Streitigkeiten zwischen den Alsleber und Plötzkauer Fischern wurden am 27. Juli 1735 durch einen Vergleich beendet. Es gab „Amtsfischer", die vorwiegend für den Bedarf der Herrschaft und der fürstlichen Amtsstellen zu sorgen hatten. Uralter Volksbrauch war das „Fischerstechen", das in Bernburg zu Fastnachten geübt wurde. Den Einwohnern von Plötzkau, Großwirschleben und Aderstedt stand das Recht zu, in der fließenden Saale zu angeln und mit „Kratzhamen" zu fischen. 1808 wurde das „unberechtigte" Angeln in der Saale bei zwei Talern Strafe verboten. Jeder Angler trägt heute seinen Schein in der Tasche.
Mit dem Ausgang des 1. Weltkrieges verschwanden die letzten Fischer; aber die Zunft der Angler blühte noch. Nun scheint es auch mit ihr zu Ende zu gehen.

SCHIFFAHRT

Vom vorgeschichtlichen Bootsverkehr auf der Saale erzählt der Einbaum im Bernburger Museum. Dieses Boot von 6½ m Länge und 0,65 m Breite wurde 1906 bei Ausschachtungsarbeiten im Gerinne der Stadtmühle Alsleben gefunden. Auch Flöße werden, wie überall, schon in ältesten Zeiten talwärts geschwommen sein. Talfahrten waren es, von denen die frühesten Nachrichten künden. Im Jahre 981 wurde die Leiche Adalberts, des ersten Magdeburger Erzbischofs, auf dem Wasser von Giebichenstein nach Magdeburg geschafft. 1012 ließ sich der todkranke Erzbischof Tagino zu Schiff von Merseburg die Saale abwärts bringen; er wollte nach Magdeburg, verschied aber schon in Rothenburg. Bischof Otto von Bamberg fuhr 1128 auf seiner zweiten Missionsreise nach Pommern mit Begleitern und kostbarer Ladung (Tuchen, Leinwand, Salz und Geräten) auf dem Wasser von Halle bis Havelberg. Im Jahre 1152 erteilte Erzbischof Wichmann dem Kloster Neuwerk bei Halle die Erlaubnis, Salz zu verschiffen und Holz als Rückfracht zu laden. Diese erste Schiffahrtskonzession enthält zugleich den Beweis, daß

der Transport nicht durch Flöße und leichtgezimmerte Kähne geschah, die man nach der Talfahrt zerschlug; man fuhr bereits mit Lasten bergwärts.
Jene ersten Schiffe waren dennoch klein; und die Schwierigkeiten des mittelalterlichen Saaleverkehrs werden infolge Flußsperren, Untiefen, Strudel, Verzweigungen, Schleifen und Stromschnellen sehr groß gewesen sein. Daher baute man zur Umgehung natürlicher und künstlicher (Mühlenbauten) Hemm-



Schleppzug bei Bernburg, vom Motorschiff „Pionier" gezogen (Fulde)

nisse, F l o ß g a s s e n , aus denen sich Flutrinnen entwickelten, die man S c h l e u s e n nannte. Schon im Jahre 1150 bestand am Kloster Gottesgnaden bei Kalbe solch Umgehungskanal. Schleusen sind heute stets mit einem W e h r verbunden; die Doppelanlage überwindet ein Hemmnis, hindert überschnellen Abfluß des Wassers und vertieft die Fahrtenrinne.
Über hölzerne Saaleschleusen, die allerdings bald wieder durch Hochwasser zerstört worden sind, wird bereits aus dem Jahre 1366 berichtet. Ob es Flutrinnen oder Vorläufer der K a m m e r s c h l e u s e n gewesen sind, läßt sich nicht mehr feststellen. Auf jeden Fall sind immer wieder Versuche gemacht worden, die Saale zu regulieren und das Gefälle auszugleichen.
Im 1 6. J a h r h u n d e r t gestattete die technische, wirtschaftliche und politische Entwicklung eine wirkungsreiche Verbesserung des Saaleverkehrs. Das Bestreben, hallisches Salz in größerer Menge abzusetzen und billiges Holz heranzuschaffen, verursachte am 21. Oktober 1530 ein Privilegium Kaiser Karls V., das dem Erzstift Magdeburg einen e i n h e i t l i c h e n A u s-

b a u des Flußbettes und der Schiffahrt gewährleistete. Beachtenswert ist die Absicht, das Erzbistum Magdeburg, zu dem der Saalkreis mit Halle gehörte, zum ausschlaggebenden Faktor des Flußverkehrs zu machen.

Nach Regelung des Oberlaufs wurde 1545 die untere Strecke in Angriff genommen. Am 2. November 1559 schloß das Erzstift mit den Fürsten zu Anhalt einen Vertrag über die sofortige Errichtung einer S c h l e u s e b e i B e r n b u r g — „allen zu Nutz, Wohlfahrt, Aufnehmen und Gedeihen". Sie ersetzte eine ältere Anlage und ward in den folgenden Jahren als Kammerschleuse gebaut. 1564 wurde die kalbesche Schleuse fertiggestellt. Der Saalelauf ward reguliert. Im Jahre 1569 konnte man die Schiffahrt eröffnen; einige vornehme Beamte des Erzstiftes ließen auf Grund einer Konzession durch vier Schiffe Salz, Getreide, Mühlsteine befördern. Halteplätze waren zu Halle, Wettin, Rothenburg, Bernburg, Kalbe. Auch die Holzflößerei blühte. Nach einem Zollregister beförderte man 1571 von Hamburg die Elbe und Saale hinauf hauptsächlich Fische, Butter, Käse, Honig, Wachs, Pfeffer, Ingwer, Metalle, in Richtung Hamburg jedoch vornehmlich Wolle (aus Anhalt), Waid, Federn, Hopfen, Salpeter, Pulver, Erze, Öl, Salz und Getreide.

In diese Zeit fällt eine merkwürdige N a t u r e r s c h e i n u n g. Am 8. (18.) März 1575 verschwand zwischen Trebnitz und Alsleben das Wasser der Saale plötzlich für einige Stunden, so daß man zwischen 6 Uhr morgens und 12 Uhr mittags den tiefsten Grund sehen, durch das Flußbett gehen und Fische fangen konnte. Kalle vermutet, daß das Einsturzloch sich an der Zechsteinverwerfung unter der Eisenbahnbrücke bei Gnölbzig befindet, das Speiloch möglicherweise am Salzpfropf von Beesenlaublingen, und fährt fort: „Fraglos handelt es sich bei dem Phänomen um einen Verkarstungsvorgang, der im Charakter des von Schlotten durchzogenen paläozoischen Grundgerüsts seine Entstehungsbedingungen hat. Das nur einmalige und kurze Auftreten der Flußschwinde führt Schwen mit Recht zurück auf die Verstopfung der unterirdischen Kanäle durch nachstürzende Kiesmassen, die durch die verstärkte Strömung in den Abgrund gerissen worden sind." 20 Jahre später erlagen Schleusen und Schiffahrt den Hochwasserkatastrophen des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Ein erzstiftlich-anhaltischer Vertrag zu Kalbe 1605 sah vor, die Schleusen wiederherzustellen und einheitlich höhere Abgaben zu erheben. So wurden 1606 und 1607 die Schleusen zu Kalbe und Bernburg erneuert und die Schiffahrt wieder eröffnet.

Während des Dreißigjährigen Krieges verfielen Verkehrsanlagen und Schiffahrt vollständig. Erneuerungsversuche kurz nach dem Kriege scheiterten. 1680 kam Erzstift Magdeburg an Brandenburg. Den Salztransport von Halle nach der Mark regelte man eine Zeitlang derart, daß Schiffe zwischen den einzelnen Mühlendämmen, wo die Tonnen umgeladen wurden, hin und her fuhren.

1694 fing man an, s t e i n e r n e S c h l e u s e n zu errichten. Viktor Amadeus von Anhalt-Bernburg ließ 1696 „aus Quadern" die Bernburger Schleuse erbauen. Es gab nun sieben Steinschleusen: zu Halle (Gimmeritz), Trotha, Wettin, Rothenburg, Alsleben, Bernburg und Kalbe. Im Jahre 1698 begann die Schiffahrt, die zunächst an die Rothenburger Bergwerkschaft verpachtet wurde.

Mit den Steinschleusen waren Sicherheiten geschaffen worden, die ebenso wie neue Handelsgüter und die allgemeine industrielle Entwicklung dem

Saaleverkehr Dauer und starken Auftrieb verliehen. 1857 wurde die Alsleber Schleuse mit Kanal nochmals neu gebaut, 1886 erweitert.
Die Steinkohle ward eingeführt. Bereits 1624 plante der Administrator des Erzstiftes Magdeburg, nach hessischem Vorbild Steinkohle zum Salzsieden zu verwenden. Der Dreißigjährige Krieg vereitelte die Ausführung; aber 1694 tauchte der Gedanke wieder auf, und 1703 verwendete man in den Salzkoten Wettiner Kohlen, die auf der Saale transportiert wurden.
Bei einem Lagerplatz für Wettiner Steinkohlen, die man zum Betriebe des Salzwerkes Staßfurt flußabwärts führte, ist 1718 unweit Bernburg der „Neue Gasthof in der kleinen Aue" erbaut worden. Im Zeitalter der Bernburger Parforcejagden erweiterte Viktor Friedrich 1728 den Gasthof zu einem fürstlichen Jagdhaus und gab ihm dem Namen „Parforcehaus". Es wurde ein berühmter Ausflugsort des späten Rokoko, des Klassizismus wie der Biedermeierzeit und diente bis 1950 als Gastwirtschaft.
Ein Saalekahn trug damals 16 bis 18 Wispel Steinkohlen von Wettin berg- oder talwärts. Ein fürstliches Bernburger Schiff, das echt heimatlich „Der Bär" hieß, konnte 1740 36 Wispel Hafer laden. Holz wurde vom Saalhorn mühsam aufwärts gebracht oder nach großen Naumburger Holzauktionen zur Elbe geflößt. Immer jedoch hatte man Floßholz zu Bauzwecken von Kalbe oder vor allem von dem Hauptumschlageplatz Aken mit Gespannen zur Saale geholt. Die Holzflößerei endete um 1850.
Kurz vor dem letzten Weltkrieg verlud man als Hauptgüter im Talverkehr Kohle, Getreide, Zucker, Düngemittel, Mehl, Salz, Zement, Soda, Gips, Ton, Kaolin, Formsand, Ziegel- und Bausteine, besonders Grönaer Rogensteine, im Bergverkehr Wolle, Südfrüchte, Kolonialwaren, Öl, Futtermittel, Hölzer, Häute, Steinkohle, Harze, Getreide. Es bestand auch lebhafter Verkehr mit Stückgütern und Zuckerrüben. Wie stark der Gütertransport im 20. Jahrhundert sich steigerte, beweist die Tatsache, daß im 2. Vierteljahr 1907 52 268 Tonnen zu Bernburg saaleaufwärts durchgeschleust wurden, 30 Jahre später im Monatsdurchschnitt fast dieselbe Menge, vom 1. Februar 1936 bis zum 31. Januar 1937 3290 Einzelkähne und 1000 Schleppzüge mit durchschnittlich fünf Fahrzeugen, insgesamt also rund 8000 Schiffe.
Bis ins 19. Jahrhundert dauerten die Streitigkeiten um die „Befreiung" der Elbe- und Saaleschiffahrt, worunter man die Beseitigung von Handelsprivilegien und Zöllen verstand. Für die „Befreiung" setzte sich seit 1680 in erster Linie Preußen ein.
Infolge eines brandenburgisch-anhaltischen Vertrages von 1694 erhob Anhalt an der Bernburger Schleuse Wasserzoll nach bestimmtem Tarif. Um den Verkehr über die Großwirschleber Fähre zu heben, verzichtete Amt Plötzkau zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf den Wegezoll, nahm aber von passierenden Schiffen je Wispel Getreide sechs Groschen. Die Fähre lief damals „an einem großen Seile, so über die Saale gespannet und von einem Kerl gezogen wird." Das Seil mußte vor jedem Schiffe niedergelegt werden; dafür war eine Gebühr zu entrichten. 1822 ward der Wasserzoll für Getreide aufgehoben; zu den verzollbaren Waren des Tarifs von 1694 war neben Steinkohlen u. a. auch Porzellanerde getreten. Im Zuge der deutschen Wirtschaftseinigung schloß Anhalt-Bernburg sich im Jahre 1831 für das Saalegebiet dem Vertrage an, der drei Jahre vorher über die Aufhebung des Elbzolls zwischen

Preußen, Anhalt-Köthen und Anhalt-Dessau abgeschlossen worden war. Vorausgegangen war im Mai 1831 eine Vereinbarung darüber, daß alle Saalezölle fallen sollten. Es blieben nur Seilgelder für die Fähren und Schleusengebühren. Bezahlt werden mußte in unserm Gebiet „ein Seilgeld zu Großwirschleben mit vier guten Groschen von jedem Fahrzeuge, für welches das Seil gesenkt wird." Dieses Seilgeld, auch „der Zoll an der Großwirschlebener Fähre" genannt, verschwand im Jahre 1881 - wohl gleichzeitig mit der Modernisierung des Überfährens. Wenn man später von einem „Schleusenzoll" redete, so handelte es sich um die Gebühr für die Benutzung der Schleuse, eine Verkehrsabgabe, die noch immer bezahlt wird. Zu Tal trieben die Lastkähne fast bis zur jüngsten Zeit mit der Strömung, wobei die stakenden Schiffer halfen und an gefährlichen Flußbiegungen schwere Arbeit leisten mußten. Stromaufwärts „treckten" Gemeinschaften schweißtriefender Schiffsknechte die Fahrzeuge am langen Tau und schritten auf den Leinpfaden oder Schifferstiegen, die auf beiden Seiten in bestimmter Entfernung vom Fluß sich hinzogen und etwas über ein Meter breit sein sollten. Wo zwischen Schifferstieg und Wasser sich Holz befand, mußte es in gewissen Zeitabständen gehauen werden, nach einer anhaltischen Vorschrift vom 2. April 1825 aller zwei Jahre. Schifferhunde, deren Jagdeifer wohl ihre Herren, aber nicht die Forstbehörde erfreute, wurden durch Verbot und durch das mörderische Gewehr aus den Büschen vertrieben. Im 19. Jahrhundert fing man an, Pferde ziehen zu lassen, und noch um 1880 wendete Anhalt 14 000 Mark auf, damit längs seiner Saalestrecke der Leinpfad in einen Treidelsteig für Zugtiere umgewandelt wurde. An jene Zeiten erinnern die Reste des Treidelhäuschens im Aderstedter Busch. Als angenehmer Uferweg ist der Leinpfad fast überall noch vorhanden.

Die Saalekähne wurden ursprünglich aus Holz gebaut, ungefähr seit 1880 aus Eisen. Betrug die Tragfähigkeit eines Transportschiffes im 16. und 17. Jahrhundert 40 bis 50 Tonnen, so stieg sie bald auf 90 bis 100 und nach 1800 auf 150 Tonnen, bis um 1930 480 Tonnen erreicht wurden. Die größten Kähne, welche 1954 unsere Schleusen passieren, können 600 t tragen! Nach Beendigung der Flußbegradigung sollen Fahrzeuge mit 1000 Tonnen Ladegewicht auf der Saale schwimmen.

In Wechselwirkung mit dem Wegfall der Zollschranken, der Zunahme wie Verbesserung des Verkehrs und des Handels, der Entwicklung des Dampfers vollzog sich während des 19. Jahrhunderts der Ausbau unserer Saale zur vollwertigen Schiffahrtstraße. Von 1817 bis 1822 war der Fluß bis Naumburg aufwärts schiffbar gemacht worden.

Jene Kustrenaer Dämme des 16. Jahrhunderts aus Stromkörben und Steinen waren Vorläufer der Buhnen, die man zur Festigung des Prallhanges, zur Abschwächung der Strömung an Gefahrenstellen immer zahlreicher anlegte und im 19. Jahrhundert modernisierte. Zur Regulierung gehörten aber auch die Herstellung einer Normaluferlinie durch Abgrabungen und Befestigungen, die Vertiefung des Fahrwassers durch Ausbaggern, wobei man Sandheger (langgestreckte Sandinselchen) an und in dem Flusse beseitigte. Die Hauptarbeit auf anhaltischem Territorium wurde zwischen 1870 und 1900 geleistet. Großbauten der damaligen Zeit waren die Regulierungen an der „Großen Stange" unterhalb Großwirschleben (am Zinkenbusch) und an der „Kleinen Stange" oberhalb des

Dorfes (am Molweider Spitzenholz, der „Buschecke"). An der „Großen Stange" grub man um 1880 10 706 cbm Erde ab, baggerte, lud die Massen in Kähne und brachte sie zwischen die Buhnen. Vor- und Grundschwellen wurden angelegt, so an der Lösewitzer Ecke, wo vielerlei Regulierungsarbeiten zu leisten waren. Nahe der Großwirschleber Fähre mußte nach jedem Hochwasser die Baggerung wiederholt werden. Die Arbeiten an der „Kleinen Stange" brachten zwar Besserung; aber noch heute ist das Gebiet der Fähre bei niedrigem Wasserstande ein Schmerzenskind der Schiffahrt.

Neben dem Treideln half zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Segel, die Schiffe flußaufwärts zu bewegen. 1836 fuhr zum erstenmal ein Raddampfer auf der Saale. Nach jahrelangen Verhandlungen begann 1884 die Kettenschiffahrt, die schon seit 1863 von der Saalemündung bis Kalbe den Anschluß an die Elbekette vermittelte. Getragen wurde das Saaleunternehmen von der „Elbdampfschiffahrt-Aktien-Gesellschaft Kette" in Dresden; die Saalekette maß vom Saalhorn bis Halle 105 km; die Dampfer schleppten schon damals vier bis sechs Kähne. Abnutzung der Kette, Entwicklung der Heckrad- und Schraubendampfer und die Wirtschaftsschwierigkeiten der Inflation führten 1921 das Ende der Saalekettenschiffahrt herbei. Die Kette ward 1922 entfernt. Dem Großunternehmen war schon 1887 eine Konkurrenz in der „Elbe-Saale-Dampfschiffahrtsgesellschaft" entstanden, in der sich die kleinen Alsleber und Nienburger Schiffseigner mit Hamburger Speditionsfirmen vereinigt hatten und die mit Heckrad- und Schraubendampfern schleppte. Dem Zuge der Zeit zur Monopolisierung folgend, ging die Gesellschaft bereits 1893 in der „Dampf-Schiffahrts-Gesellschaft vereinigter Elbe- und Saaleschiffer" auf, die allmählich zur führenden Macht des Elbegebietes wurde. Die technische Entwicklung lief weiter: seit 1901 baute man Güterdampfer für Eilgutverkehr; der Schraubendampfer gelangte zur Herrschaft; das Motorschiff verdrängte den Dampfer. 1934 zählte man 34 „Dampfer", die dem reinen Güterverkehr auf der Saale dienten. Dann erschienen Kähne mit Außenbordmotor, und heute gibt es schon eine Reihe von Güterschiffen mit eigenem Antrieb.

Die Schifferstadt unseres Gebietes ist Alsleben. Vom Kampf des Einzelschiffers ging bald nach 1800 der Weg zum Zusammenschluß. Dem Verein Alslebener Schiffseigner vom Jahre 1823 wurde 1829 eine Schifferhilfskasse für Alsleben und Umgebung angeschlossen, der sofort 213 Schiffer beitraten. Wie es während des 19. Jahrhunderts in der gesamten Volkswirtschaft geschah, rangen zu Alsleben auf den Gebieten der Schleppertätigkeit und des Absatzes die verschiedenen Interessengemeinschaften ununterbrochen miteinander. Aus der Überzahl von Konkurrenzgründungen im Schlepperdienst hob sich als heimatliches Unternehmen die „Reederei der Saaleschiffer AG" (Halle) heraus, deren Leiter, Schiffführer und Mannschaften zum überwiegenden Teil aus Alsleben und Umgebung stammten. Sie verfügte über Schlepper, mehrere Eilfrachtschiffe, Hafen- und Ladefahrzeuge. Den Schifffahrtsverein von 1823 setzte 1919 Alslebens „Schiffseignerverein der Saaleschiffer" fort, der die Ladungsvermittlung und ähnliche Fragen regelte. 1936 gehörten bei einer Gesamttonnage von 85 124 t dem Verein 229 Mitglieder an, von denen 116 in Nienburg, 41 in Alsleben, 16 in Mukrena, 6 in Beesenlaublingen, 18 in Wettin und 32 in anderen Orten wohnten. Ein Schifferort ersten

Ranges ist auch Mukrena; seinem Schifferverein „Neptun", der 1893 zur Vertretung persönlicher Interessen gegründet wurde, gehörten 1936 mit 85 Mitgliedern alle Schiffer und Schiffbauer des Ortes an. Eine Aufzeichnung des Bernburger Schleuseninspektors Genthe nennt im Jahre 1898 folgende Schiffseigner und Schiffsführer:
aus Alsleben Schreier, Kalbitz, Zimmermann, Schwarz, Triepel, Näbert, Mathiä, Wiebach, Blauel, Rehländer, Becker, Vopel, Jersch, Heinrich, Sorge, Michaelis, Schrödter, Fischer, Köhler, Williges, Peau, Ermisch, Wilke, Bethmann,
aus Mukrena Ulrich, Bornemann, Ermisch, Kalbitz, Raap, Weber, Grieser, Sturm,
aus Beesenlaublingen Franke, Göhre und Sucrow.
Es war kein Wunder, daß bei der engen Verbindung mit der Schiffahrt und der Geschäftstüchtigkeit einflußreicher Schiffseigner Alsleben im Volksmunde „Klein-Hamburg" genannt wurde. Von den Schiffbauereien Schütze am Wieschkenberg bei Alsleben, Vopel oberhalb des Schlosses Alsleben und Grieseler in Mukrena besteht die Schützesche Werft nicht mehr.
Die harte Arbeit des Schiffers, der Kampf mit den Schiffahrtskrisen in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg, der Weg in die weite Welt (Hamburg!) und die politische Verbindung mit dem Mansfelder Kupfergebiet brachten es mit sich, daß in Alsleben schon frühzeitig der sozialistische Gedanke Wurzel faßte und die Kommunistische Partei sehr stark war.
Auch Personen- und Vergnügungsverkehr gibt es auf der Saale schon lange. Im 17. und 18. Jahrhundert fuhren Leute, die es sich leisten konnten, von Bernburg den Fluß auf- und abwärts. Beliebter Ausflugsort für die Hofgesellschaft war um 1750 Lösewitz mit seiner Rokokolaube, der man auf Schiff und Wagen zustrebte. Ein „Lustschiff", das von Barby nach Weißenfels fuhr, riß 1741 die Fährseile bei Kalbe entzwei. Zur Biedermeierzeit und später gestatteten sich einfache Bürger und Landbewohner Schiffsausflüge in das schöne Lösewitzer Waldgebiet. Heute dienen in Bernburg „Sachsen-Anhalt" (Luxenius), „Anna Gertrud" (Neubert), „Irene" und „Saalefee" (Riedel) sowie im kommenden Jahr auch Riedels „Saaletal" dem Personenverkehr, der nach dem letzten Weltkriege aus wirtschaftlichen Gründen überaus stark war, jetzt aber über Gebühr zurückgegangen ist; denn der Autobus ist die große Mode. Doch trägt wohl das ungünstige, meist kühle Wetter der letzten Sommer zum Nachlassen der Personenschiffahrt bei. In der Deutschen Schiffahrts-Union (DSU) sind jetzt alle Schiffsunternehmungen zusammengeschlossen.

DIE SAALEDURCHSTICHE

In Verbindung mit dem Plan, einen Südflügel des Mittellandkanals zu schaffen, trat man nach dem ersten Weltkriege dem Gedanken nahe, die Saale zeitgemäß zu regulieren und für den Verkehr mit Tausendtonnenkähnen einzurichten. Auf Grund eines Staatsvertrages vom 26. Juni 1926 zwischen Reich und beteiligten Ländern wurden Ende 1926 in Leipzig, Merseburg, Halle und Bernburg (15. November 1926) Kanalbauämter zur Vorbereitung der Arbeiten eingerichtet. Das Bernburger Kanalbauamt, das im obersten Stock des Rathauses untergebracht wurde, schuf Pläne für die Verbesserung

der Schiffbarkeit auf der anhaltischen Saale (Durchstich bei Lösewitz), für den Stichkanal Bernburg-Staßfurt, die Anlage einer neuen Saalebrücke und einer neuen Schleuse zu Bernburg. Der Anschlußkanal sollte südlich des Parforcehauses und der Wippermündung die Saale verlassen, mittels einer Schleuse an der Zernitzer Mühle auf das höhere Gelände steigen, südlich Bullenstedt-Kölbigk und östlich Rathmannsdorf vorüberführen und zwischen den anhaltischen Schächten 4/5 und Staßfurt-Leopoldshall in einem Hafen enden. Mit dem Bau dieses Kanales hätte der unmittelbare Wassertransport zahlreicher Industrieerzeugnisse des Staßfurter Bezirks zu bedeutender Zeit- und Geldersparnis geführt.

Nachdem das Bernburger Kanalbauamt einen guten Teil seiner Arbeiten vollendet hatte, ward es mitten in der Weltwirtschaftskrise am 31. Januar 1931 aufgelöst. Die Ämter Merseburg und Leipzig waren schon im Herbst 1930 verschwunden. Nur das Kanalbauamt Halle blieb als Erbe der Gesamtplanungen bestehen.

Es begann im Oktober 1932 mit dem Saaledurchstich bei Lösewitz (auch „Durchstich Gröna" oder „Durchstich an der Präsidentenwiese" genannt), für den man 385 000 Reichsmark Kosten vorgesehen hatte. Durchstochen wurde die Strecke zwischen den Saalekilometern 143,480 und 145,350 (des schiffbaren Flußlaufes); der neue Lauf ist 600 m lang. Zwei Löffelbagger bewegten bei einer täglichen Durchschnittsleistung von 500 m³ rund 152 000 Raummeter Erdreich, das links vom neuen Saalebett, welches ungefähr 5½ m tiefer ist als der Talboden, zu einem Damm von 5 m Höhe aufgeschüttet wurde. Man zählte ungefähr 19 000 menschliche Tagewerke. Ende September 1933 war das Werk vollbracht; die Lösewitzer Saale wurde zum See, und an der Lösewitzer Laube war eins der schönsten Flußidylle zerstört. Zweifellos ist durch die Beseitigung der Saaleschleifen manche anmutige Landschaftspartie vernichtet worden. Auch Trebnitz hat viel verloren. Wir erkennen die wirtschaftliche Notwendigkeit dieser Umgestaltung des Flußlaufes an. Aber nicht nur ästhetische Gründe mahnen zur Vorsicht.

Gleichzeitig mit der Lösewitzer Arbeit begann der Durchstich an der „Lyra" bei Alsleben (Saale-km 132,600 bis 134,300); mit beiden Durchstichen war eine gründliche Regulierung der anschließenden Uferpartien verbunden (Gröna 145,575 bis 146,120; Alsleben-Mukrena 131,800 bis 132,600).

Es schlossen sich 1933 die Durchstiche Rumpin (116,1 bis 117,5) und Gnölbzig-Trebnitz (127,380 bis 129,695) an. Im Sommer 1935 folgte, indem man den Gedanken an den Stichkanal Parforcehaus-Staßfurt fallen ließ, die Bornasche Aue; man verwendete dabei erstmalig in unserer Gegend einen Spülbagger, der riesige Mengen Erdreich in kürzester Zeit bewältigte. Die abgeschnittene Parforcehaus-Saale wird oberhalb der Wippermündung zum See, unterhalb zum sumpfigen Mündungsufer des Harzflüßchens. Mit der Umgestaltung des Saalelaufs war eine Vergrößerung der Schleusen verbunden, die an Stelle der aufklappbaren Tore mit Hubtoren versehen wurden.

Bernburgs neue Saalebrücke aus Eisenbeton (1934/35) wurde am 14. April 1935 dem öffentlichen Verkehr übergeben, die neue Schleuse, deren Bau 1935 begann, im Jahre 1939 eröffnet. Zur selben Zeit erhielt Rothenburg eine zweite Schleuse an einem neuen Lauf, so daß der Talverkehr über die jüngste Schleuse führte, während die Fahrt aufwärts den alten Weg nahm. Heute be-

wältigt die neue Schleuse den Gesamtverkehr. Bei den umfassenden Arbeiten, die mit 900 000 Reichsmark veranschlagt waren und Sprengungen des Gesteins erforderlich machten, wurde leider vor Brucke der romantische Wilde Busch beseitigt. Der Plan, eine „Bergstraße" Brucke-Nelben (mit Höhen bis zu 30 m über der Saale) zu bauen, mußte infolge Erdrutschgefahr aufgegeben werden; auch die Arbeiten an einer tiefer gelegenen Straße sind steckengeblieben.
Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges rückte das Ziel aller Regulierungsarbeiten in weite Ferne. Geblieben ist u. a. die größte Schleife unseres Bernburger Tals, der Zinkenbusch bei Kustrena. Noch ist die Saale eine Wasserstraße zweiter Ordnung.

DEICHBAUTEN

Vorläufer der Deichbauten waren die frühgeschichtlichen Wälle und Werften, wie sie auffällig bei Pfuhle, am Mukrenaer Edelhof, am ehemaligen Gnölbziger Rittersitz und an der Kirche Nelben beobachtet werden können. Zum Schutz gegen Hochwasser, das in den Jahren 1752 und 1771 wieder furchtbar gewütet hatte, bildeten Preußen und Anhalt-Bernburg 1773 eine gemeinsame Dammbaukommission und ließen in den folgenden Jahren unter Verwendung von Teildämmen aus früherer Zeit, die bei Laublingen, Poplitz, Kustrena und in der Pfuhlschen Aue lagen, zwischen Beesenlaublingen (Mukrena) und Gröna einen hohen und dauerhaften Deich errichten. Geschützt wurden auf diese Weise Äcker des Rittergutes Poplitz, der Domäne Beesen, der Dörfer Mukrena, Beesenlaublingen, Lebendorf, Leau, Ober- und Unterpeißen, Beesedau, Kustrena und rechtssaalisches Land der Gemeinde Großwirschleben. Zum Bau beigetragen hatten alle Besitzer von Acker, der bis dahin überflutet worden war. Eine Deichordnung des Jahres 1778 regelte Aufsicht, anteilige Unterhaltungskosten, Reparaturen und andere Pflichten. Verantwortlich für die vier Distrikte waren Deichschulzen aus Poplitz, Beesedau, Kustrena und Bernburg (für die Pfuhlsche Aue). Wegen der Deichgebühren kam es im Sommer 1783 zwischen Unterpeißener Bauern und Bernburger Beamten zu einem Zusammenstoß, bei dem die bernburgischen Soldaten vier Bauern erschossen und 14 verwundeten. Auf Eingreifen der preußischen Regierung mußte Bernburg die rücksichtslose und leichtfertige Tat schwer sühnen. Trotzdem sämtliche Deiche einen rheinischen Fuß höher sein sollten, als das höchste Wasser jemals gewesen war, brachte der Februar 1899 infolge eines Dammbruchs bei Poplitz nochmals eine furchtbare Überschwemmung. Hauptursache der Katastrophe war, wie fast immer, die Zusammenpressung, Türmung riesiger Eismassen, die das Wasser stauten und beim Losbrechen die Dämme zerstießen und zerrissen. Heute ist das Wasser der Saale so salzig geworden, daß schon beim Nachlassen strengen Frostes die Eisdecke dünn und morsch wird. Wie schnell verschwand 1929 das Eis ohne Hochwasser nach dem härtesten Winter unseres Jahrhunderts! Die Damm- und Wachhäuschen stehen anscheinend nur noch als Erinnerungsstätten. Als Zufluchtsorte für das Wild sind in den Wäldern einige „Rehberge" angelegt worden, die auch bei bedeutenden Überschwemmungen über das Wasser hinausragen.

BADEN UND BADEANSTALTEN

In der Saale gebadet hat man zu allen Zeiten. Zahlreich sind die Berichte, daß im 16. und 17. Jahrhundert Badende im Fluß ertranken. Als am 14. Mai 1637 der Bernburger Kammerpage Adrian von Sandersleben beim Baden plötzlich im Wasser kämpfte, rief, unterging und dann tot mit „blauen Griffen" an Hals, Brust und Schenkeln gefunden wurde, war es sonnenklar, daß ihn der Nickert ins Wasser gezogen hatte. „Die Bürger sagen auch, es habe sich derselbige Nickert wie ein Mann gestern auf der Saale sehen lassen, und pfleget all Jahr allda jemand zu ertrinken." Nicht ohne ernsten Grund hieß der lange Sumpf bei Lösewitz der Nickelkulk oder Nickertsumpf. Noch vor 80 Jahren brachte man zu Großwirschleben im „Saaltanz" des Pfingstmittwochs dem Nickermann ein symbolisches Besänftigungsopfer dar. Wegen der Gefahren verbot Anhalt-Bernburg 1782 das Baden in der offenen Saale. Wer's trotzdem tat — und erwischt wurde, der sollte drei Tage bei Wasser und Brot über seine Sünde nachdenken. 1814 jedoch wies man „zu möglichster Verhütung des Ertrinkens badender Jünglinge" „abgepfählte" Stellen zur Benutzung an. Von 1814 bis 1937 sind bei Bernburg etwa 20 private Badeanstalten eingerichtet worden, nach 1850 auch für Frauen. Berühmt war um 1870 die Braunstedtersche Badeanstalt am Pfaffenbusch, die zur Städtischen Schwimm- und Badeanstalt geworden ist. Der zweite Braunstedter rettete nicht weniger als 34 Menschen vom Tode des Ertrinkens.
Bei jedem Städtchen, jedem Dörfchen findet sich wenigstens ein Fleckchen zum Baden. Meist ist es ein Heger, eine idyllische Stelle des Ufers, so bei Gröna, Aderstedt, an der Großwirschleber Schafschwemme, an der Georgsburg bei Könnern. Es gab Zeiten, da säumten die Badenden an heißen Sommersonntagen, wenn man mit einem Dampfer vorüberfuhr, in und vor dem Wasser wie Ketten des Frohsinns die beiden Ufer.
Leider weckt der Zustand des Flußwassers während der letzten Jahre ernste Erwägungen, wie lange das Baden in der Saale noch möglich sein wird.

WASSERMÜHLEN

Die Zahl der Wassermühlen an der Saale hat sich seit den ältesten Zeiten kaum verändert. Nicht überall war das Ufer zur Anlage einer Mühle geeignet. Daher gehören Mühle, Wehr und Schleuse von Anbeginn zumeist zusammen: in Bernburg, Alsleben, Rothenburg! Da Mühlen zum Regal gehörten, sich durchweg in Besitz von Grundherren befanden und eifersüchtig darauf geachtet wurde, daß jede Ortschaft ihr Mahlgut an die vorgeschriebene Stelle brachte (Mühlenbann), so bestanden auch rechtlich und wirtschaftlich Schranken, die einen häufigen Wechsel ausschlossen. Unzählige Streitigkeiten rief der Mühlzwang hervor.
Die Bernburger „Hauptmühle" wird schwerlich viel jünger sein als Burg und Stadt. Uralt ist auch die Pregelmühle bei Alsleben, um 1200 dem Kloster Neuwerk gehörig, etwas jünger wohl die Alsleber Stadtmühle; das Dorf Alsleben verfügte ehedem am Schlackenbach über zwei Bachmühlen; ein teichähnliches Gebilde zwischen Beesedau und Kustrena in der Linie unserer Kuhfurtsaale bezeichnet heute noch die Stelle, wo die

Oberitzer Mühle gelegen hat, die 1164 ebenfalls dem Kloster Neuwerk gehörte. Bald nach der Laufänderung des Hauptarmes wird sie ihren Betrieb eingestellt haben. Jedenfalls war sie schon im 15. Jahrhundert nicht mehr vorhanden. Auch von der Wassermühle vor der Burg zu Trebnitz bestand 1487 nur noch die Mühlstätte. Möglicherweise hat es in sehr frühen Zeiten am Großwirschleber Mühlbusch eine Wassermühle gegeben.
Die Zernitzer Wippermühle dicht vor der Mündung des Flüßchens in die Saale gehörte im 12. Jahrhundert zum Aderstedter Hof der Ilsenburger Mönche, war später Besitz der anhaltischen Fürsten, verband nach dem Brauche der Zeit im 17. Jahrhundert mit den Getreidegängen eine Ölschlägerei und ward im 19. Jahrhundert Privateigentum. Im November 1914 vernichtete eine Feuersbrunst die Inneneinrichtung der Mühle, deren Wasserrad kurz voher durch eine Turbine ersetzt worden war.
Rothenburgs Mühle befand sich im 12. Jahrhundert linksufrig am „Wilden Berg", wurde dann auf die rechte Seite des Flusses verlegt und ging etwa 1890 ein; der Mühlgraben wird jetzt zugeschüttet.
Auch die Pregelmühle, die im 18. Jahrhundert Getreide-, Öl- und Schneidemühle war, ist nicht mehr. Die Alsleber Stadtmühle jedoch, wie die Pregelmühle lange Zeit ein Besitzstück derer von Krosigk, dann fürstlich anhaltisch und seit 1872 Eigentum bürgerlicher Unternehmer, wurde 1911 in eine GmbH, nach dem ersten Weltkriege in eine Aktiengesellschaft verwandelt und ist heute volkseigen. In weitem Umkreise gibt es keine Getreidemühle von gleicher Bedeutung, Bernburg ausgenommen. Sie stellt am nördlichen Ausgang Alslebens in Bild und Klang die wuchtige und erfreuliche Verbindung zwischen der Kleinstadt, ihrer tausendjährigen Vergangenheit und dem Rhythmus unserer modernen, weltbewegenden Wirtschaft dar.
In der Hopferschen Papiermühle, 1805 oberhalb des Bernburger Wehrs entstanden, ging die Hinzesche Mühle auf, die zwar als Papiermühle jünger war, aber eine Glasurmühle abgelöst hatte, welche zur Stoetzerschen Fayencefabrik gehörte. Südlich Großwirschleben lag um 1700 links der Saale an der „Grenze" eine Pulvermühle.

GESCHICHTLICHES WERDEN

Die zahlreichen Funde im Lösewitzer Durchstich 1932/33, die sich in den verschiedenen Schichten der Ablagerungen fanden, aus Pferde-, Rinder-, Hirsch- und Menschenknochen sowie aus zahlreichen Scherben bestanden, waren Zeugen jungsteinzeitlicher (insbesondere bandkeramischer), bronzezeitlicher, frühdeutscher und slawischer Kultur. Wasser und Weg, Bäume, Fische, Erkundungslust und Flucht haben den Menschen auf allen Stufen seiner Entwicklung auch in das Tal hinabgezogen.
Um die Zeitwende wohnten in unserem Gebiet die germanischen Hermunduren. Etwas später zogen von Norden her, aus Schleswig-Holstein kommend, Warnen und Angeln durch die Gegend. Das wüste Dörfchen Warnstedt südlich Großwirschleben will man auf sie zurückführen.
Im 5. und 6. Jahrhundert gehörte das Saaleland zum Thüringerreich, das jedoch bereits im Jahre 531 durch Franken und Sachsen zerstört wurde. Das Frankenreich gewann die Herrschaft. Nordschwaben siedelten sich

westlich der Saale an. Östlich des Flusses dehnten sich um 600 die wendischen Sorben aus. Die Saale ward zum Grenzfluß; doch blieben zumindest einzelne deutsche Ortsnamen auf dem rechten Ufer bestehen, während die Sorben auch links der Saale eine Reihe Dörfer gründeten. Deutschen Ursprungs sind die Namen Bernburg, Waldau, Aderstedt, Alsleben, Pfuhle, Brucke, in Strenznaundorf der Teil „Nauendorf"; slawische Herkunft verraten Zickeritz, Zellewitz, Gnölbzig, Nelben, Plötzkau, Könnern, Trebnitz, Mukrena, Peißen, Beesedau, Kustrena, Gröna; Laublingen hat sich aus Loponoh-Lopenynge entwickelt, und auch Großwirschleben, das anfänglich Wissirobi, noch im 16. Jahrhundert Wisseribbe und Wirssrieben hieß, ist wendisch gewesen.

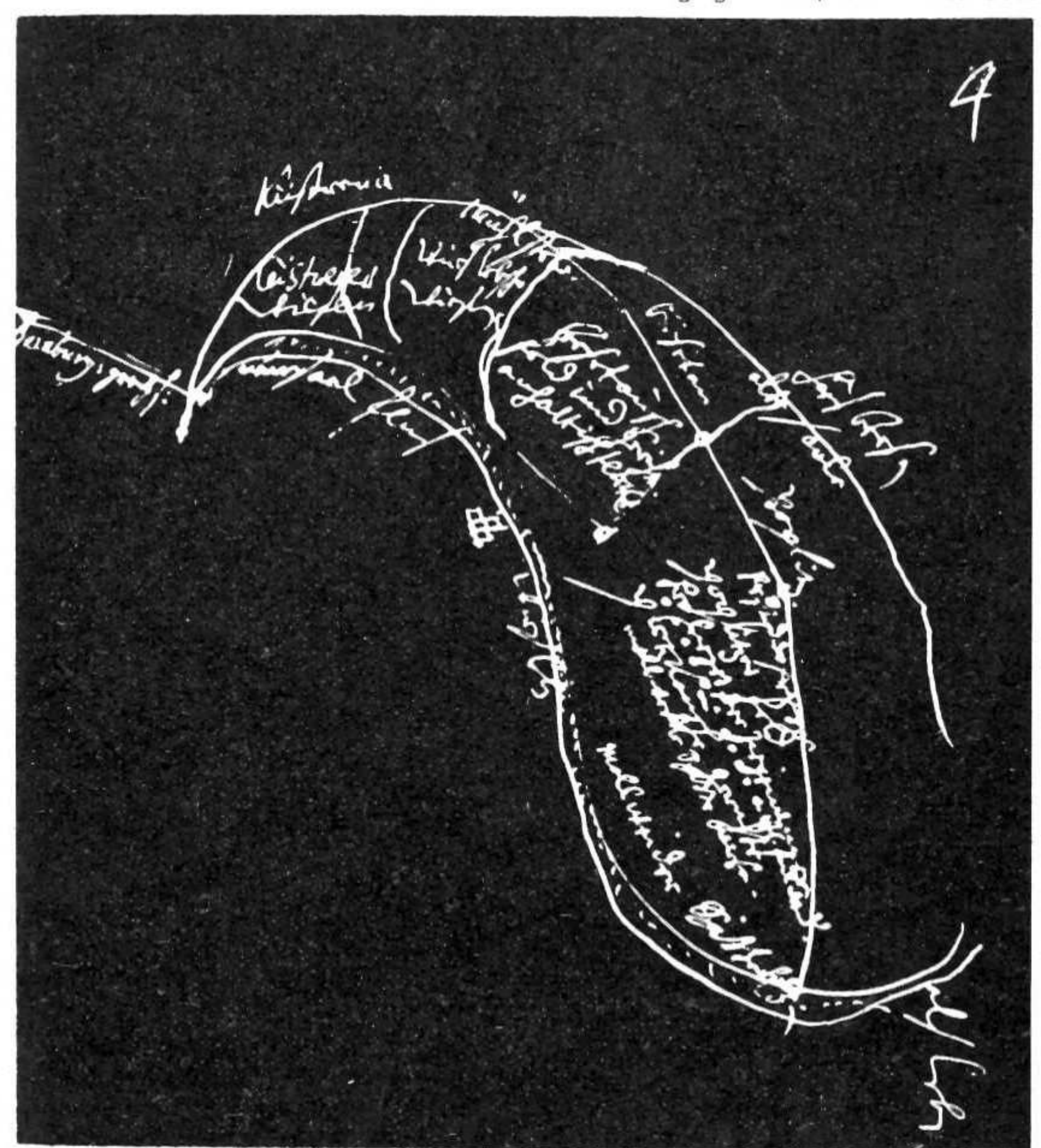
Die straffe Organisation des karolingischen Frankenreichs und der ersten Jahrhunderte des Deutschen Reichs bildete und bewahrte die Gaue. Links der Saale lag der Schwabengau, den man sich am besten durch Bode, Saale und Schlenze (bei Friedeburg) umgrenzt denkt, rechts der sorbische Gau Serimunt, an den sich der kleine Gau Nudzizi lehnte, zu dem Laublingen, Trebnitz, Rothenburg (damals noch Sputinesburg) und Wettin gehörten. Da die Saale im Kustrenaer Becken weit nach Osten ausholte, zählten Mukrena, Poplitz und Beesedau zum Schwabengau.

In der fortschreitenden Entwicklung des Feudalstaates lösten sich um 1100 die Gaue auf; das wendische Gebiet rechts des Flusses wurde eingedeutscht. Weit früher hatten sich die Grafschaften Alsleben und Plötzkau gebildet; gegen das Jahr 1100 schob sich die Herrschaft Ballenstedt nördlich Plötzkau an die Saale heran.

1126 starb Heinrich, der letzte Graf von Alsleben; auf dem dritten Kreuzzuge fiel Bernhard von Plötzkau 1147 in Kleinasien. Plötzkau kam an die sächsischen Askanier, Alsleben an das Erzstift Magdeburg. Aus einer verwirrenden Fülle von Lehenstücken bildeten sich im 13. Jahrhundert die Landesherrschaften, die nach vielfältigen Zusammenfassungen und Steitigkeiten zu festumrissenen Territorien wurden. Um 1500 waren die Ufer der Saale bis Poplitz und Warnstedt südlich Großwirschleben anhaltisch; sie blieben es bis zur jüngsten Zeit. Zum Erzstift Magdeburg gehörten unseres heutigen Kreises rechtssaalische Orte von Könnern bis Kustrena, dazu Alsleben. Beesedau aber war ein Stück der Grafschaft Barby und ward 1659 unter Kursachsen und Kurbrandenburg aufgeteilt. Südlich Alsleben stieß die Grafschaft Mansfeld an die Saale. 1680 wurde das Erzstift, 1780 das mansfeldische Saalegebiet preußisch.

Lange Zeit wollten die „Irrungen" zwischen den Nachbarstaaten nicht enden; sie entwickelten sich zwischen 1450 und 1800 überall, wo das Durcheinander von verschiedenartigen Lehen eine reinliche Scheidung der absoluten Fürstentümer hinderte. Erst am 2. Mai 1739 entstand zwischen Poplitz und Gröna eine klare Landesgrenze. Anhalt trat an Preußen diejenigen Ländereien nahe Poplitz ab, mit denen die Familie Krosigk bis dahin durch die Bernburger Landesherren belehnt worden war, und verzichtete damit auf seine Poplitzer Territorial- und Lehenshoheit. Die anhaltische Grenze lief vordem durch die Küche des Schlosses Poplitz, und noch um 1900 war dort der alte Grenzstein zu sehen. Zur Zeit Napoleons I. reichte das Königreich Westfalen mit Mansfeld und Saalkreis ein gutes Stück über die Saale nach Osten. Seit 1815 gehörte das linkssaalische Gebiet von Brucke

bis Alsleben zum Mansfelder Seekreis, das rechtssaalische Land zwischen Rothenburg und Kustrena zum Kreis Halle (Saalkreis). Im Saalegebiet Anhalt-Bernburgs wurde 1850 der Kreis Bernburg gebildet, der nach 1863



Älteste Landschaftsskizze des Gebiets um Großwirschleben und Poplitz (17. Jahrh.)

als Teil des Herzogtums Anhalt eine bedeutende Vergrößerung erfuhr. Innerhalb des Bezirks Halle besteht der jetzige Bernburger Kreis, zu dem längs der Saale die genannten Mansfelder und Hallenser Stücke getreten sind, seit Ende 1952.

BURGEN UND SCHLÖSSER

Grenzgebiete erhöhten die Unsicherheit, die ein Kennzeichen des Mittelalters wie des ganzen Lehnswesens ist. Volksburgen (Flucht- oder Wallburgen),

in welche sich die Menschen der Vorzeit flüchteten, nimmt man für Bernburg und Rothenburg an; sie mögen auch an einigen anderen Stellen, wie zu Alsleben, vorhanden gewesen sein. In den Tagen der Sachsenkaiser, also vor rund 1000 Jahren, entstanden im Gau Nudzizi die drei „Burgwardien" Rothenburg (Sputinesburg), Trebnitz (Trebonici) und Laublingen (Loponoh), befestigte Plätze, die für einen Bezirk von Dörfern Zufluchtsorte waren, Vorräte sammelten, aber auch als Zwingfesten gegen die Wenden dienten.
Trebnitz, Poplitz und Pfuhle sind Wasserburgen an der Saale, die in ihrer Uranlage nahe verwandt sind. Aus dem Renaissance-Barockbau der Adelsfamilie Rauchhaupt in Trebnitz und dem Krosigkschen Barockschloß zu Poplitz läßt sich unschwer das alte „Quaathaus" herausschälen, von dem Urkunden des 16. Jahrhunderts reden, das viereckige Kastell. Bis zum 14. Jahrhundert saßen die Trebnitzer auf Trebnitz, bis 1522 — ein seltener Fall! — das Ministerialengeschlecht derer von Poplitz auf dem Kastell ihrer Herkunft. Noch heute bewacht das winzige „Popelmännchen" in der Schloßmauer eine uralte Sage. Burg Pfuhle führt einen deutschen Namen; hier wohnten bis ins 14. Jahrhundert die Struze (Strauße) von Pfuhle. Dann ist die Burg verfallen. Ihre Trümmer aus Sand- und Rogenstein, in deren Kellern noch vor 150 Jahren die Füchse hausten, schlummern unter Erde, Busch und Bäumen. Sagen ranken sich um das „Raubschloß", das die Erzbischöfe von Magdeburg nach dem Verschwinden der Strauße von Pfuhle dem Fürsten von Anhalt-Bernburg als Lehen gaben, aber an dieser Stelle niemals die anhaltischen Territorialrechte bestritten. Volkserzählungen von unterirdischen Gängen nach Schloß Plötzkau sind Mären, die überall an Flüssen auftreten und auf Mythen der Vorzeit zurückgehen.
Zwei Wasserburgen wies Mukrena auf: den „Edelhof" südlich des Ortes an der Ellerwiese im Winkel zwischen Saale und Lyra, dessen Umfassungsmauern nebst Böschung und einigen Gebäuderesten ein befriedigendes Bild vom Grundriß der früheren Anlage vermitteln, und „die alte Burg" östlich der Schiffbauerei im verschwundenen Eichholz. Sie soll der Burg Pfuhle ähnlich gewesen sein; ab 1840 ward sie so gründlich eingeebnet, daß unser Auge nichts mehr von ihr entdeckt.
Auch die Stelle des ehemaligen Gnölbziger Großgutes, zwischen Saale und Grubenbach gelegen, trägt zumindest burgähnlichen Charakter.
Die Laublinger Burg auf dem Kirchenhügel zu suchen, hat viel für sich; ein Teil des Berges hat den Namen „Burg" geführt. Doch darf man die Sattelhöfe (Rittersitze) in Laublingen und Beesen nicht vergessen; beide deuten auf eine Wehranlage. Der Laublinger Hof ist als „Rittergut" freilich zeitweilig umstritten gewesen. Als die verschiedenen Volrats von Krosigk im 16. und im beginnenden 17. Jahrhundert ihren Reichtum, ihre Macht fast fürstengleich türmten und dem alten Beesener Schloß mit seiner Kapelle in zwei Bauperioden ein Renaissancegebäude hinzufügten, rückte dem wuchtigen Schloß Plötzkau die imponierende Gebäudegruppe der zwei Häuser Alt- und Neubeesen herausfordernd ins Blickfeld. Nach dem Übergang der Güter und Schlösser an die preußische Krone (Neubeesen 1720, Altbeesen 1737) verschwand Altbeesen völlig; Neubeesen wurde umgebaut. Einige kümmerliche Reste am jetzigen Gutsgebäude, das öffentlichen Aufgaben dienstbar gemacht worden ist, erinnern an die Renaissance.
Grafenburgen waren in Plötzkau und Alsleben. Nach dem Aussterben

der Grafen war Burg Plötzkau Sitz eines Rittergeschlechtes, ging 1433 in den Besitz der Fürsten von Anhalt über, ward 1566 bis 1573 im Renaissancestil als Schloß neu erbaut, war von 1611 bis 1665 Residenz des Fürstentums Anhalt-Plötzkau, fiel dann wieder an Anhalt-Bernburg, diente 1841 bis 1874 als „Straf- und Besserungsanstalt", wurde Teil der Domäne und ist jetzt, nachdem es vor einigen Jahren gründlich instand gesetzt wurde, Wohnung zahlreicher Neubauern. Der „graue Turm" beherrscht noch immer das Kustrenaer Becken.

Beim Grafensitz Alsleben gründete der bekannte Markgraf Gero 960 ein Jungfrauenkloster, zu dem ein Dom gehörte, der im 19. Jahrhundert weggerissen worden ist. Nach 1130 übernahm auch hier eine Ministerialenfamilie zahlreiche Herrenrechte und starb 1411 aus. Vom 15. bis zum 18. Jahrhundert saßen auch auf diesem Schloß die Krosigks, die links und rechts der Saale, bei Alsleben sowie zwischen Mukrena und Gröna, eine Besitzmacht entwickelten, welche an die Grafschaft Alsleben erinnert. Ihnen unterstanden und gehörten u. a. Haus Zeitz, Piesdorf, Strenznaundorf, Nelben, Gnölbzig, Mukrena, Beesen, Laublingen, Poplitz, Leau, Lösewitz, Schlewip-Gröna, Beesedau, Kustrena, Bebitz, Trebitz, Lebendorf, Teile Peißens. Ein Zeichen des Niedergangs der Adelsmacht und des ausgeprägten Absolutismus war es, daß 1747 die Herrschaft Alsleben — nicht das Territorium! — an Leopold von Dessau verkauft wurde. Lange Zeit gehörten verschiedene Güter in der Alslebener Gegend den anhaltischen Fürsten. Das alte Schloß erhob sich vor dem Saaltor.

Auf dem ehemaligen Klostergrundstück, das auf einem Hügel zwischen Stadt und Dorf Alsleben lag, erbaute Krosigk um 1700 das neue Schloß; es ist heute eine Gewerkschaftsschule. Die Flurnamen „Alte Burg" für den Höhenrücken am Schlackenbach dicht südlich des „Dorfes" Alsleben und „Stichelsburg" für das nördliche Ende des „Kringels" lassen erkennen, daß im Raume von Alsleben noch einige weitere wichtige prähistorische und geschichtliche Fragen zu lösen sind.

Aderstedt zeigt strängewärts drei nebeneinanderliegende, gleichgerichtete Befestigungsringe, die als Siedlungskerne des Dorfes anzusehen sind. Im Norden liegt der Klosterhof, den Kaiser Heinrich IV. 1063 dem Bistum Halberstadt schenkte, das dieses wertvolle Besitzstück 1086 an das Benediktinerkloster Ilsenburg weiterreichte. Den südlichen Ring bildet die Sudenburg, ein Ortsteil, der nach Lage und Namen sein Gegenstück in Kalbe findet.

ENTWICKLUNG DES BESITZES

Im Schatten der Burgen wandelte sich der Volksbesitz zu Lehn- und Zinsgut; alte freie Höfe wie Atharos Stätte (Aderstedt), dazu die Allmende (der gemeinschaftliche bäuerliche Besitz) und das Bauernland wurden zu Mannlehen- und Zinsgütern des Feudalstaates. Mannlehen erhielten die adligen und auch bäuerliche Lehnsnehmer. Die abhängigen Bauern bearbeiteten Zinsacker, in den die Lehnsherren große Stücke ihres Feudalgutes aufteilten. Obwohl viele Wenden zu Hörigen gemacht wurden, gelang es in unserem mitteldeutschen Grenzgebiet niemals, die Leibeigenschaft uneingeschränkt durchzuführen. Stets befand sich Mannlehenacker auch

in den Händen von Bauern. Die Dienstleistungen jedoch setzten sich allgemein durch. Arbeitsverpflichtungen, Geld- und Naturalzinsen, Zehnte, verschiedenartige Nutzungsrechte, alle mit ihrer feudalistischen Verzahnung, waren in wechselreichen Formen und Besitzverhältnissen über das ehedem freie Land verstreut. Wenn man auch von „freien Deutschen" redete, so blieb letzten Endes jedesmal ein Stücklein Land an einem arbeitenden Menschen hängen; Vasallen der verschiedensten Grade zogen aus seiner Tätigkeit Nutzen.

Bald nach dem Jahre 1000 gab es im Saaletal zwischen Rothenburg und Bernburg viele Hunderte von Werdern, Baumgärten, Wiesen, Angern, Weideflächen, Gehölzen, Geld- und Naturaleinnahmen, die sich nicht nur in den Händen der Bearbeiter, sondern auch in der Nutzung fremder Menschen befanden. Aus den Kreisen abhängiger Leute stiegen um 1100 die Ministerialen empor, die als Hauptmasse der Ritter den Herrschaftswillen der höheren Stellen durchdrückten und zahllose Adelshöfe (Sattelhöfe) bauten. Reine Bauerndörfer waren nur Großwirschleben und Gröna; dennoch mußten die „Nachbarn" auch an ortsfremde, nichtfürstliche Lehnsherren Abgaben leisten.

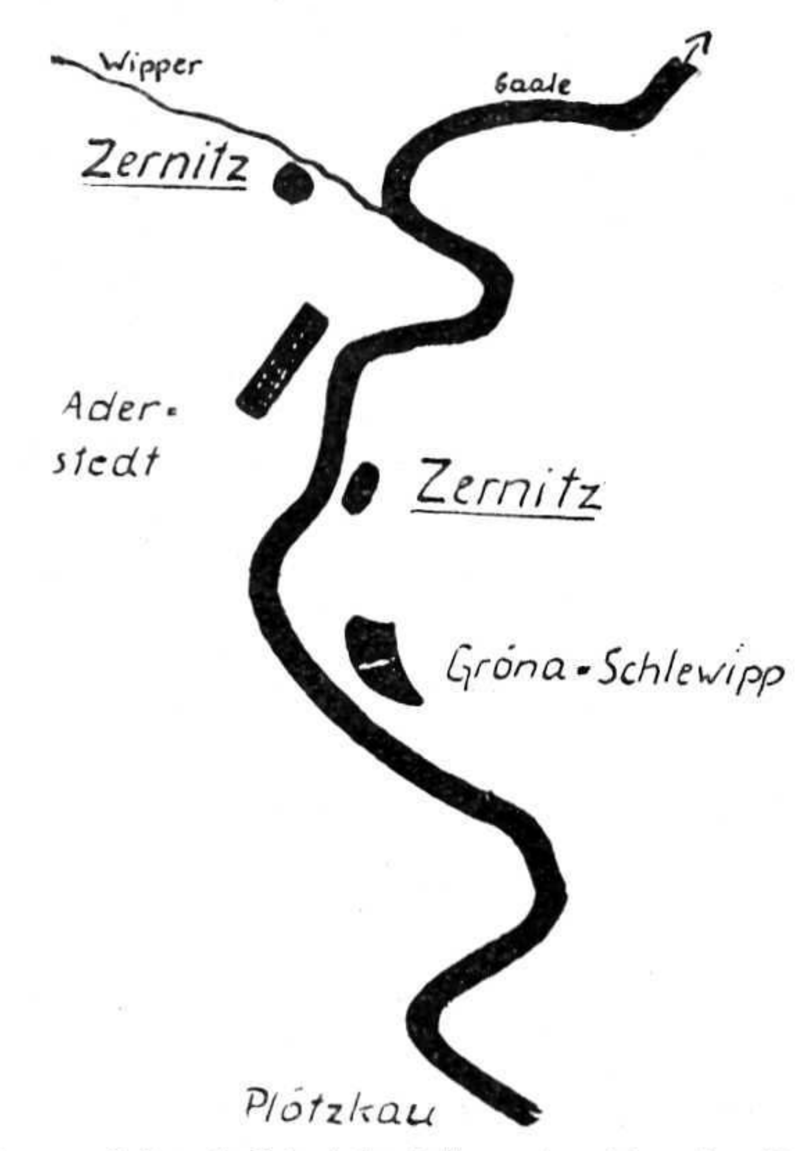
Neben dem Adel stand die Kirche. Sie gehörte zu den Hauptkräften der mittelalterlichen Eigentumsverschiebung. Sie nahm und nahm, der Laie gab; ihn trieben Frömmigkeit, religiöse Begeisterung, Sorge um abgeschiedene oder lebende Angehörige, Todesfurcht und Seligkeitshoffnungen; ihn beeinflußten das Wohlergehen von Verwandten geistlichen Standes und die Überredung durch Priester und Mönche. Die Glieder der Kirche aber wären nicht Menschen gewesen, wenn nicht trotz der Weltabgewandtheit ihrer Lehre mit dem Wachstum ihres Einflusses ihr Trieb zur Erringung von Macht und Besitz immer stärker geworden wäre, so daß sie jenen Drang zur Enteignung bewußt förderten. Während des 11., 12. und 13. Jahrhunderts erwarben Lehnsgüter in riesiger Menge: das Kloster Ilsenburg rund um den Aderstedter Klosterhof, vor allem auch bei Zernitz an der Wipper, am Rande der Pfuhlschen Aue, in der Bornaschen Aue, bei Gröna und dem rechtssaalischen Zernitz, das Jungfrauenkloster Alsleben bei Alsleben, Poplitz, Lösewitz und Schlewip-Gröna, das Kloster Gernrode in und bei Plötzkau und wahrscheinlich auch vorübergehend zwischen Alsleben und Kustrena, das Kloster Neuwerk bei Halle in der Nähe von Beesenlaublingen und Beesedau, das Erzstift Magdeburg in und bei Pfuhle, das Kloster Hecklingen bei Plötzkau und Großwirschleben, Kloster Konradsburg in und um Mödewitz. Dem Kloster Kölbigk bei Bernburg war der Mönchsbusch (ein Teil des Warmsdorfer Busches) in der Plötzkauer großen Aue zuständig. Dem Domstift Goslar gehörten Ländereien nahe Gröna, dem Moritzkloster zu Magdeburg Zehnte und andere Einnahmen bei Trebnitz und Poplitz, dem Moritzkloster Halle der Zehnt zu Oberitz. Stift Gernrode hatte im 10. Jahrhundert einen Klosterhof zu Trebnitz; die Marienknechte zu Bernburg besaßen den Klosterbusch am Lösewitzer Holz. In und um Rothenburg nutzten um 1200 das Magdeburger Kloster unserer Lieben Frauen verschiedene Berggüter, das Jungfrauenkloster Gerbstedt einen Weinberg und den Weinzehnt auf wendischen Gütern. Zu Ende des 13. Jahrhunderts brachten die Tempelherren Rothenburg vorübergehend an sich.

Einflußreiche kirchliche Stellen sammelten allmählich die zerstreuten Besitzungen: das Erzstift Magdeburg im Raume zwischen Rothenburg und Kustrena, das Kloster Ilsenburg im südlichen Teil des heutigen Kreises Bernburg, längs der Saale besonders bei Plötzkau, Gröna und Aderstedt. In der „Aderstedter Freiheit" schuf Ilsenburg eine Art Territorium. Mit der Reformation gingen die geistlichen Güter sofort oder allmählich in die Hände der weltlichen Fürsten über.
Die Pfaffenbüsche bei Bernburg und Trebnitz-Mukrena, der Pfaffengrund bei Könnern, der Pfaffenberg nördlich Trebnitz, Pfaffmarienwerder (heute ungebräuchlich) zwischen Poplitz und der Saale erzählen von geistlichen Lehensstücken.
Um 1400 hatten die Territorialherren es erreicht, daß sie ihre landesherrlichen und wirtschaftlichen Rechte zusammenfassen konnten. Es entstanden im erzstiftlichen Teil unseres Gebietes die Amtsverwaltungen (Lehensbezirke) Alsleben, Rothenburg, Trebnitz, Könnern, an der anhaltischen Saale die Ämter Plötzkau und Bernburg, viel später, in preußischer absolutistischer Zeit, nach dem Ankauf der Krosigkschen Großgüter das Amt Neubeesen. Ein Amtmann verwaltete „Justiz" und „Ökonomie". Als „adlige Gerichte" (Patrimonialgerichte) wahrten ihre feudalen Sonderrechte bis zum 19. Jahrhundert in Preußen Krosigks Poplitz mit Mukrena und Unterpeißen, in Anhalt-Bernburg das ebenfalls Krosigksche Leau mit Schlewip-Gröna.
Erzstift Magdeburg bildete den Saalkreis als eigenes weltliches Territorium; denn etwa von Merseburg bis Nienburg war die Saale westliche Grenze dieser Diözese, die sich ostwärts bis Mulde, Elster und Elbe dehnte. Im Gau Nudzizi fand sich das magdeburgische Archidiakonat (Kirchenbann) Könnern. Links der Saale erstreckte sich das Bistum Halberstadt; in unserer Heimat stießen seine Archidiakonate Wiederstedt und Hecklingen an den Fluß.

WÜSTUNGEN

Ununterbrochen lief mit der Erstarrung und langsamen Auflösung des Lehnswesens die Entwicklung vom Klein- zum Großbesitz. Vom 13. bis zum 20. Jahrhundert wurde die Zahl der Kleinritter- und Bauerngüter immer geringer, während der Großgrundbesitz dauernd zunahm.
Ganz Mitteldeutschland war einst von Dörfern übersät, die heute verschwunden sind. Oft zählten diese Siedlungen 8 bis 15 Familien und ähnlich viel Häuser, in denen 50 bis 100 Menschen wohnten. Aus wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und rechtlichen Gründen verließen die Bauern zwischen 1100 und 1500 ihren Heimatort und siedelten sich in benachbarten Gemeinden an. Teilweise behielten die Leute ihr Land; häufig ging es jedoch in die Hände des Adels und der Fürsten über, die Großgüter bildeten und auf einzelnen verlassenen Dorfstätten „Vorwerke" errichteten (Zepzig, Bründel, Neu-Mödewitz). Der Ausdruck „Wüstung" stammt aus jener Zeit. Was unbewohnt lag, wurde „wüst" genannt (ahd. wuosti, mhd. wüeste = unangebaut, menschenleer). In einem Nienburger Vertrage des Jahres 1293 ward auch das Nebeneinander von Deutsch und Wendisch als Grund für die Wüstwerdung bezeichnet und die deutsche Sprache als alleinige Gerichtssprache eingeführt. Für das Verschwinden einiger Orte im Saaletal hat man Hochwasser verant-

wortlich machen wollen. Dem steht entgegen, daß das Eingehen dieser Dörfer in die Hauptzeit der Umgruppierung unserer Siedlungen fällt. Es lassen sich deutlich verschiedene Perioden erkennen; den Höhepunkt und Abschluß brachten die Jahre um 1450. Kein v e r s c h w u n d e n e s Dorf ist im Dreißigjährigen Krieg wüst geworden, auch Oberitz nicht.
Im oder dicht am Tale lagen links des Flusses Grube (von dem eine Kampfsage erzählt), K l i s t e und P l ö t z k e bei Gnölbzig, Wörl nördlich Alsleben, Warnstedt, dessen Kirche im 16. Jahrhundert abgerissen wurde, über dem



Situation um Gröna. Saalelauf der Zeit vor dem Lösewitzer Durchstich

Großwirschleber Landgraben, Niessdorf gegenüber Poplitz, Molweide, dessen Gemarkung sich südlich Großwirschleben über die heutige Saale erstreckte, Presten zwischen Großwirschleben und Plötzkau, an den Hängen nördlich Plötzkau Döringslebe nahe dem Münzenbach, Strenz über dem Dornbusch und Teichendorf dicht bei Aderstedt, unweit der Wippermündung Strebenitz und Zernitz, dessen Mühlgebäude noch steht,
rechts der Saale Hohndorf und Barnena östlich, K ö g n i t z nördlich Rothenburg, G a u s d o r f westlich Könnern, Sickendorf bei Trebnitz, O b e r i t z und Wöllnitz zwischen Beesenlaublingen und Kustrena, O k l e b e n nahe Beese-

dau gegenüber Großwirschleben, an den Krakauer Bergen nördlich des Kustrenaer Beckens Prederitz, Krakau, wo erst kürzlich alte Grundmauern ausgegraben wurden, Storkau und Ochau, nördlich Gröna Zernitz und Borna. Im „Lösewitzer Winkel" lag Lösewitz; beim Durchstich 1932 wurde ein mittelalterlicher Wall beseitigt, der aus östlicher Richtung zum Weiler hinüberführte; aus den letzten Lebensjahren des Ortes ist uns ein Bericht über eine Schlägerei mit den Bewohnern Grönas überliefert. Busch, Jägerhaus und Rokokolaube bewahren das Andenken an das einsame Auendörfchen. Eigentümlich war mehreren rechtssaalischen Talrand- oder Taldörfern, daß sie ursprünglich keine oder eine sehr kleine Feldmark besaßen.

ACKER, WIESE UND WEIDE

Altwässer, Sümpfe, Wälder, Äcker, Wiesen und Weiden bedeckten den Auenboden, als das Mittelalter zu Ende ging. Es gab bei Kustrena, Beesedau und Poplitz, in deren Nachbarschaft Hochflächen fehlten, auch damals schon beachtenswerte Mengen von Acker. Ähnlich war es bei Lösewitz. Die anstoßende Pfuhlsche Aue war sehr fruchtbares Land, das dem Schloßgut Bernburg im 16. und 17. Jahrhundert hohe Erträge an Getreide lieferte.
Das übrige Saaletal ähnelte in seiner Bodenbedeckung den heutigen Elbauen zwischen Dessau und Vockerode-Wörlitz. Erst um 1800, als die Sommerhochwasser nachließen, der Fluß reguliert wurde und die Landwirtschaft von der Weide zur Stallfütterung überging, breiteten sich die Äcker im Tale überall aus. Sie sind heute sehr umfangreich geworden und seit 1945 meist im Besitz von Klein- und Neubauern. Bei verschiedenen Saaleorten haben die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) Schweinemästereien, bei Gnölbzig sogar eine Geflügelfarm angelegt.
Vor 1800 kannten die Auen außerhalb des rechtssaalischen Kustrenaer Beckens an ihren wald- und buschlosen Stellen nur Wiese und Weide. Der Name Wieschke (Wietschke) hat sich verschiedentlich in unsere Tage gerettet, so für das linksufrige Tal nördlich Alsleben. Neben baumlosen Grasflächen lagen Wiesenholzflecke. Fast jeder Einwohner der Saaledörfer besaß einen Werder oder eine Wiese. Aber schon um 1500 hatten die Großgüter sich mächtig ausgebreitet. Dem Klosterhofe Aderstedt waren drei Wiesen zuständig. Fünf stattliche Wiesen in der Großen Aue gehörten zu Schloß und Vorwerk Plötzkau. Sie führten ihren Namen nach den Ortschaften, die sie „aufbringen" mußten. Die Erträge der Wirschleber (15 Fuder Heu) und der Plötzkauer Wiese (24 Fuder) standen dem Schafmeister in Plötzkau zu. Ins eigentliche Schloßvorwerk (Gut vor dem Schloß) wurde von den Amts- und Bauerngespannen die Ernte der Grönaer (Kuhwiese: 30 Fuder), der Osmarsleber (25 Fuder) und der Aderstedter Wiese gefahren. Die fünf Amtswiesen wurden nach der Mahd durch die „Dingemäher", welche während der Ernte aus Thüringen oder Sachsen kamen, von den Kossaten der fünf Ortschaften besorgt. Alle Dienstverpflichtungen lasteten auf den Wohngrundstücken. Jedes Dorf hatte seine Wiese, und kein Ort durfte einer anderen Gemeinde helfen. Nur den Grönaern, die eine große Wiese bearbeiteten, aber wenig Fröner waren, mußte des Amtes Dingeharker mit seinen Knechten beispringen. Im „Gedinge" schlossen Harker und Mäher einen Leistungsvertrag. Beim Heusammeln gab es für die Handdienster, wenn die Arbeit vor 9 Uhr begann,

drei Mahlzeiten: zum Frühstück sechs Knoben Brot und drei Käse, mittags und abends eine Suppe nebst Zugemüse. Fingen die Leute erst um 10 Uhr oder noch später an, so konnten sie nur vier Knoben Brot, zwei Käse (meist Schafkäse) und die Abendsuppe mit Gemüse beanspruchen. Fürs Heuwenden wurden täglich zwei Knoben und ein Käse gewährt.
Den Acker maß man in alter Zeit nach Hufen und Morgen von verschiedener Größe. Recht gebräuchlich waren links der Saale Hufen von 24 Morgen; Wiesen, Weiden und Wald wurden nicht gemessen.
In der Plötzkauer Großen Aue lag des Amtes Kuhtrift, die Trögehorst genannt. Sie ward während des Frühjahres bis zum Walpurgistag (1. Mai) geschont. Wurden alsdann die Wiesen „ausgesteckt" und damit der Weide entzogen, so diente die Trögehorst vier Monate lang als Kuhweide. Mit dem Tage Ägidii (1. September) eröffnete man die Wiesen wieder, „es sei das Grummet gemacht oder nicht, darnach sich der schläfrige Hauswirt zu richten". Dann ging die Trift der herrschaftlichen Stuten und Rinder über die ganze Aue, soweit sie nicht Gehölz war. Erst drei Wochen nach Bartholomäi — am 14. September — durften die Gemeinden Plötzkau und Großwirschleben mit ihren Kühen folgen. Ähnliche Vorschriften bestanden auch in den übrigen Teilen des Tales für zahlreiche andere Dörfer.
Auf dem Anger der Plötzkauer Kleinen Aue tummelten sich Zugpferde, Stuten, Bullen, Kälber, Lämmer und Gänse. Der Anger war nicht nur die Viehweide des Schloßgutes, sondern auch die Gemeindeweide Plötzkaus und Großwirschlebens — ein Rest der Allmende. Bullen und Pferde der beiden Ortschaften wurden dem herrschaftlichen Stuthirten übergeben, der sie zu den Stuten schlug. War eine beteiligte Seite mit dieser Regelung nicht einverstanden, so mußten die Dörfer einen besonderen Hirten stellen. Die Großwirschleber Schaflämmer wurden bis Johanni (24. Juni), die Plötzkauer Lämmer aber bis Laurenti (10. August) auf dem Anger geduldet. Dann wanderten sie zu den großen Schafherden auf die Stoppelfelder und die Brache. Weil aber das unbeaufsichtigte Umherlaufen der Lämmer zu Ärger geführt hatte, ward im Jahre 1600 angeordnet, daß künftig auch für diese Tiere ein Hirte gehalten werde. Den Kälbern wurde die gleiche Weidezeit zugestanden wie den Lämmern. Nach dem Verhältnis der Weidetiere besserten die beiden Gemeinden den Zaun, der die Weide umgab, während die Herrschaft das Pfahlholz aus den Büschen der Kleinen Aue lieferte. An die Viehtränke erinnert in und an der alten Saale der „Hartenfleck" (Hirtenfleck).

DER WALD

Der kleine Mann brauchte Wiesen. Solange Viehzucht für jeden Dorfbewohner nötig war, hielten die Gemeinden ihre Weideplätze mit Hartnäckigkeit fest. Vor solchen Bedürfnissen beugten sich auch Adel und Fürst. Aber nach dem Walde trachteten sie rücksichtslos. Er bot Holz, Mast, seltene Früchte, Jagd und geheimnisrauschende Schönheit. So strebten im Erzstift die reichgewordenen Adelsgeschlechter wie die Krosigks, im Anhaltischen die Fürsten danach, allmählich allen Auenwald in ihre Hände zu bringen. Jahrhunderte hindurch kauften die Fürsten von Anhalt Gehölz auf Gehölz, Werder und Wiesen. Viktor Friedrich, Bernburgs Fürst des aufspeichernden Absolu-

tismus, rundete im 18. Jahrhundert die fürstlichen Büsche des Saaletals zu einem Ganzen. Durch Austausch wurden 1799 die Gehölze des Amtes Warmsdorf in Plötzkaus Großer Aue dem Plötzkauer Revier einverleibt.
Alle Eichen, mochten sie zu Adels- oder Bauerngütern gehören, durften nur mit fürstlicher Genehmigung gefällt werden. Die Eichelmast stand allein den fürstlichen Gütern zu, die ihre Schweine in jedem Herbst durch die Auen treiben ließen. Über die Trift in den Saalewäldern gingen die Meinungen lange auseinander.
Am 14. April 1742 verbot Viktor Friedrich die Schafhut in den Büschen des Amtes Plötzkaus, weil er gesehen hatte, wie die „jungen Loden" abgefressen wurden. (Loden = junge, schlank aufgeschossene Bäume, eigentlich einjährige Schößlinge; got. liudan = wachsen, ahd. arliutan = hervorsprießen.) Trotz Bedenken des Forstfiskus erhielt der Plötzkauer Domänenpächter Roth am 18. März 1837 Erlaubnis, die Büsche im Herbst und Winter unter Schonung der ein- bis vierjährigen Loden behüten zu lassen. Glücklicherweise hat die Forstverwaltung bald darauf endgültig gesiegt.
Die Dornen im Walde benötigte man bei der Flachsgewinnung. Aderstedts Handdienster mußten daher in den Büschen Dornen hauen. Diese Dornhauerfron war, als man die Leistung nach Einführung der eisernen Hecheln nicht mehr forderte, in ein „Dornhauergeld" umgewandelt worden und wurde 1853 rentenmäßig abgelöst.
Holzförster, die jagten und den Wald pflegten, waren für einzelne Teile der Büsche eingesetzt. Im Lösewitzer Jägerhause wohnte der Holzförster über den Lösewitzer Busch. Die Hegereiter des 18. und 19. Jahrhunderts glichen nach Ausbildung und Stellung unseren Förstern.
Seit Urzeiten hielten sich in den fürstlichen Wäldern Rechte des einfachen Mannes, welche von den Ämtern dauernd bekämpft wurden. Um 1550 hatte sich wieder einmal der Brauch eingebürgert, daß die Kossaten aus den Plötzkauer Amtsdörfern, besonders aus Plötzkau und Aderstedt, ihre Frauen und Mädchen zum Grasschneiden in die Werder der Kleinen und der Großen Aue schickten. Amt und andere Besitzer fühlten sich dadurch sehr geschädigt, so daß den Kossaten unter Androhung einer Haftstrafe „solch Grasen" verboten wurde. 200 Jahre später bewiesen neue Verordnungen, daß der alte Kampf um das Gras weiterlebte; und im 20. Jahrhundert, abermals nach 200 Jahren, hat er besonders in den Zeiten nach dem 1. Weltkriege mehrfach eine Verschärfung erfahren. Erlaubnisscheine ersetzen heute das ungeschriebene Recht früherer Tage.
Von Martini bis zum Fastendienstag durften die Einwohner von Plötzkau allwöchentlich am Mittwochnachmittag in den Büschen trockenes Holz lesen; es war ihnen aber nicht gestattet, „die Büsche auszubrechen noch mit Haken die dörren Zanken von den Bäumen abzureißen". Ab 3. Mai 1831 erließ die Bernburger Kammer den armen Einwohnern der Ämter Bernburg und Plötzkau die Gebühr für das Sammeln von Holz und Laub (den „Laubzettelgroschen").
Während der anhaltische Staat im 19. Jahrhundert seinen Wald erhielt und vergrößerte, führten die Krosigks, deren wirtschaftlicher Niedergang im Raume von Poplitz und Gröna nicht mehr aufzuhalten war, eine arge Waldverwüstung durch. Von „ungeheuren Wäldern", wie sie noch vor 150 Jahren rund um Beesenlaublingen gelegen haben sollen, kann freilich

keine Rede sein. Seit 500 Jahren hat sich der Waldbestand unserer Auen nur unwesentlich verändert.
Er hat südlich und nördlich Trebnitz bedauerlich abgenommen; so ist der Eichenbusch nahe Trebnitz zu Acker gemacht worden. Südwestlich Beesenlaublingen wurde das Mukrenaer Eichholz, in dem die „Alte Burg" lag, von 1810 bis 1840 völlig gerodet. Am Mukrenaer Edelhof verschwand die Ellerwiese. Zwischen Beesenlaublingen und Kustrena wurden Büschchen beseitigt. Anton von Krosigk auf Poplitz, der als Amtsrichter in Berlin wohnte, ließ 1901 den Beesedauer Busch ausholzen und gleichzeitig den größten Teil des Zinkenbusches schlagen. 1919 verkaufte er wegen hoher Schulden das gesamte rechtssaalische Holz zwischen Großwirschleben und der Alsleber Eisenbahnbrücke an einen Bernburger Holzhändler, der innerhalb weniger Monate ein wundervolles Stück landschaftlicher Schönheit als Nutzholz abfahren ließ. Zwischen Kustrena und Trebnitz ist daher eine Veränderung des Landschaftsbildes herbeigeführt worden, die nicht genug bedauert werden kann. Inwieweit allerdings ein angeblicher Klimawechsel bei Beesenlaublingen und die Senkung des Grundwassers mit diesen Abholzungen verbunden werden muß, läßt sich nicht sagen. Klimatischer und wirtschaftlicher Schaden ist mit der Beseitigung dieser reizvollen Wälder sicherlich verbunden; doch darf man niemals den Einfluß der Gesamtlandschaft außer acht lassen, und es ist auch nicht zu leugnen, daß schon vor 300 Jahren die klimatischen Eigenheiten unseres Gebietes der heutigen Witterung völlig glichen. Bei der jahrhundertelangen Saaleregulierung und der Entsumpfung des Tales läßt sich die allgemeine Senkung des Grundwasserstandes verstehen.
Die Saaleforsten waren stets Auenwald. Auf den Höhen zu beiden Seiten des Tales hat es in geschichtlicher Zeit Gehölze nicht gegeben. Nur die Seitentäler werden zuweilen bis oben hinauf von Büschen geschmückt. Eine Aufgabe des Amtes „Landschaftsgestaltung" wäre Wiederaufforstung im Tal und allgemeine Bepflanzung der Hänge mit Laubbäumen, wie sie reizvoll bei Brucke, Gnölbzig, Alsleben, Zweihausen und Bernburg begonnen worden ist. Immer war die Eiche der wichtigste Baum unseres Waldes. Davon zeugen die Funde im Lösewitzer Durchstich. Doch sahen die Wälder früher anders aus als heute. Sie waren zu Beginn der Neuzeit reichlich licht und niedrig. Zwar fehlten Eichen und Rüstern nicht; aber überall wuchsen Weiden sowie wilde und edle Obstsorten. Weiden durchsetzten die Büsche, sie umgaben die Wiesen, sie säumten die Altwässer und Wege.
Im 18. Jahrhundert wiesen die Auengehölze Eichen, Rüstern, Espen, Weiden auf; das Unterholz bestand in „Rust", Dornen, „Härtern" (Hartriegel?), Sol. Für den Holzschlag war der fürstliche Auenwald in „Hiebe" eingeteilt. Am Anfang des 19. Jahrhunderts gesellten sich den alten Arten die Eschen.
Heute stehen in den Büschen, die man nach „Jagen" gliedert, hauptsächlich Stieleiche, Feldrüster und Esche, daneben Berg- und Spitzahorn, hier und da eine Flatterrüster, ein Feldahorn oder Maßholder, einige Wildapfel- und Holzbirnbäume, aber auch Edelobst. 1927 waren älteste Eichen 350 Jahre alt. Vor dreißig Jahren hat das „Rüsternsterben" unter den großen Ulmen mächtig aufgeräumt. Das Unterholz bilden Rüsterbüsche, Hasel und Weißdorn, am Waldrande auch Hartriegel, Spindelbaum und Kreuzdorn, auf Lichtungen

Holunder, an den Saaleufern Schwarzerlen. In ehemaligen Flußläufen stehen Kopfweiden; gern angepflanzt werden schnellwachsende Pappeln. In ersten Frühlingstagen blühen Kakgänschen, Scharbockskraut und Gundermann, gelbes und weißes Buschwindröschen, blaues Veilchen, Bienensaug, Ehrenpreis und Miere. Etwas später finden sich überall Pepperleppäh, Giersch, oft das kletternde Klebkraut und der Hopfen, den Eingeborene noch immer als Gemüse verwenden.
Die Gehölze des Plötzkauer Reviers sind heute der Pfuhlsche und der Aderstedter Busch, Warmsdorf in der Großen Aue, der Lösewitzer Busch und der Wald in der Kleinen Aue, der Grönaer Busch (Kirchbusch) und die Reste des Bornaschen Auenwaldes mit der Sprone bei Nienburg, insgesamt mit Zubehör 375 ha (1500 Morgen). Der Lösewitzer Busch umfaßt 38 ha (152 Morgen), mit dem Bett der alten Saale 40¼ ha (161 Morgen). Die Bornasche Aue wies 1902 6,59 ha Wald und 11,31 ha Wiese (Exerzierplatz) auf. Bei Bernburg finden sich der Pfaffenbusch, der Kesselbusch und das Krumbholz. Auch bei Mukrena gab es ein Krumbholz. Weiter südlich zeigt nur noch Trebnitz etwas Waldgrün. Schöne Seitentäler finden sich bei Brucke (Zickeritzer Schweiz), Könnern-Georgsburg (am Saalberg) und nördlich Rothenburg (Teufelsgrund). Um 1930 ging man an der anhaltischen Saale vom Plenter- oder Blenderwald (abgel. von Blender = blendender, lichtraubender Wald) zum Hochwaldbetrieb über. Im Blenderwald fanden sich alle Altersklassen von Bäumen, unregelmäßig, meist horst- und gruppenweise gemischt. Dagegen will man im Hochwald, nachdem man alle starken, alten Bäume abgeholzt hat, einen gleichmäßigen Baumwuchs mit dichtem Kronenschluß erreichen, so daß der ganze Bestand eines Revierteils bei Schlagreife auf einmal weggenommen werden und durch eine neue Generation ersetzt werden kann.

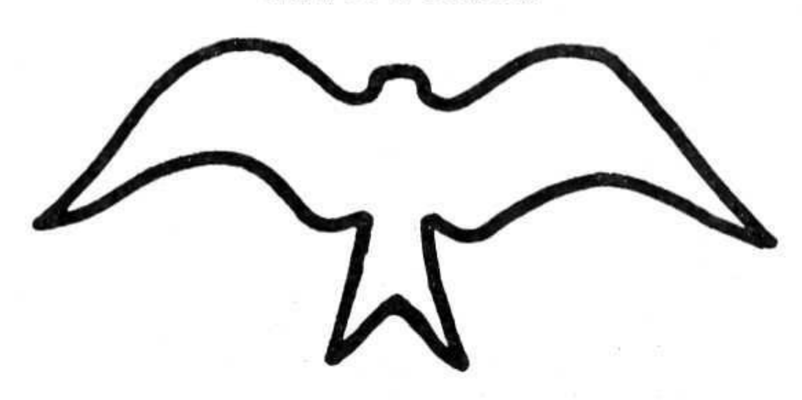
JAGD UND JAGDWILD

Die Jagd im Lehensstaat war eine Herrenlust, die gleichzeitig Nutzen, Leidenschaft und Glanz bedeutete. An der anhaltischen Saale wurde sie seit dem 15. Jahrhundert nur von den Fürsten ausgeübt, in den angrenzenden südlichen Partien des Tales zumeist von den Krosigks. Dem Amt Plötzkau stand auch die Folge zu, „und zwar, so ein Hase angehetzet und über die Grenze gehet und daselben gefangen wird, werden zuvorderst die Hunde an die Hetzriemen geleget und sodann der Hase aufgenommen und in der Hand offenbar getragen, bis man hinwieder in der fürstlichen Amtsgrenze ist. Auf solche Weise ist es auch denen Benachbarten erlaubet, ihre Jagd zu halten." Der von Krosigk zu Beesedau durfte in Großwirschleber rechtssaalischer Gemarkung jagen.
Die Hetzjagd, zwischen 1500 und 1700 ungemein beliebt, wurde mit Windhunden („Winden") durchgeführt. Man jagte einzeln oder mit Treibern. Die Kossaten des Amtes Plötzkau waren verpflichtet, „allemal, wann sie erfordert", die Büsche durchzutreiben. Im Zeitalter der Parforcejagden Viktor Friedrichs steigerten sich Jagdfron und Jägerlust zu harter Last und glänzendem Schaugepränge. Hofjäger, Hegereiter und Holzförster sorgten im 18. Jahrhundert dauernd für den Bedarf der herrschaftlichen Tafel. Sie erlegten Kraniche, Füchse, Edelmarder, Steinmarder (Ratze), Kolkraben (Eichvögel), Elstern, Eulen und andere Raubvögel, Krähen, Fasanen,

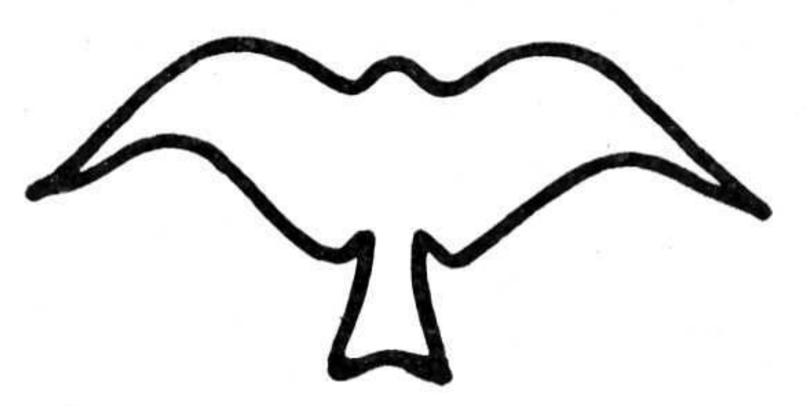
große und kleine Wildenten, Wildgänse, Krammetsvögel, Waldschnepfen, Rebhühner, Buschhasen. Rot- und Schwarzwild gab es in den Saaleforsten nicht. Doch trug es sich zuzeiten zu, daß ein vereinzelter Hirsch, ein Wildschwein oder ein Reh sich in die Büsche verirrte. 1728 stand ein Hirsch im Busch der Plötzkauer Kleinen Aue und wurde vom Fürsten in der Parforcejagd bis zur Bode bei Hohenerxleben getrieben.
Fischreiher, die es bei Plötzkau und Trebnitz noch in unseren Tagen gibt, wurden gelegentlich verfolgt. Fast bei jedem Adelssitz befanden sich Vogelherde, oft in oder nahe den Weinbergen, zuweilen auch im Besitz von Bürgern wie 1635 am Bernburger Pfaffenbusch. Um 1860 machte die Tierschutzbewegung solch starke Fortschritte, daß die letzten Vogelherde verschwanden. Auf den Höhen über der Saale legten Fürsten und Adlige gemauerte Krähenhütten an, vor denen ein Uhu (Schubut, Schuhu) die Elstern, Krähen und Raubvögel locken mußte. Solche Krähenhütten befanden sich über der Bornaschen Aue, auf dem Roten Berge an der Plötzkauer Großen Aue, auf Krosigkschem Grunde bei Gröna. Wegen der vielen Nester, von denen nichts mehr zu sehen ist, nannte man den Dornbusch bei Plötzkau bis zum ersten Weltkriege auch den Krähenbusch.
Südlich Aderstedt lagen im Tal um 1550 „Wolfshagen" und „Wolfsmorgen"; während der Notzeiten des Dreißigjährigen Krieges machten mehrfach Wölfe unser Gebiet unsicher, „rissen" Schafe und brachten sogar Menschen um, wie es bei Aderstedt geschah.
Die anhaltische Forstverwaltung im Revier Aderstedt, zu dem der schöne Wald um Plötzkau gehört, pflegte nach 1850 einen prächtigen Rehbestand. Ostpreußische Böcke wurden eingeführt. Von 1882 bis 1903 schoß man im Revier 784 Rehe (Böcke, Spießböcke und Ricken). Der durchschnittliche Bestand betrug damals 150 Tiere. Um 1900 fing das Aderstedter Rehwild an, aus den Gattern zu treten und zu „Feldrehen" auszuarten. Schuld gab die Forstbehörde dem Verschwinden des Unterholzes, dem Rückgang der Weidenheger, vor allem aber den zahlreichen Kaninchen, welche die Rehe beunruhigten. Es wimmelte damals in den Plötzkauer Büschen von Kaninchen, und man ging 1902 an ihre Vertilgung. Im Winter 1902/03 wurden bis zum 15. Januar 1903 bei Aderstedt und Plötzkau 5000 Stück erlegt. Der Lösewitzer Busch und seine Umgebung waren stets beliebtes Jagdrevier, das uralte Jägerhaus, seit undenklichen Zeiten mit Schankgerechtigkeit ausgestattet, die Stätte mancher winterlichen Jagdpause. Um 1930 fielen zahlreiche Rehe der Lungenwurmseuche zum Opfer.
Die Wasser- und Sumpfvögel haben letzthin stark abgenommen. Eindrucksvollste Raubvögel sind noch immer der rote und der schwarzbraune Milan (Gabelweihe), ausgezeichnete Flugkünstler, die am zahlreichsten bei Plötzkau auftreten. Die Mäusebussarde erscheinen zuweilen als „weiße" Exemplare; der Hühnerhabicht ist sehr selten. Unter den Singvögeln sind neben den verschiedenen Meisenarten die Goldammern am häufigsten; vor 25 Jahren waren unsere Wälder ein Konzertsaal zahlloser Nachtigallen.
1906 setzte man in einem Schloßpark bei Prag vier nordamerikanische Bisamratten aus. Die Tiere entkamen 1907 ihrem Zwinger, vermehrten sich riesig, verbreiteten sich über alle Gewässer der Tschechoslowakei, drangen nach Süd- und Norddeutschland vor und erschienen 1925 an der Saalemündung. Bald waren sie auch bei uns häufig. Im Besitz des Verfassers

dieser Arbeit befindet sich das Präparat eines sehr schönen Tieres, eines kapitalen Männchens, das am 8. April 1934 dem Plötzkauer Kraftfahrer Giersch im Aderstedter Busch vor das Fahrrad geriet, den Mann angriff und von ihm erschlagen ward. Weil man ihre Wühlbauten an den Flußufern fürchtete, wurden die Bisamratten hart verfolgt; sie scheinen jetzt wieder verschwunden zu sein.
Um 1930 wohnte an Plötzkaus alter Saale ein Biber. Vor zwei Jahrzehnten sind Eichhörnchen in den Büschen ausgesetzt worden; ihre Nachkommenschaft ist nicht allzu zahlreich.
Jagd auf den Menschen, der durch die Auengräser geht, macht die Augustmilbe (Herbstgrasmilbe), die unter dem Namen „rouget" auch in Frankreich viel vorkommt, hierzulande aber, weil sie „beißt", vom Volksmund „roter Hund", von vornehmeren Naturen zarter und zugleich indiskreter „Krabbellieschen" genannt wird.

Gabelweihen



Roter Milan



Schwarzer Milan

WEINBAU

Aus dem 12. Jahrhundert stammen die ersten Nachrichten über den Weinbau im heutigen Kreise Bernburg. Wahrscheinlich haben Mönche das edle Gewächs an der Saale wie auch in den Nebentälern eingeführt. Ein Weinberg bei Hondorf nahe Rothenburg gehörte 1150 dem Liebfrauenkloster zu Magdeburg, der Teichendorfer Berg unweit Aderstedt 1192 dem Ilsenburger Propst Siegfried.

Der Kalkboden an den Hängen war günstig; im späten Mittelalter gab es an den westlichen Talrändern in der Weinbergskette zwischen Nienburg und Brucke nur einige Unterbrechungen, so südlich Plötzkau. Aber auch an den Osthängen, die viel weniger für die Anpflanzung der Reben geeignet waren, legte man verschiedentlich Berge an, sogar dicht neben dem Bernburger Pfaffenbusch. In zahlreichen Fällen hat der Name „Weinberg" die Nutzung überdauert. Der „Weinberg" nördlich Trebnitz, auf dem noch vor kurzem Wein gepflegt worden sein muß, trägt viele verwilderte Reben.

Die Weinberge gehörten Bürgern, Bauern, Adligen und bis zum 16. Jahrhundert auch Klöstern, zur Hauptsache aber den Fürsten. Bei Gausdorf, Trebnitz, im Parnenaer Grund und im Teufelsgrund bei Rothenburg fanden sich ritterliche, kirchliche, bürgerliche Besitzungen. Alsleber Bürger hatten ihre Berge längs der Wieschke und nördlich Gnölbzig. Dem Bernburger Schloß waren im 17. Jahrhundert zuständig: der Lange Berg (Friedrichshang) mit dem Moseberg, Kochs (Kuckes) Berg, der Ratsberg, der Berg an der Ziegelscheune (Ziegelberg), ein Berg zu Aderstedt. Kloster Ilsenburg hatte bei Aderstedt drei Weinberge, die später ebenfalls fürstlich wurden. Schloß Plötzkau verfügte über einen Berg nördlich des Mürzenbachs (Strohbachs) bei Döringslebe und über den Großwirschleber Weinberg, der heute mit dem Ausblick auf das Tal, mit Obstbäumen und einigen buschigen Gründen den letzten Rest einer reizvollen Auenlandschaft darstellt. Jahrhunderte hindurch nutzte das Dessauer Fürstenhaus den Grönaer Weinberg, dessen Winzerhaus in unsere Tage hineinragt.

Die Pflege der Weingärten oblag den Winzern, und in Waldau gibt es noch jetzt eine Winzergasse. Natürlich konnte der Winzer einen Berg nicht allein in Ordnung halten. Da mußten Fechser (Schößlinge) zu Tausenden besorgt und gesetzt werden; da war es nötig, Weinpfähle zum Anbinden der Stöcke in zahlreichen Ladungen anzufahren, oft aus dem Harze oder von Quellendorf in der Mosigkauer Heide; und die Frondienster weigerten sich mehrfach, ihre Pferde anzuspannen, schlossen vor den fürstlichen Boten sogar die Türen zu, so daß es zu harten Auseinandersetzungen kam. Handdienster waren verpflichtet, in den Weinbergen die Käfer abzusuchen, die oft als Landplage über die Reben herfielen. Entsetzliches Kriegselend offenbart ein Bernburger Bericht vom 4. Mai 1638: „Gestern hat ein Ratsherr aus Bernburg, von Nienburg kommend, gesehen, wie Leute (so die schädlichen und giftigen Käfer aus den Weinbergen ablesen) Käfer gefressen aus Hungersnot." Eine Freude aber war die Weinlese. Da griff sogar die Herrschaft zu. Meist setzte die Ernte Anfang Oktober ein. In dem ausgezeichneten Weinjahr 1638, in dem verzweifelte Menschen aus Hunger sich das Leben nahmen, begann die Traubenernte des Schloßgutes Bernburg am 3. September, endete am 22. September und erbrachte 655 Eimer und 27 Kannen (Maß) Most, während 1640 nur 275 Eimer erzielt werden konnten. Ein Eimer faßte 0,7 hl. Damals lagen in den Langhauskellern des Bernburger Schlosses 20 mächtige Kufen, die meist 100, doch auch 80, 70, 50, 30, 20 und 16 Eimer hielten. Man kelterte weißen und in geringerer Menge roten Wein. Später wurden auch Trauben verkauft. Aus „schlechten" Beeren machte man Essig.

Mit Franken-, Franzen- und Landwein fochten im 17. Jahrhundert das deutsche Rheingebiet, Frankreich und die Saale einen Konkurrenzkampf

aus. Deshalb befahl Fürst Viktor Amadeus im Jahre 1660, daß die Bernburger Ratsschenken nur einheimischen Wein, den sie jederzeit aus dem Hofkeller beziehen konnten, verkaufen sollten. Und 1780 veranlaßte Friedrich Albrecht das Bernburger Konsistorium, für das heilige Abendmahl nur „hiesigen Landwein" zu verwenden. Apotheker Schultze in Bernburg züchtete edelste Rebensorten; 1777 bot er Fechser seiner roten Weine an, die in guten Jahren dem Burgunder gleichen sollten.

Die völlige Umformung der Volkswirtschaft verursachte im 19. Jahrhundert das Ende unserer Weinpflanzungen. Unter einem Inspektor arbeiteten damals in den fürstlichen Bergen Bernburgs sieben Winzer; gekeltert ward zu Aderstedt und im Parforcehaus. Für den Anker roten Weines nahm man sechs, für den Anker Weißwein fünf Reichstaler — wenn es Wein gab! Er war gewiß genießbar; aber fortwährend erfroren die Reben; auch ungünstiges Sommerwetter verminderte die Erträge. Früher hatten die Privatbesitzer mit reichlicher Zeit und billiger Hilfe, die fürstlichen Ämter mit unberechneten Lieferungen aus Eigenbesitz, mit niedrigen Ausgaben und zahlreichen Frönern die dauernden Mängel in den Rebenhügeln beseitigt, den finanziellen Ausfall derart überbrückt. Jetzt aber geschah es, daß von 1836 bis 1844 fast in jedem Jahr ein Verlust von mehr als 2000 Talern entstand, den ein gutes Weinjahr nicht ausgleichen konnte. Zweifellos wirkten auch die Beseitigung der Zollschranken und die außerordentliche Erweiterung des westdeutschen Weinhandels auf die wählerischen Zungen der Bernburger ein.

So verschwanden zunächst alle privaten Weingärten, dann ein fürstlicher Berg nach dem anderen. Mitten in diesem Schwinden der Rebenpflanzungen hieß es 1867: „Die des Saaletals vermindern sich jedoch fast von Jahr zu Jahr." Bald nach 1900 ging bei Aderstedt der letzte anhaltische Weinberg ein. Es blieben hier und da der Name „Weinberg", die Winzergasse und der Rosinenberg in Waldau, das Bernburger „Gasthaus zum Weinberg" als ehemaliges Winzerhaus, die alte Winzerei bei Gröna, ein Kelterhäuschen auf dem Aderstedter Roten Berg; und von einem Gartenzaun Aderstedts grüßt der Weinbergshahn.

OBSTBAU

Vom Vorhandensein des Obstbaus berichten Urkunden des 13. Jahrhunderts. Mit fortschreitender Verfestigung des Talbodens haben sich die Obstpflanzungen von den geschützten Hängen in die Auen hinein ausgebreitet. Auf den Höhen gab es wenig Fruchtbäume. Noch im 17. Jahrhundert galt die rauhere Witterung der Hochflächen als obstfeindlich.

Zu Beginn der Neuzeit trat der Obstbau des Saalegebietes in vier Anpflanzungsformen auf. Hinter den Höfen befanden sich häufig Hausgärten. Weitaus zahlreicher waren die Baumgärten, die außerhalb der Ortschaften an den sanften Berghängen und im Auengebiet lagen, meist in größeren Gemeinschaften erschienen, kurz als Gärten bezeichnet wurden und aus Obstbäumen mit üppigem Graswuchs bestanden. Zahlreiche Baumgärten gab es bei Rothenburg, Könnern, Trebnitz, in der Alsleber Wieschke („Jakob Thebes' Garten" bei Nießdorf, mit zwei steinernen Säulen versehen), auf dem rechten Saaleufer gegenüber Großwirschleben (die „Järter"), unweit

Lösewitz (Besitz der Peißener Bauern), unter dem Dorf Gröna (wie heute), bei Bernburg südlich des Pfaffenbuschs, in der Kleinen und der Großen Aue. Große Amtsgärten dehnten sich rings um die wüste Burg Pfuhle sowie in Bernburgs Kleiner Aue zwischen Kesselbusch und Krumbholz.
Als dritte Art der Obstanpflanzungen ergab sich die Verbindung mit dem Weinbau. Keine dieser Anpflanzungsformen kam aber an Häufigkeit und Ertrag dem Obst in den Auenbüschen gleich, das oft der Hauptbestandteil eines Gehölzes war. So war um 1600 das Saaletal ein hervorragendes Obstbaugebiet, die Strecke zwischen Wispitz und „Jakob Thebes' Garten" südlich Großwirschleben das unbestrittene Obstland des anhaltischen Herrschaftsbereichs. Alle gebräuchlichen Sorten waren vorhanden. Neben wilden Äpfel- und Birnbäumen gedieh reichlich edles („gutes") Obst der gleichen Arten; Kirschen fehlten nicht, und Pflaumenbäume wurden immer zahlreicher. Sorgfältig pflegte man die Anlagen; die Holzförster hatten nicht nur Diebereien an Gras und Holz zu unterbinden, „sondern auch zugleich die Obstbäume in gute Ufacht zu haben, daß die alten Bäume gesäubert und ausgeschnettelt, die jungen aber darneben auch jährlichen zugezeiget, gepfropfet und sonsten fleißig gewartet und fortgebracht werden."
In bunten Farben, einem Volksfeste gleich, verlief bis zum Dreißigjährigen Kriege die Obsternte im Amt Plötzkau. Kam die Zeit der Reife, so schickten Amt, Adel und die Eigentümer der übrigen Werder ihre Leute hinaus, damit sie heimtrügen, was man bedurfte. Anfang September war diese Auswahl der köstlichsten Früchte meist beendet. Zwischen dem 5. und 15. September erwartete man in allen Amtsdörfern das Zeichen zur allgemeinen Obstlese. Wenn dann vom Schloßturm zu Plötzkau der gewaltige Knall aus dem Laufe des Doppelhakens, einer Donnerbüchse von zwei Metern Länge, über die weite Gegend dröhnte, so stand der große Tag bevor. In der Frühe des folgenden Septembermorgens brach dichtes Gewimmel aus den Amtsdörfern Plötzkau, Großwirschleben, Bullenstedt, Osmarsleben, Gröna, Aderstedt und verteilte sich in sämtliche Werder. Wer einen Baum zuerst erreichte, war Herr über ihn während des ganzen Tages. Jeder trug heim, soviel er wollte und konnte. Am Abend war der Zauber aus. Niemand war berechtigt, am nächsten Morgen das Erntefest zu erneuern, trotzdem häufig noch reichlich Obst an den Zweigen und am Boden zu finden war.
Rindvieh und Schafe durften nicht in die Büsche getrieben werden, damit die jungen, gepfropften und okulierten Obstbäume, die Satzweiden und die übrigen Neuanpflanzungen in ihrem Wachstum nicht geschädigt wurden.
Während des 17. Jahrhunderts wurden aus den Werdern vielfach „Obstkabeln". Französische Arten, „Franzobst" genannt, bürgerten sich immer mehr ein. In den Weinbergen wuchsen Morellen und Pfirsiche. Um 1700 war ein neuer Höhepunkt der Obstgewinnung unverkennbar. Ab 1750 war jede Generation darauf bedacht, immer von neuem „Qualitätsware" aus dem Rheinland, aus Frankreich und Holland einzuführen. Gleichzeitig begann jedoch der Wandel in der Art des Anbaus. Die Büsche des Tales erhielten ein anderes Aussehen; Hochwald bildete sich, neue Laubbäume erschienen im Zusammenhang mit der Veränderung des Forstsystems; die Weiden nahmen ab, die Obstbäume wurden zu Plantagen zusammengedrängt, welche nunmehr überall die Gehölze durchschnitten. Der Obstbau wanderte auf die

Höhen; man legte dort Baumgärten an, bepflanzte im Ausgang des 18. Jahrhunderts die Kirchhöfe und schließlich die Wege mit Obst. Als der Weinbau starb, besetzte man die freien Höhen mit Kirschen und ließ bald Pflaumenbäume folgen. So ging die Sonderstellung des Saaletals verloren. Langsam wurden die Auen obstleer; nur einige Plantagen und vereinzelte Obstbäume zeugten von der Herrlichkeit vergangener Zeiten, bis in den jüngsten Jahrzehnten die Schrebergärten am Alsleber Bahnhof, bei Großwirschleben, zwischen Beesedau und Beesenlaublingen, bei Plötzkau und in der Bornaschen Aue, dazu die Gartenanlagen südlich der Georgsburg, am Kustrenaer Damm und in Bernburgs Kleiner Aue den uralten Brauch, daß jeder Ortsbewohner seinen „Werder" pflegte, zu neuem Leben erweckten.
1778 erhielt Plötzkau seinen Jahrmarkt, der ursprünglich auch Viehmarkt war. Als Pflaumenkuchenmarkt gehörte dieses Volksfest, dem alle Freunde ein neues Aufblühen wünschen, zu den Berühmtheiten des Saalelandes.
Im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung versuchte man seit der Mitte des 18. Jahrhunderts mehrfach, die Seidenraupe an der Saale einzuführen. Preußen ging voran, Anhalt-Bernburg folgte 1754 mit Anpflanzungen bei Altenburg. 1756 veranlaßte Viktor Friedrich die Anlage von Maulbeerplantagen in den Ämtern Bernburg und Plötzkau. Aus fünf Morgen Domänenacker, die ihm König Friedrich II. von Preußen zugewiesen hatte, machte der Bäckergeselle Brandt zu Beesenlaublingen einen Maulbeerbaumgarten und erzielte in der Seidenraupenzucht zunächst gute Erfolge, bis nach einer Reihe von Jahren die Raupen schon vor der Verpuppung starben. Auch in Anhalt-Bernburg lohnte der Erfolg des Seidenbaus nicht die große Mühe und Pflege, die man auf ihn verwendete. Daher gingen die Maulbeerbaumpflanzungen einige Jahrzehnte später überall wieder ein. Verstreut stehen noch einzelne Bäume in einsamen Gärten. Unter dem meterstarken Trebnitzer Maulbeerbaum, der 1910 verschwand, tanzten und zechten die Dörfler beim Erntefest. Nach dem ersten Weltkriege wurden neue Pflanzungen angelegt, so bei Großwirschleben, in Bernburgs Großer Aue und am Parforcehause. An der Ungunst des Klimas scheiterten auch diesmal die seidenglänzenden Pläne.
Die vielen fürstlichen, adligen und bürgerlichen Brauereien in Bernburg, Plötzkau, Beesenlaublingen, Alsleben, Könnern und Trebnitz forderten Hopfen. Daher schoben sich Hopfengärten von den Höhen bis an die Auen, so bei Trebnitz und Aderstedt. Doch gab es große Pflanzungen auch mitten im Tale. Ein bedeutender Hopfengarten des Amtes Bernburg lag um 1640 an der wüsten Burg Pfuhle. Es war Aufgabe des Pfuhlschen Holzförsters, den Hopfen zu pflegen. Die Kossaten von Oberpeißen, Kleinwirschleben und Baalberge mußten das Gewächs im Frondienst gegen eine Tagesvergütung von zwei Käsen und einem halben Brot „abnehmen", die Zepziger Amtsgespanne und die Ackerleute der drei Dörfer ins Bernburger Schloßgut fahren, die Handdienster Waldaus und der Bergstadt den Hopfen „pflücken", wobei jeder Scheffel Arbeit mit drei Pfennigen bezahlt ward.
Längst sind die Hopfengärten verschwunden; doch werden sie demnächst wohl auch im Saaletal wieder erscheinen.

INDUSTRIE

Unsere heimatliche Industrie ist zum überwiegenden Teil aus dem Vorhandensein des Flusses, aus dem Charakter des Tals, aus dem Tiefenreichtum des Bodens sowie aus der landwirtschaftlichen Nutzung des umgebenden großen Lößgebiets hervorgegangen.

Unüberblickbar ist die Zahl der Steinbrüche, die seit 1000 Jahren und bereits früher in die Talwände getrieben worden sind. Sand- und Rogensteine zwischen Bernburg und Trebnitz, Zechsteinkalk bei Könnern und Gnölbzig, Rotliegendes und seine Konglomerate nördlich Rothenburg lagen seit Urzeiten aufgeschlossen vor dem baufreudigen Menschen. Erst mit der Ausbeutung jener Talrandschätze und mit der fortschreitenden geologischen Kenntnis wurden saaleferne Teile der Hochflächen zu Steinbruchsland. Bei Alsleben hat es vor dem ersten Weltkriege etwa 15 Steinbrüche gegeben.

Die Brüche befanden sich ursprünglich im Besitz von Fürsten, Rittern, Städten, gelegentlich auch von einzelnen Bürgern oder Bauern. Steinbrechergruppen, von einem Unternehmer geführt, brachen im 16. Jahrhundert gegen Leistungslohn die Rute Steine für etwa 10 Groschen. Später arbeiteten die Brüche in Eigenverwaltung des Besitzers, besonders der Fürsten oder des Staates, und seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es nur Privatbetriebe.

Aus Bernburger Sandsteinen sind die Hünengräber, zahlreiche Kirchen, große Teile unserer Schlösser, viele Privathäuser errichtet worden. Mittelpunkt der anhaltischen Rogensteingewinnung war schon im 15. Jahrhundert die Gegend nördlich Gröna bei dem rechtssaalischen Zernitz, an dessen Stelle sich heute der Ziegeleikomplex Fischer und Hagenguth erhebt. Am 21. November 1867 schrieb der Plötzkauer Strafanstaltsinspektor Hottelmann in einem amtlichen Bericht: „Die grönaschen Steine sind seit undenklichen Zeiten in ganz Norddeutschland bekannt und gesucht." Bei Könnern und Rothenburg gewann man Mühlsteine.

Wichtige Brüche befanden sich im 15. und 16. Jahrhundert bei Waldau (Ratssteinbruch), nahe dem Bernburger Schloß gegenüber der Mühle, hinter der Aegidienkirche (Raum an der Heinrich-Zille-Straße), an der Fuhne, am Grönaer Kirchbusch, im Barnenaer Grund und im Teufelsgrund bei Rothenburg. Vielfach brach man in der Folgezeit Rogensteine auch zu Aderstedt, im Großwirschleber Weinberg, an den Hängen der Alsleber Wieschke, bei Trebnitz-Mödewitz, Sandsteine bei Könnern, Zechsteinkalk bei Gnölbzig und im Saalberg an der Georgsburg, wo heute noch ein Kalkwerk arbeitet. Der Gipsbruch von Beesenlaublingen, 1850 erschlossen, ist seit zwei Jahrzehnten zu einer Gefahrenquelle für das Dorf geworden; seine Hänge gerieten ins Gleiten und haben sogar Menschen in den Tod gerissen. Einen Gipsbruch gab es auch bei Gnölbzig.

Braunkohlengruben entstanden im 19. Jahrhundert bei Strenznaundorf (Grube „Emilie"), Gröna, zwischen Peißen, Lebendorf, Bebitz und Leau. 1820 eröffnete die Könnernsche Familie Kröcher auf der Behlitzer Mark bei Peißen die Zeche „Wilhelm", der sich wenige Jahre später das Werk „Dorothea" gesellte. Seit 1835 stand Lebendorf im Mittelpunkt der Kohlenförderung, und um 1850 hatte im Hausbrand die Braunkohle das Holz verdrängt. Unweit Leau arbeitete 1858 die Grube „Johannes", bei Gröna „Der

schwarze Bär", die beide 1867 nicht mehr in Betrieb waren. Nahe Bebitz fand sich die Grube „Leopold", die um 1910 einging. Von jenem ausgedehnten Braunkohlenbau in der Lebendorfer Mulde zeugen die Schachtteiche östlich der Bebitzer Flanschenfabrik, welche, nachdem die letzten Schächte zum Erliegen gekommen waren, seit 1911 in den Gebäuden der Grube „Wilhelm Adolf" die industrielle Überlieferung des Gebietes fortsetzt. Büsche und Bäume rund um die ansehnlichen Teiche würden die Landschaft herzlich verschönern.

Wertvolle tertiäre, meist weiße Tone, die man früher auch bei Gröna fand, werden westlich Leau zu beiden Seiten der Eisenbahnstrecke Bernburg-Könnern in den „Peißener Tonwerken" (Verwaltungssitz Bernburg) gewonnen und zu Steingut, Schamottesteinen, Fliesen und Ofenkacheln verarbeitet. Zum Ausstreichen von Schmelzöfen, besonders zu feuerfesten Kapseln für die Porzellanfabrikation, wird der „Kapselton" ebenfalls verwendet. Bereits die Bernburger Fayencefabrik, 1794 gegründet, bezog ihren Ton aus Leau.

Sand und Kies dienten von jeher dem Hausbau; aus den „Erdķieten", wie sie bei fast allen Dörfern ausgehoben worden sind und wassergefüllt noch vor einigen Jahrzehnten in der Bornaschen Aue zu sehen waren, holte man toniges Material und Lehm für Wellerwand und Ziegelbrand. Um 1700 bestand in Poplitz eine Ziegelhütte. Sehr alt war die Bernburger Ratsziegelei, die bald hier, bald da lag, schließlich beim Schießhaus nahe den Waldauer Weinbergen, im Dreißigjährigen Kriege niederbrannte und 1641 in fürstlichen Besitz überging. Sie war, wie es oft vorkam, mit einer Kalkbrennerei verbunden und bestand bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Etwa 1866 übernahm Ziegelmeister Voigt das Werk und verkaufte es an Schwarzenberger, der auf dem Gelände eine Siedlung baute. Wenn noch 1833 diese Ziegelhütte mit Auenlehm arbeitete, so setzte sich bald danach die allgemeine Verwendung von roten und grünen Letten (ahd. = letto, mhd. lette = Schlamm, Lehm, Tonerde) durch, die längs des Tales in reichen Mengen zu finden sind.

Zwei interessante Lettenbrüche in den Saalehängen liegen nördlich und südlich der Ziegelei Neuborna. Plötzkaus „Ziegelscheune" ward 1695 erbaut und nach dem ersten Weltkriege durch die Ziegelei am Münzenbach ersetzt, die 1925 niederbrannte. Den alten Ziegelofen am Bleichplan hat man leider abgerissen. Der verstärkten Bautätigkeit des 19. und 20. Jahrhunderts und dem allgemeinen Übergang zum Ziegelbau im Zeitalter des Kapitalismus wurden zahlreiche neue Ziegeleien gerecht: Walthers Ziegel- und Kalkbrennerei in Bernburgs Großer Aue, Schmidts Dampfkalk- und Ziegelbrennerei am Parforcehaus, jetzt Botho Eilers, die Schrötersche Ziegelei auf den Bornaschen Bergen (später Graul, dann VEB), Fischer und Hagenguth in Zernitz bei Gröna, das Ziegelwerk in Oberpeißen, die Ziegeleien des wagefreudigen Fabrikanten Wilhelm Ernst in Beesenlaublingen (seit 1862) und auf dem Gelände des Mukrenaer Edelhofs (seit 1843), die Dampfziegelei in Poplitz (seit 1905), die Ziegeleien in Brucke, in Nelben und beim Rittergut Gnölbzig, die Auenschlick verwendeten, und (nach Schultze-Galléra) „vier Ziegeleien und Kalköfen" bei Könnern. Gnölbzig stellte auch Gipssteine her. In Betrieb sind heute die Ziegeleien Neuborna, Gröna-Zernitz, Peißen, (Schamottewerk) Könnern und Aderstedt.

Das fruchtbare Lößgebiet um Bernburg und Köthen ist mit der Magdeburger

Börde das Kernland der deutschen Zuckerindustrie. Zu den ersten deutschen Zuckerfabriken zählen Mukrena (1836/37 bis 1910) und in Bernburg die Fabrik Kemnitz (1837/38, später Cuny, dann Waagenfabrik Kohlweyer). Andere Zuckerfabriken fanden sich am Parforcehaus (1857 bis 1896), in Waldau (seit 1847), Plötzkau (seit 1851), Beesedau (1856 bis 1911), Neu-Beesen (1844 bis 1899), Könnern (1850 bis 1905). Auf dem steilen Wege zum modernen Großbetrieb blieben nur die Fabriken in Dröbel (seit 1856) und Alsleben (seit 1850) bestehen.
Oft entstanden Zuckerfabriken in Verbindung mit der Verpachtung von Domänen, wie denn überhaupt die Gutspächter des 18. und 19. Jahrhunderts, dem Bauerntum als beweglichste Glieder entsprossen, in der Anwendung neuer wissenschaftlicher und ökonomischer Erkenntnisse sich als die stärksten Förderer einer industriellen und kapitalistischen Entwicklung der Landwirtschaft erwiesen, aber auch am meisten zur bäuerlichen Enteignung und Proletarisierung beitrugen.
Typisch für zielbewußtes und abwägendes Unternehmertum des 19. Jahrhunderts war Wilhelm Ernst, der in und um Beesenlaublingen ein Bündel von Industriewerken bildete (Brauerei, Gipsbrüche, Ziegeleien) und 1861 die Spiritusfabrik, 1874 die Saline errichten ließ, die ihre Sole aus 700 m Tiefe herauftreibt.
Eine Spiritusbrennerei befand sich bis 1953 auch in Plötzkau. Die Tierhaarverwertung (Borstenfabrik) ist letzthin aus Mukrena in die Gegend des Beesedauer „Zolls" verlegt worden. Dafür entstand in Mukrena eine Möbelfabrik. Von den Malzfabriken in Alsleben, Könnern und Trebitz sind die beiden könnernschen Fabriken noch in Betrieb. Die Saalemälzerei VEB in Könnern, das früher wegen seines Biers berühmt war, ist in der Deutschen Demokratischen Republik die zweitgrößte Malzfabrik. Saalemalz aus Saalegerste ist ein gesuchter Braustoff.
Der Kupferbergbau blühte bei Rothenburg und Golbitz, wurde am Saalberg bei Könnern versucht. Rothenburgs vielfältige Industrie mündete in ein modernes Drahtseilwerk von hoher Bedeutung. Zum Rothenburger Oberamt gehörte eine wichtige Salpetersiederei; unter dem Amte standen die Mühlsteinbrüche von Rothenburg und Könnern. Eine Salpeterhütte gab es um 1750 auch in Aderstedt. Der Salpeter aus Alslebens „Kocherhütte" wanderte sogleich zur benachbarten Pulverhütte. Mancherlei kleinere Industriewerke, sogar Fabriken zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen und eine Dampfschneidemühle, entwickelten sich während des 19. Jahrhunderts in Könnern. Heute verarbeitet das bedeutende Schamottewerk, das auch Ziegelsteine aus Letten herstellt, Leauer Ton unter Zusatz von Lettiner Kapselschärfe; das Kalkwerk am Saalberg erzeugt nicht nur Zement, sondern auch Preßkohlen; ein Ofenwerk fertigt eiserne Öfen, und zwei Fabriken liefern landwirtschaftliche Maschinen. Der Holzindustrie dienen das Sägewerk Alsleben VEB und der Aderstedter Betrieb „Holzverarbeitung VEB Halle".
Der Salzbergbau mit seinen Werken Bernburg-Gröna und Friedenshall (ehedem auch mit den Peißener Schächten und dem jetzt wieder geöffneten Schacht Aderstedt) beschäftigt Leute aus zahlreichen Orten unserer Heimat. Die älteste Wasserleitung des Gebietes führt von Bründel nach Plötzkau. Sie besteht schon länger als 400 Jahre. Seit 100 Jahren werden nicht

nur in den Städten Wasserleitungen angelegt, sondern auch in unseren Dörfern, 1929 in Gnölbzig, letzthin in Großwirschleben.

ZEUGEN MENSCHLICHER KULTUR

Marksteine ältester menschlicher Kultur sind die Siedlungen. Wichtige Hinweise geben die Ortsnamen. Zur ältesten Gruppe germanischer Dörfer, die bis etwa zum Jahre 300 gegründet worden sind, gehören Bullenstedt, Ilberstedt, Aderstedt und das wüste Warnstedt, zum Zeitraum von 300 bis 531 Alsleben sowie die Wüstungen Döringslebe und Okleben. Nießdorf, Teichendorf, Gausdorf und Sickendorf, die alle wieder verschwunden sind, werden zwischen 550 und 800 entstanden sein. Die slawischen Dörfer und Städte sind ab 600 angelegt worden. Vereinigt worden sind: Strenz und Nauendorf zu Strenznaundorf, am 1. Januar 1820 Beesen und Laublingen zu Beesenlaublingen, 1873 Schlewip-Gröna mit Gröna, 1896 Dorf Alsleben mit der Stadt Alsleben, in jüngster Zeit das ehemals preußische Unterpeißen und das bernburgische Oberpeißen. Brucke und Zellewitz sind heute (als Ortsteile) in Zickeritz eingemeindet, Nelben in Gnölbzig, Bründel in Plötzkau, Mukrena, Poplitz und Beesedau in Beesenlaublingen.
Historische Zeugen sind auch die Kirchen. Auf fränkische Einflüsse deuten die Dionysiuskirche in Trebnitz und die Plötzkauer Burgkapelle St. Dionysii, die in der Reformationszeit eingegangen ist. Plötzkaus Dorfkirche trägt den Namen des heiligen Georg. Die ehemalige Wipertikirche in Strenznaundorf, nach dem Abte Wigbert von Fritzlar (732 bis 747) genannt, hat uralte Namensgefährtinnen in Quedlinburg und im Mansfeldischen. Waldaus Stephanskirche weist darauf hin, daß zahlreiche älteste Gotteshäuser des Bistums Halberstadt nach dem Stiftsheiligen Stephanus benannt worden sind. Dem slawischen heiligen Wenzel weihte man die Kirchen in Könnern und Trebnitz.
Manches Saaledörfchen ist mit dem Namen von Personen verknüpft, die für die Menschheitskultur Bedeutung gewannen. Zu Plötzkau wurde am Ende des 17. Jahrhunderts der berühmte Arzt Dr. Eller geboren, der zuerst gegen Pocken impfte. Arme Leineweber zu Plötzkau waren die Vorfahren des bekannten Assyriologen Hilprecht, der in Bernburg das Licht der Welt erblickte. 1818 wurde der Pädagoge Hermann Masius in Trebnitz geboren. Ein Alsleber Pfarrersohn war der Bildhauer Fritz Schaper (1841 bis 1919), der zahlreiche Dichter und Künstler seiner Zeit darstellte, aber auch die Blücherstatue in Caub am Rhein schuf. Alsleben setzte ihm 1936 in den Anlagen oberhalb der neuen Brücke einen Gedenkstein. Der Münchener Maler Professor René Reinicke, ein Strenznaundorfer Kind, hat in einer Jugendarbeit an einer Saalwand des Dorfgasthofs „Zur Linde" die Sage vom Untergang der Wüstung Grunau dargestellt. In Laublingen lebte und wirkte von 1737 bis 1781 der Pfarrer Gotthold Samuel Lange, Dichter, Philosoph und Horazübersetzer, der durch Lessings vernichtendes Urteil auch unserer Zeit bekannt geblieben ist. Allerlei seltsame Sagen ranken sich um Johann Christoph Horst in Gröna und Hans Christoph von Rauchhaupt in Trebnitz. Beide lebten im Ausgang des 17. Jahrhunderts, hatten sich durch die Welt geschlagen und Reichtum erworben; Horst kam aus Indien, und Rauchhaupt hatte in den Türkenkriegen mitgekämpft. Von Horst erzählen die Leute noch heute, daß er einen Esel mit Säcken voll Gold und Silber mit-

gebracht habe; Rauchhaupt soll zum Bau des Trebnitzer Schlosses Kamele verwendet haben. Im Freiheitskampf gegen Napoleon fiel 1813 Heinrich von Krosigk zu Poplitz, der „Böse Baron". Ein eifriger Beesenlaublinger Heimatforscher war der Lehrer Karl Löbus, der um 1900 lebte.

V ö l k i s c h gesehen, ist das untere Saaletal eines der stärksten Mischgebiete Deutschlands. Grenzland konnte es beim Wesen des Flusses und des schmalen Tales ab 600 nur wenige Jahrhunderte hindurch bleiben. Grundlage unseres heimatlichen Volkstums war seit 2000 Jahren immer die sächsisch-thüringische Stammesart. Bis etwa zum Jahre 1000 siedelten am Ufer des Flusses Hermunduren, Warnen, Sachsen, Thüringer, Nordschwaben, Franken, Wenden, von 1000 bis gegen 1550 kamen, oft nur in sehr geringer Menge, Ober- und Niedersachsen, von 1550 bis 1850 Böhmen, Oberpfälzer und andere Süddeutsche, erneut Thüringer und Obersachsen, friedensbedürftige nordische und östliche Söldner des Dreißigjährigen Krieges, von 1850 bis 1910 besonders Eichsfelder, Kurhessen, Oberhärzer, Polen, um 1930 Menschen aus allen Teilen unseres Vaterlandes, nach dem zweiten Weltkriege die Umsiedler aus den Ostgebieten und der Tschechoslowakei. Hatten bis 1850 unser fruchtbarer Boden und seine vielfache Nutzung, aber auch religiöse Streitigkeiten und Krieg Menschen aus ärmeren Gegenden herangezogen, so sammelte seit 1850 neben der intensiven Landwirtschaft die gewaltig aufsteigende Industrie das arbeitsuchende Proletariat in unseren Städten und Dörfern. Dennoch riß in zahlreichen Sippen die verwandtschaftliche Beziehung zu den alten Bauerngeschlechtern der Heimat nicht ab. Älteste Familie im Namenstamm sind augenblicklich wohl die Müllers in Großwirschleben, die in lückenloser Reihe seit mehr als 500 Jahren im Orte nachweisbar sind und augenblicklich mit drei Generationen, zu denen der Schmiedemeister und der Bürgermeister des Ortes gehören, beste Aussichten haben, die 600 Jahre zu erreichen.

D i e V o l k s s p r a c h e gehört überwiegend der anhaltischen Mundart des Mitteldeutschen an. Südlich Großwirschleben beginnt jedoch die Mischung mit dem Mansfeldischen, die in Alsleben wohl am schärfsten ausgeprägt ist. Das reine „A n h ä l t s c h e" kennt im Anlaut kein g oder pf, sondern wandelt zu j (selten k) oder f (jehn = gehn, Klocke = Glocke, Färt = Pferd, Fanne = Pfanne), im In- und Auslaut vom g zum k oder j (Mittak = Mittag, Wäk = Weg, jewarjet = gewürgt) oder läßt das g weg (Wa'n = Wagen, Rä'n = Regen, Jei'e = Geige). Im Inlaut treten f und b als w auf (Hawwer = Hafer, Stewweln = Stiefeln, Owest = Obst), f, ff oder pf als p (rappen = raffen, kloppen = klopfen, Kupe = Kufe), d als t (Scheintähle = Scheunendiele, Horten = Hürden), s als sch (Wiesche = Wiese, Heersche = Hirse), d vielfach als s (eine Art Lispellaut, jerase = gerade, Schmiese = Schmiede). Unter den Vokalen gibt es kein ü und ö, die zu i und e entrundet worden sind (Brieser = Brüder, lien = lügen, heeker = höher), ei und au bleiben zwar gemäß den Entwicklungsgesetzen in einer Reihe von Fällen dem Neuhochdeutschen gleich (reich, Fraue); doch erscheint au meist als o (Hoofen = Haufen, jlowet = glaubt), ei als e (Been = Bein, reene = rein), eu stets als ei oder e (Leite = Leute, rumreewern = herumräubern), ü oft als e (ewwel = übel, dremne = drüben). Dies als kurzer Auszug aus einer Lautlehre der anhaltischen Mundart! Wie bereits bemerkt, machen sich in Alsleben und anderen südlichen Orten Einflüsse anderer Mundarten (des

Sälischen und des Mansfeldischen) geltend. Man kennt dort einen Märkt (Markt) einen Rainemachedag, Daschenduch, Meude (Meute), Wärgung (Wirkung), man spricht in Alsleben: „So warsch au, brächen, schlämm, wie ai See, aijentlich, Stadtmehle", in Großwirschleben: „So warsch oo, brechn, schlimm, wie anne See, eentlich, de Stadtmihle". Die Warschlewwer „Jemietlichkeet" wird zur Aalsläwwer „Jemiedlichgeit". Im allgemeinen sind die Alsleber Vokale heller als die dumpfen anhaltischen Selbstlaute; Ansätze zum Alsleber Dialekt finden sich auch in Aderstedt. Kleine lautliche Abweichungen treten fast in jedem Orte auf. Der Heimatfluß liefert die Bezeichnung für jede Art von „Bewässerung": „Quär dorch de Stowwe jink anne jroße Saale!"

Mit der Industrie kamen um 1850 die Anfänge der A r b e i t e r b e w e g u n g. Genossenschaftliche Gedanken tauchten auf. Einer der ersten Sozialdemokraten in unseren Saaledörfern war der Maurer Karl Becker zu Großwirschleben, in dessen Gehöft um 1900 die verfemten Arbeiterversammlungen stattfanden. Schon vor dem ersten Weltkrieg konnte die Sozialdemokratische Partei in den meisten Orten ungefähr die Hälfte aller Stimmen für sich verbuchen, in größeren Landgemeinden mit industriellem Einschlag sogar mehr als 50 Prozent; und nach dem Kriege wurde Alsleben zu einer Festung der Kommunistischen Partei.

Von G e s c h i c h t e, A r b e i t und S c h ö n h e i t s s i n n d e r V e r g a n g e n h e i t berichten folgende Denkmäler: das Parforcehaus aus dem Rokoko, die Z e r n i t z e r Mühle, ein Rest des Wipperdorfes Zernitz mit einer Vergangenheit von mindestens 800 Jahren, das benachbarte modernisierte Neuhäusel, das im 17. Jahrhundert mit Schankgerechtigkeit ausgestattet war, aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, in A d e r s t e d t die Reste des Klosterhofs, die Paulskirche mit romanischem Portal und den eingebauten Doppeltürmen aus dem Jahre 1861, der Friedhof mit schönen Grabsteinen aus verflossenen Jahrhunderten, der Ortsteil Sudenburg, der Weinbergshahn, die Kelter, das Haus mit Strohdach, das zerfallen will, die Ruine des Treidelhäuschens im Busch, in B r ü n d e l die ehemalige Schmiede (Zollhaus), das jetzige Kulturhaus, in P l ö t z k a u das Renaissanceschloß, der Möllendorffer Hof mit Renaissanceportal, das Adelsgut Voigt (Lorf) mit schönem Portal, das Hospital, die trauliche Treppenpartie an der Kirche, die „Laube" aus der Zeit um 1800, Taubentürme in den Grundstücken Horst, Lorf und Jäntsch, in L ö s e w i t z das schwerbeschädigte Jägerhaus und die Rokokonaturlaube, die Gesamtanlage des Dorfes G r o ß w i r s c h l e b e n, das Gasthaus zum Weißen Roß, das Graßhoffsche Wappen an einer Scheune, die Bauernhäuser Nr. 20 und 21, eine Windmühle die noch in Betrieb ist (!), in A l s l e b e n das Schloß (jetzt Gewerkschaftsschule), im Barockstil auf dem ehemaligen Klostergrundstück erbaut, Reste des alten Schlosses nordöstlich vom jetzigen Schloß, die Stadtkirche St. Cäcilien mit altem Turm, die Kirche St. Gertraud in der Neustadt, das Stadttor (Saaltor) mit anschließenden Bürgerhäusern des 18. und 19. Jahrhunderts in der Friedrich-Naumann-Straße, auf dem Markt und in der Mühlstraße, die auch bescheidene Überbleibsel aus der Renaissance aufweist, Teile der Stadtmauer, nicht zu vergessen die hübsche städtische Außenpartie längs des Flusses am Saaltor, das von den drei alten Gasthäusern Sonne, Schiffchen und Börse gerahmt wird, in G n ö l b z i g das ehemalige Rittergut, das Rokokogebäude (früher Schäcke),

in dem sich die Verwaltung der LPG befindet, die Kirche, ein Taubenturm im Gehöft des Bauern Senst, zwei Windmühlen mit Flügeln, die nur noch Blendwerk sind, ein Gärtnerschild, in Strenznaundorf die Naundorfer Kirche aus dem 18. Jahrhundert, das Wohnhaus, welches in die ehemalige Strenzer Wipertikirche eingebaut worden ist, das Gasthaus zur Linde mit dem Wandbilde René Reinickes vom sagenhaften Kampfe bei der Wüstung Grunau (Gruben), ein Steinkreuz an der Straße Strenznaundorf-Alsleben, in Nelben die Kirche, im 18. und 19. Jahrhundert erneuert, doch mit altem Turm und anmutigem Friedhof, das ehemalige Pfarrhaus mit Portal aus dem 18. Jahrhundert, leider schon reichlich zerstört, in Zickeritz die Dorfanlage, die Kirche mit Turm aus der Romanik und Resten aus späteren Stilepochen, in Rothenburg verschiedene schöne alte Häuser, darunter der Rokokobau des Gasthauses zum Burgberg (früher Gasthaus zum Schützen), die Alte Burg mit ihren teilweise vorzüglich erhaltenen Wallanlagen, in Trebnitz das Barockschloß mit den Erinnerungen an frühere Bauzeiten (jetzt Gewerkschaftsschule), vor dem Schloßgrundstück mehrere alte Dorfhäuser in einer ausgezeichneten Gesamtwirkung, die Kirche mit altem Turm, in Könnern, das für die verflossenen 450 Jahre eine Fundgrube bescheidener kleinstädtischer Baukunst ist, viele alte Straßen, Gassen, Plätze, auf- und niedersteigend, verträumt und gegenwartsbewegt, insbesondere der Marktplatz, die spätgotische Wenzelskirche, ein Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert (Lilienstraße 2), die Hartmannstiftung, das Rathaus aus dem 19. Jahrhundert, die Apotheke und das Nebengebäude aus dem Jahre 1689, mehrere Renaissancehäuser, darunter aus dem Jahre 1577 das schöne Gebäude Friedensstraße 5, dem Schneidermeister Ernst Kaufmann gehörig, mit Sitznischenportal und interessanter Tür, verschiedene Handwerkerschilder, ein Haus mit kleinem Erker, leider zerfallend, in Mukrena die Reste des Edelhofs mit Böschung und Umfassungsmauer, der Fährhof, die ähnlichen Häuser Eskuche gegenüber dem Fährhofe und Weber (früher Theiles Gasthof) am einstmaligen Weg zur Pontonbrücke in einer Stilform des ausgehenden 18. Jahrhunderts, das Haus Ackermann-Ermisch mit dem Wasserzeichen 1830, ein Häuslein (HG - Heinrich Gast) mit Wassermarke 1799 über der Haustür, mitten im Dorfe eine prächtige Friedenseiche, in Beesenlaublingen die Kirche Peter und Paul mit romanischem Portal, der Sattelhof Laublingen, das alte Amt, an dessen Stelle sich einst eindrucksvolle Schloßbauten der Häuser Altbeesen und Neubeesen erhoben, der zweihundertjährige Gasthof zur Linde, das ehemalige Krosigksche Stift (Nr. 18), ein Taubenturm im Grundstück Burau (Nr. 1), am Schulgebäude eine Erinnerungstafel aus dem Jahre 1751, ein anmutiges Haus aus dem Jahre 1806, heute Schwesternstation, mit dem Krosigkschen Wappen über der Tür, das ganze Anwesen ein Muster liebenswürdiger und geschmackvoller Pflege alten Kulturguts, in Poplitz das Barockschloß mit Park, in Beesedau der Bauerstein, die barocke Kirche, auf dem Sattelhof ein schlichter, aber ansprechender Spätbarockbau (1708), in Lebendorf an der neuen Kirche das eingemauerte Tympanon des alten Gotteshauses, in Bebitz die Barockkirche mit gotisierenden Fenstern, bei Kustrena Burg Pfuhle, in Gröna der alte Horstsche Freihof mit Taubenturm und das Schloß, das um 1800 erbaut worden ist, der Grönaer Friedhof, auf dem die ehemalige Krosigksche Familiengruft den Raum füllt, den vorher die Kirche des Dorfes Zernitz einnahm.

Nach 1945 sind die Schlösser Alsleben und Trebnitz zu Gewerkschaftsschulen geworden, das Schloß Gröna, das seit 1937 Schullandheim war, und das frühere Wohnhaus des Plötzkauer Domänenpächters zu Kurheimen.

Auf Grund des Anhaltischen Naturschutzgesetzes von 1923 und späterer Reichsbestimmungen wurden unter Naturschutz gestellt: ein großes Gebiet um Lösewitz mit der Alten Saale und der „Insel", die Krakauer Berge, der Schloßpark Gröna, die Wippermündung.

Zum Gedächtnis an die Befreiungskämpfe ward schon 1813 in Aderstedt eine Linde gepflanzt, 1913 je eine Linde in Gröna und Großwirschleben und eine Eiche in Oberpeißen.

Dem Frieden widmete man nach 1870 eine Linde in Aderstedt, Eichen in Großwirschleben, Plötzkau und Mukrena.

Ein Kapitel der Unkultur waren zahlreiche Einzelheiten des Rechtswesens. Für die Rücksichtslosigkeiten einer abwegigen Jurisprudenz zeugen nicht weniger als drei Galgenberge bei Großwirschleben, Trebnitz und Alsleben, die reichlich Arbeit hatten. Vom Großwirschleber Galgenhügel grüßten verheißungsvoll noch im 18. Jahrhundert ein Galgen und zwei Räder zum „Eulengeschrei", zu Nießdorfer Dorfstätte und Saale hernieder. Sehr hart waren die Strafen; von Glück konnte sagen, wer im Amte Plötzkau „begnadigt" vom Scharfrichter mit „Staupenschlägen" über die kursächsische Grenze gestoßen wurde, die nach altem Brauch am Wolfgangstein des Beesedauer Angers sich für solche Erlösung öffnete. Den grausigen Aufgaben des Räderns soll auch der Radeberg bei Zweihausen gedient haben. Hexenwahn und Unmenschlichkeit triumphierten an Beesenlaublingens Richtstätte, dem „Ixel", und dem Hexenteich zu seinen Füßen, der um 1850 zugefüllt ward, auf dem Brandhügel südöstlich Könnern und dem Brandsäulenfeld bei Trebnitz, wo an steinernen Säulen zahlreiche unglückliche Frauen als Hexen verbrannt worden sind. Es kam vor, daß ein Richtspruch Ertränkung in der Saale anordnete. 1599 wurde zu Bernburg eine Kindesmörderin auf solche Weise hingerichtet. Ein Krosigkscher Pranger stand im 17. und 18. Jahrhundert zwischen Poplitz und der Saale.

Ein Schwerverbrecher schlimmster Art war der Mordbrenner Steffen Steder (von Miestedt), Pfarrer in Plötzkau und dann in Alsleben, der als Haupt einer weitverbreiteten Räuberbande das Saalegebiet jahrelang unsicher machte und am 5. Juli 1591 mit sechs Gefährten zu Halle hingerichtet wurde. Am 11. Januar 1666 steckte die Mordbrennerin Magdalene Schuchart, die vorher in Jeßnitz, Alsleben und Löbejün Feuer angelegt hatte, die Stadt Könnern in Brand, dem 70 Wohnhäuser, 66 gefüllte Scheunen und vier Menschen zum Opfer fielen. Sie endete zu Giebichenstein auf dem Scheiterhaufen. Beide Verbrechergestalten sind typisch für gleichzeitige ähnliche Erscheinungen in anderen Teilen Deutschlands.

Großfeuer waren wie die Pest häufig und verheerend. Das Baumaterial, besonders die Strohdächer, förderte die Ausbreitung der Brände. Oft genug lag, nicht nur während des Dreißigjährigen Krieges, nächtliche Glut über den Saalehängen. Meist verzeichneten die Bürger ihr Unglück; aus den Dörfern tönt nur Zufallskunde zu den Nachgeborenen. 1555 oder kurz vorher brannten in Aderstedt, das 40 Grundstücke zählte, 26 Häuser mit ihrem Zubehör nieder. Am 4. August 1693 vernichtete ein Großfeuer 29 Plötzkauer Grundstücke mit 70 Gebäuden. Die Wut der Flammen brach

sich am Möllendorffer Hof, der mit Ziegeln gedeckt war. Zwei Jahre später erbaute Moritz Busch die Plötzkauer Ziegelei. 1734 schwanden unter der vernichtenden Lohe einer Feuerkatastrophe Strenz und Naundorf fast völlig. Steffen Steders Brandstiftungen ließen zwischen 1589 und 1591 nur einen kleinen Teil der Alsleber Häuser am Leben. In Könnern verbrannten am 17. August 1473 fast die halbe Stadt, am 17. April 1569 125 Häuser (17 Tote!), während nur die Kirche und 20 Wohnhäuser erhalten blieben, 1597 43 Häuser nebst ihren Scheunen, 1606 7 Häuser mit Scheunen und Ställen, am 11. Januar 1666 70 Wohnhäuser und 66 Scheunen, 1669 66 Häuser und 50 Scheunen. Mit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts verminderte sich in Stadt und Dorf die Zahl der Großfeuer. Wenn auch die Menschen schon früher gelernt hatten, sehr vorsichtig zu sein, so brachten erst neuzeitlicher Wohnungsbau mit baupolizeilichen Bestimmungen und vor allem die Ziegeldächer ein spürbares Nachlassen der straßenverwüstenden Brände. Angenehme Wanderwege, auf denen sich besonders im Plötzkauer Gebiet, in dem die kleinen Wälder reizvoll verteilt sind, anmutige Landschaftsbilder darbieten, durchziehen das Tal von Bernburg bis Rothenburg auf beiden Seiten des Flusses. Sie sind heute allzu einsam und warten der Zeit, in der die Bewohner des Saaletals die Schönheit ihrer Heimat wieder entdecken. Nur Unerfahrenheit und Unfähigkeit zu tiefem Einfühlen in die endlose Befriedung des Menschen durch die Größe der Welt oder durch das winzigste Stücklein Natur können die traulichen Schönheiten und die himmelverwebte Weite des stillen Tales mißachten. Ein reizvoller Auenweg führt von Bernburg nach Gröna, und „Amtmannsruh" redet von keiner Respektperson, sondern von einem einfachen Menschen mit einem klingenden Namen. Schön sind auch der Hochwasserwall von Gröna bis Kustrena, der Höhenpfad an den Krakauer Bergen, die Talwege von Zweihausen über Trebnitz zur Georgsburg, von dort aufwärts nach Rothenburg, wobei man gut tut, durch den Teufelsgrund, in dem ein Wässerchen rinnt und ein Mühlrad (ohne Mühle) sich dreht, hinaufzusteigen zur alten Wallburg. Der Talrandweg von Aderstedt nach Plötzkau ist im letzten Jahrhundert zugunsten des Auenweges vernachlässigt worden; aber ein lauschiger Wander- und Radfahrweg führt jetzt zur Lösewitzer Laube. 1855 bis 1857 wurde die Straße Hettstedt-Brucke gebaut, 1858 bis 1860 die „Kohlenstraße" Mukrena-Beesenlaublingen-Bebitz. Die Talrandstraße Alsleben-Gnölbzig-Brucke, von welcher der Teil Alsleben-Gnölbzig 1936 entstand, harrt auf ihre Vollendung. Die Straße „Zoll"-Kustrena wurde 1883, die anhaltische Fortsetzung Kustrena-Bernburg kurz vor und nach dem ersten Weltkrieg erbaut. Seit 1916 besteht als Talrandbahn die Strecke Könnern-Rothenburg.

Von Gasthäusern, die am Wege lagen, haben ihren Betrieb eingestellt: der Löwe in Beesedau, die Lösewitzer Laube, die Plötzkauer Laube, das Parforcehaus, Neuhäusel, das Gasthaus zum Adler in Zweihausen, Theiles Gasthof in Mukrena, der Fährgasthof in Brucke, die Ausflugslokale im Wieschkenberg bei Alsleben und im Teufelsgrund bei Rothenburg. Noch immer aber laden ein: die Georgsburg, der Zoll bei Beesedau, der Bürgergarten bei Könnern, der Fährhof in Mukrena, der Gasthof Bunge am Fährhaus Gröna, die beiden Gaststätten an der Bornaschen Aue, Paradies und Rosengarten am Parforcehaus, die Sonne, das Schiffchen, die Börse und die Bahnhofswirtschaft vor Alsleben.

Musikanten brauchten ein Privilegium; um 1900 sorgten Großwirschlebens „Hoffmänner" für die Volksfeste in den Saaledörfern. Da geschah es wohl in der Morgenfrühe, daß der heimkehrende Trompeter, der auf den Fährmann wartete, über Wiese und Wellen ein Volkslied oder einen Morgenchoral zu den schlummernden Häusern hinüberschickte.

TEILE DER LANDSCHAFT

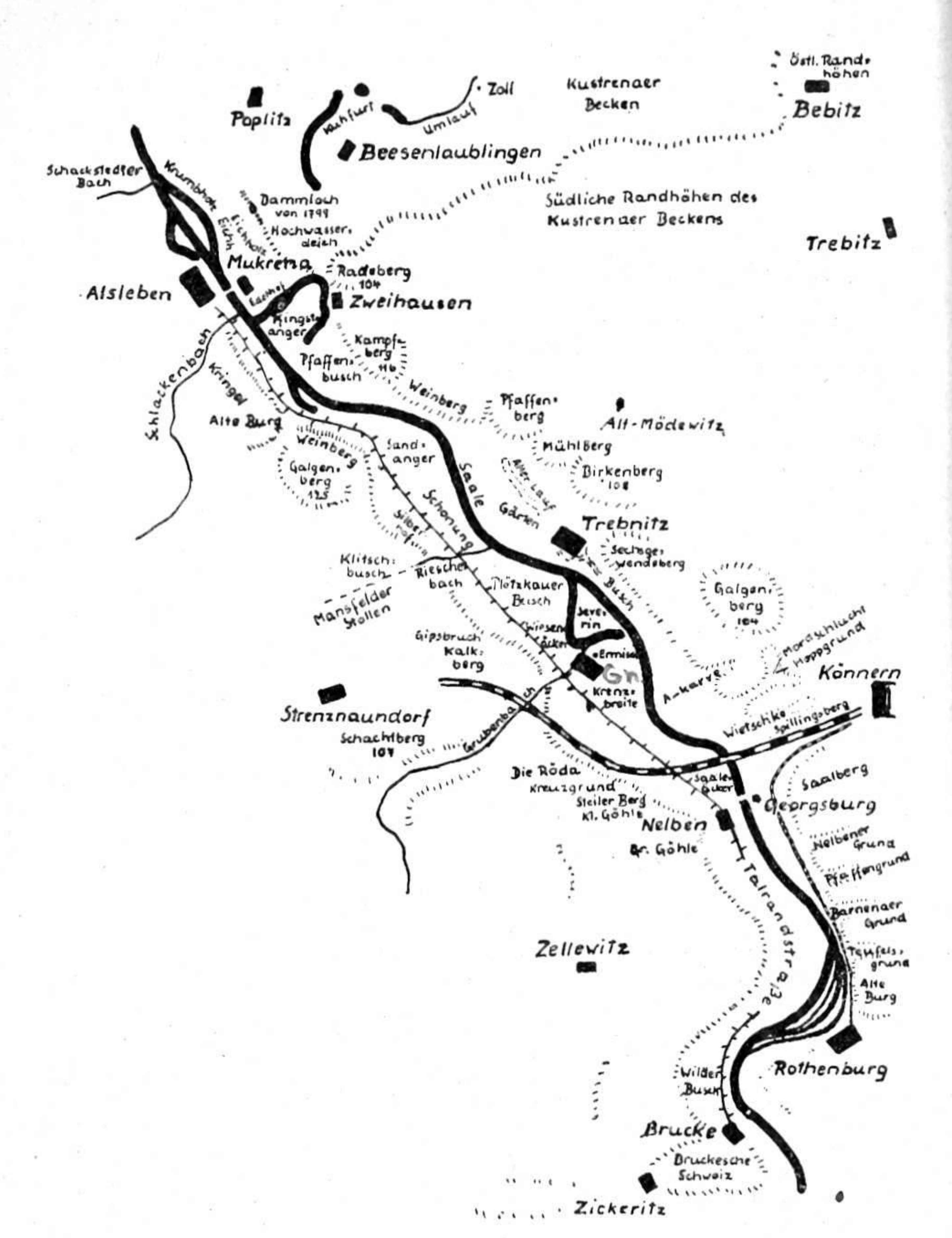
Die einzelnen Landschaftsteile folgen jeweils zwischen Rothenburg und Bernburg von Süden nach Norden aufeinander. Es werden nur die Namen erfaßt, die augenblicklich bekannt sind oder in jüngster Vergangenheit bekannt waren. Ein genaueres Verzeichnis läßt sich an dieser Stelle nicht herstellen, da es sich um viele hundert Namen handelt, die zum Teil im Laufe der Zeiten ihre Bezeichnung mehrfach gewechselt haben. Zur Orientierung sollen die beigefügten Kartenskizzen dienen, durch welche auch diejenigen Landschaftsteile lokalisiert werden, die aus Raumgründen in die Skizzen nicht aufgenommen werden konnten.

Östlicher Talrand

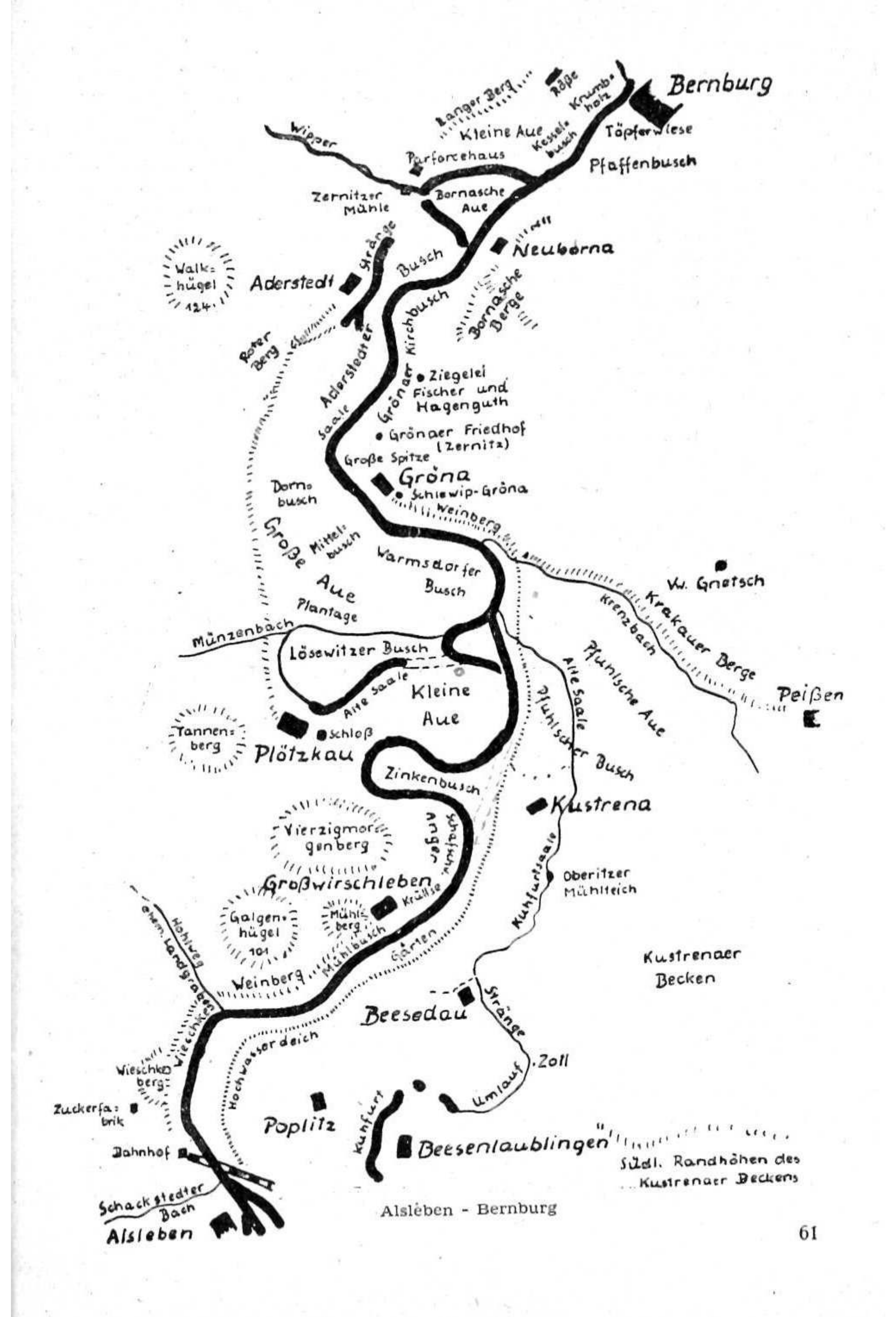
Alte Burg bei Rothenburg — Teufelsgrund mit Anpflanzungen, Bächlein, Wasserrad unter der ehemaligen Wirtschaft, Barnenaer (heute Berliner) Grund, Pfaffengrund, Nelbener Grund, Saalberg bei Könnern mit „Elefantenbuckel" (bis hierhin Rothenburger Hochfläche) — Könnern mit Großer und Kleiner Freiheit — Talmulde der Eisenbahn Halle - Könnern - Halberstadt — Spillingsberg bei Könnern mit roten Lettenwänden aus den Zeiten des Ziegeleibetriebes — Wietschke (nicht eigentlich im Haupttal, auf der Karte leicht verzeichnet) mit Gärtnereien — Hoppgrund (Hopfengrund) und Mordschlucht, die A .... karwe (A .... kerbe), ein drastischer, aber nicht ungeschickter Volksausdruck für den nächsten Grund — Sechsjewängeberg (Sechsgewendeberg) bei Trebnitz, Birkenberg mit dem Brandsäulenfeld, Mühlberg, Pfaffenberg (spitze Kuppe), Weinberg mit Bäumen und verwilderten Reben, Stein- und Lettenbruch der Zementfabrik Nienburg, die das Material mit Schiffen abtransportiert, Kampf- oder Kammberg (mnd. kamp = abgeschlossene Anpflanzung mit Zaun oder Graben, eingefaßtes Feldstück), teilweise reizvoll mit Bäumen und Buschwerk bepflanzt — Radeberg bei Mukrena (bis hierhin Hochfläche von Könnern) — Roter Berg östlich Beesenlaublingen mit Ixel — südliche Randhöhen des Kustrenaer Beckens — östliche Randhöhen mit Polsberg (Politzberg) bei Lebendorf, nicht zu verwechseln mit dem Polsberg bei Latdorf — nördliche Höhen mit Obstgarten bei Peißen, den Krakauer Bergen (Siedlungen Rockmann auf der alten Dorfstätte Krakau, Mathias und Gusek östlich und westlich der Straße Bernburg-Kustrena), Vorwerk Gnetsch — Grönaer Weinberg — an der Aderstedter Enge Schlewip-Gröna, Gröna, Grönaer Friedhof (ehem. Zernitz), Ziegelei Fischer und Hagenguth — Bornasche Berge mit Neuborna und dem „steilen Ufer".

Östliche Talseite

Gärten unterhalb Rothenburg, den früheren Baumgärten entsprechend — Ratswerder von Könnern-Georgsburg mit Grünanlagen (Denkmal des Maurermeisters Freymuth) — Trebnitz mit alter Saale und Resten von Büschen, die vor der Anlage des Durchstichs an eine englische Parklandschaft erinnerten — auffällige Hohlformen eines gegabelten ehemaligen Saalelaufs von Trebnitz



Brucke - Alsleben



Alsleben - Bernburg

bis zum Weinberg — Pfaffenbusch vor Zweihausen — Zweihausen, Mukrena mit dem Bezirk des ehemaligen Edelhofs, Schiffbauerei Grieseler am früheren Eichholz, Krumbholz — Hochwasserdeich, Dammloch von 1799 und Anger — Kuhfurtsaale (mit den Teilen Kuhfurt bei Poplitz, Umlauf zwischen Beesenlaublingen und „Zoll", Stränge bei Beesedau und Alte Saale im Pfuhlschen Busch, der Wieschkentränke, dem Oberitzer Mühlteich, Sauloch und Rehnsk als Resten des ehemaligen Saalelaufs) — Beesenlaublingen mit Park, Ixel östlich des Ortes mit zugeschüttetem „Hexenteich" — Poplitz mit Schloßpark und einigen Buschresten — Pfaffenbusch (Pfaffmarienwerder) a. d. Saale — Beesenlaublinger und Beesedauer Pfingstanger zwischen beiden Orten — Großwirschleber Gärten gegenüber dem Dorf, Zinkenbusch bei Kustrena — Pfuhlscher Busch mit Ruine Pfuhle — Pfuhlsche Aue — die Stange (Weg) zwischen Krakauer Bergen und Pfuhlschem Busch — Krenz mit Krenz- oder Schleusengraben — Grönaer Schloßgarten, Saalanger, Große Spitze — Grönaer Kirchbusch mit der „Sausenburg", das Holz jetzt durch Aufforstungen stark vergrößert — Pfaffenbusch bei Bernburg — Töpferwiese (Trockenplatz der früheren Fayencefabrik).

Westliche Talseite

Brucke — Stelle des abgeholzten Wilden Busches — Talrandstraße Brucke-Nelben — Nelben — Saalebrücke — Äcker an der Saale — Eisenbahnbrücke — Krenzbreite, auf der man früher Material für die Gnölbziger Ziegelei gewann — Gnölbzig mit Grundstück Ermisch, das nicht vom Wasser erreicht wird — Straße nach Alsleben und Silberhofsweg — Trebnitzer Busch (Severin), infolge Durchstichs von rechts nach links verlegt — abgeholzter Plötzkauer Busch — Schäferbreite, Teufelswiese — Scheunenplan, Treppenfeld, das sich in Stufen an den Westhang legt — zwei parallele Bäche, von denen der Rieschebach oder die Riesche (mhd. risen = fallen, herabfallen; riselen = rieseln; auch transitiv bewässern) meist trocken ist und nur bei Gewittern das Wasser zur Saale führt, das z. B. aus dem Bärental (auch Behrental) abfließt, während der Salzbach wenige Meter südlich der Riesche das Salzwasser des Mansfelder Heinitzstollens aufnimmt, der zwischen Silberhofsweg und Alsleber Straße in einer Gewölbeöffnung von 1,50 m Höhe ans Licht tritt (und früher Sole zum Gurkeneinlegen lieferte) — nördlich von Bach und Stollen der Silberhof mit Übergang zu den Randhöhen — an der Saale die abgeholzte Schonung und der Sandanger — Langer Werder — Pfingstanger von Dorf Alsleben in der „Lyra", auch Schindanger genannt, infolge Durchstichs von links nach rechts verlegt — Gärten und Schiffswerft Vopel — Platz der ehemaligen Schiffbauerei und Wieschke, an welchen Stellen augenblicklich mit Rübenschlamm der Zuckerfabrik das Ufer befestigt, ausgeglichen und der Talboden teilweise erhöht wird, — Alsleben — Pfingstanger der Stadt Alsleben, Eisenbahnbrücke, Schrebergärten — Wieschke — Landgraben und Grenze — Großwirschleber Mühlbusch mit der Pfingstwiese, auf der man Pfingsten feierte — Dreckgasse — Großwirschleben — Großwirschleber Friedhof mit anschließenden Schrebergärten auf der Krüllse — Großwirschleber Anger — Schafschwemme — ehemaliger Plötzkauer Anger — Tümpel am Schloß — Kleine Aue mit Busch, Obstpflanzungen, Wiese und Acker — Lösewitz mit dem Lösewitzer Winkel, infolge Durchstichs von rechts nach links verlegt, hier und in der Nachbarschaft zahlreiche aufgeforstete Auenteile — Lösewitzer Busch und Klosterbusch — Alte Saale — Plötzkauer Bleichplan und

Schrebergärten — Große Aue mit den Warmsdorfer Büschen (insbesondere dem früheren Kölbigker Mönchsbusch), dem Kesselwinkel, dem Mittelbusch und dem Dornbusch — Aderstedter Busch in der Großen Aue — Stränge — Bornasche Aue, infolge Durchstichs von rechts nach links verlegt, früher zahlreiche Werder, dann Exerzierplatz, später Sportplatz und Badeufer, jetzt Raum für viele Schrebergärten — stillgelegte Parforcehaussaale, die jetzt durch einen Damm in einen See und in das Mündungsgebiet der Wipper zerlegt worden ist — Kleine Aue mit einstigem Orlofstümpel, Kesselbusch, Sportplätzen, Krumbholz mit Tierpark — Röße.

Westlicher Talrand

Bruckesche oder Zickeritzer Schweiz mit „Pfingst" (Pfingstwiese), Hölle, Jägersteig, alle Teile bewaldet und landschaftlich reizvoll, Steinbruchschlucht — Große Göhle (Gehölz) südwestlich Nelben — Kleine Göhle westlich Nelben — Steiler Berg — Kreuzgrund — die Röda — Mühlberg mit Mühle — Strenznaundorfer Mühle — Strenznaundorfer Straße — Kalkberg — Gipsbruch (Lage zur Eisenbahn auf Skizze verzeichnet) — Halberstädter Eisenbahn — Heinitzstollen des Mansfelder Kombinats — Klitschbusch — Weg nach Strenznaundorf — Weinberg — Galgenberg — Kringel mit Wasserturm und Stichelsburg — Alte Burg auf der Höhe über dem Schlackenbach (auf Karte leicht verzeichnet) — Schlackenbach — Alsleben — Schackstedter Bach (nordwärts davon bis Bernburg Randgebiet der Schackstedter Rogensteinplatte) — Wieschkenberg — Weinberge an der Wieschke — Landgraben und Grenze — Großwirschleber Weinberg — Galgenhügel — Mühlberg — Großwirschleben — Vierzigmorgenberg — Tannenberg zwischen Bründel und Plötzkau — Chausseehaus bei Plötzkau — Münzenbach — Plötzkauer Weinberg — Roter Berg mit Pflaumenschlucht (Weinberg) — Sudenburg, Dorfkern Aderstedt und Kirche, Nordpartie mit Klosterhof (Lagebezeichnung auf Skizze des 16. Jahrhunderts nicht korrekt) — Aderstedter Wippermündung — Langer Berg (Friedrichshang).

SCHLUSSBEMERKUNG

Die Darstellung erstreckt sich auf das Saaletal und seine Ränder. Bernburg und Rothenburg sind ausgelassen worden. Der Verfasser ist sich der Schwierigkeiten voll bewußt, die aus der thematischen Begrenzung hervorgehen. Bei der endlosen Verzahnung aller räumlichen und zeitlichen Erscheinungen ist ein Talabschnitt mit seiner Zugehörigkeit zu einer größeren Landschaft nicht leicht zu behandeln. Aus der Erweiterung des Kreises Bernburg ergab sich die Notwendigkeit, die Beziehungen zu verschiedenartigen politischen Entwicklungsgängen aufeinander abzustimmen und in kürzester Form zusammenzufassen. Die Eigenart der wissenschaftlichen Absicht brachte es daher mit sich, daß in zahlreichen Fällen über den engen Rahmen der Titelverpflichtung hinausgegriffen wurde, um den jeweiligen Stoff zu runden. Vielleicht ist es gelungen, bis zu einem gewissen Grade den Charakter des Tals und seine Lebensfülle zu erfassen, so daß eifrige und wohlgesinnte Leser über den Eindruck, fragmentarische Brocken vor sich zu haben, hinauskommen und die systematischen, zugleich lebensbezogenen Bestrebungen erkennen.

Die Abhandlung soll ein Handbuch, ein Ausgangspunkt sein. Sie bringt noch nicht einen Abschluß der „historischen Landschaftskunde des unteren Saaletals", die durch Grösslers, Schröters und Kalles Arbeiten begonnen worden ist, auch noch kein letztes Wort zur Lokalisierung der einzelnen Landschaftsteile. Dankbar gedenkt der Verfasser Friedrich Kalles, dessen früher Tod die geplante gemeinsame Herausgabe eines abschließenden Werkes verhindert hat.

Die wichtigsten Grundlagen der vorliegenden Arbeit sind Veröffentlichungen des Verfassers, wie sie im Bernburger Kalender, im „Bär" 1925 bis 1939, im Köthener „Serimunt" vorliegen, jedoch auch in verschiedenen bisher unveröffentlichten Manuskripten und in unverarbeiteten Forschungsergebnissen.

Als Ausgangsarbeiten dienten: Friedrich Kalle, Beiträge zur historischen Landschaftskunde des unteren Saaletals, Köthen 1926;

Größler, Urkundliche Nachweise über den Lauf der Saale zwischen Halle und der Wippermündung, Halle 1897;

Schröter, Betrachtungen über die Laufveränderungen der Saale, Halle 1897;

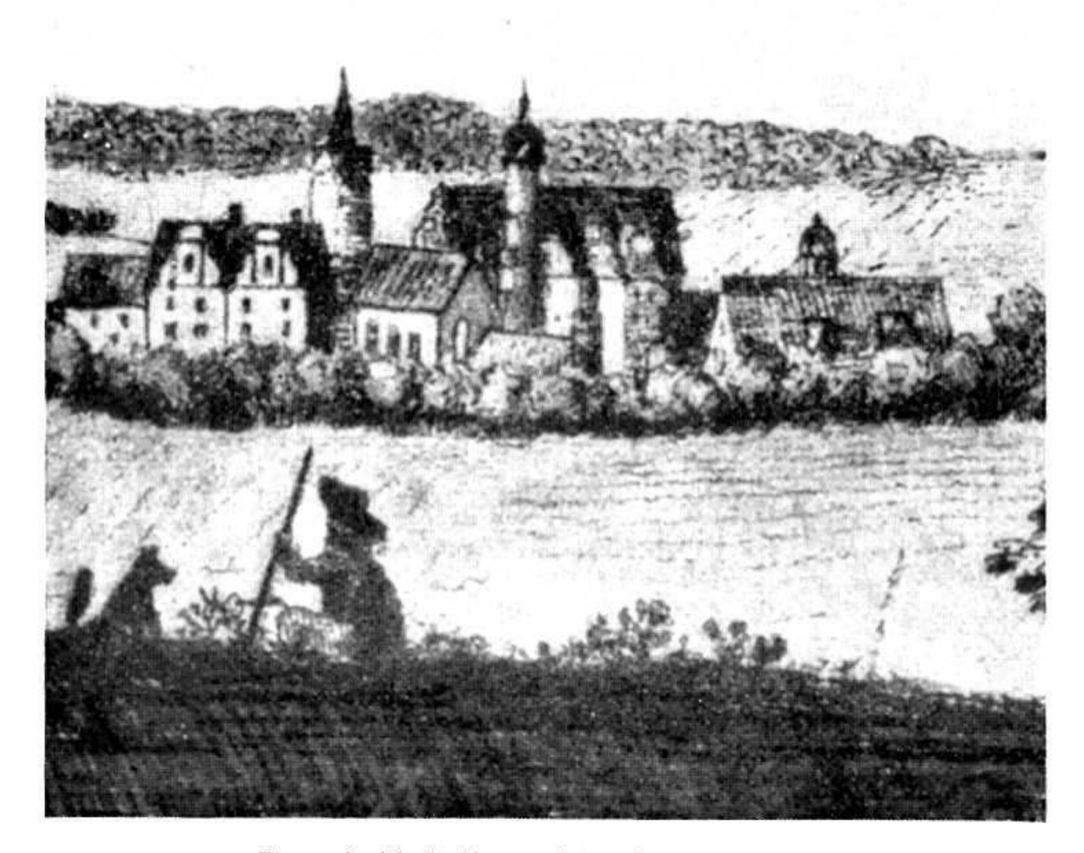
Friedrich Posse, Wie unser Saaletal entstand, Bernburger Kalender 1935.

Mancherlei Einzelheiten wurden entnommen aus Siegmar Schultze-Galléra, Wanderungen durch den Saalkreis, Band II und III.

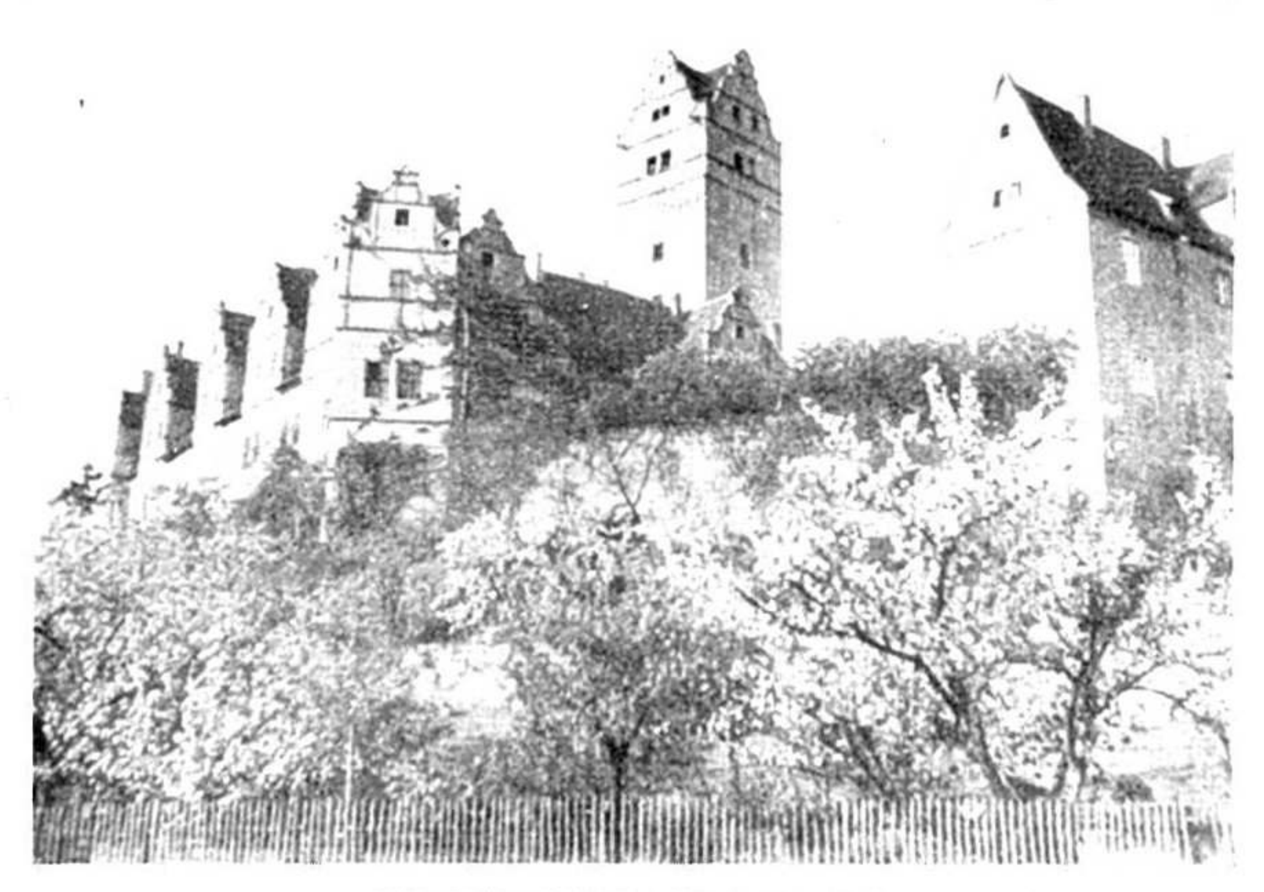
Größler und Schröter können heute als völlig überholt gelten.

Verschiedene Mitteilungen über die Landschaft verdankt der Verfasser den Herren Becker in Beesenlaublingen, Ziegler in Mukrena, Schmidt in Alsleben, Schrader in Könnern, Klauke und Stephan in Gnölbzig, Lindner in Strenznaundorf. Die Fotografien stellten her die Fotogruppe des Kulturbundes Bernburg, Herr Franz Schmidt in Bernburg, Hanna Stieler; einige Bilder entnahm der Verfasser seiner Fotografiensammlung. Das alte Bild des Schlosses Poplitz befindet sich in der Gemäldegalerie Dessau. Die Skizzen fertigte Hanna Stieler an.

Teil II dieser Arbeit wird das Mündungsgebiet der Saale unterhalb Bernburg behandeln, Teil III in der Ortskunde des unteren Saalegebiets einen Überblick über staatliche Bildungen und kulturelle Bindungen, über Wesen, Struktur, Ursprung, Geschichte (wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung) jedes einzelnen Ortes des heutigen und des alten Kreises Bernburg wie der nächsten Umgebung im Dreieck Kalbe, Barby, Aken bieten.



Doppelschloß Alt- und Neubeesen um 1600



Schloß Plötzkau von Nordosten (St.)



Äußerer Schloßhof in Plötzkau (St.)



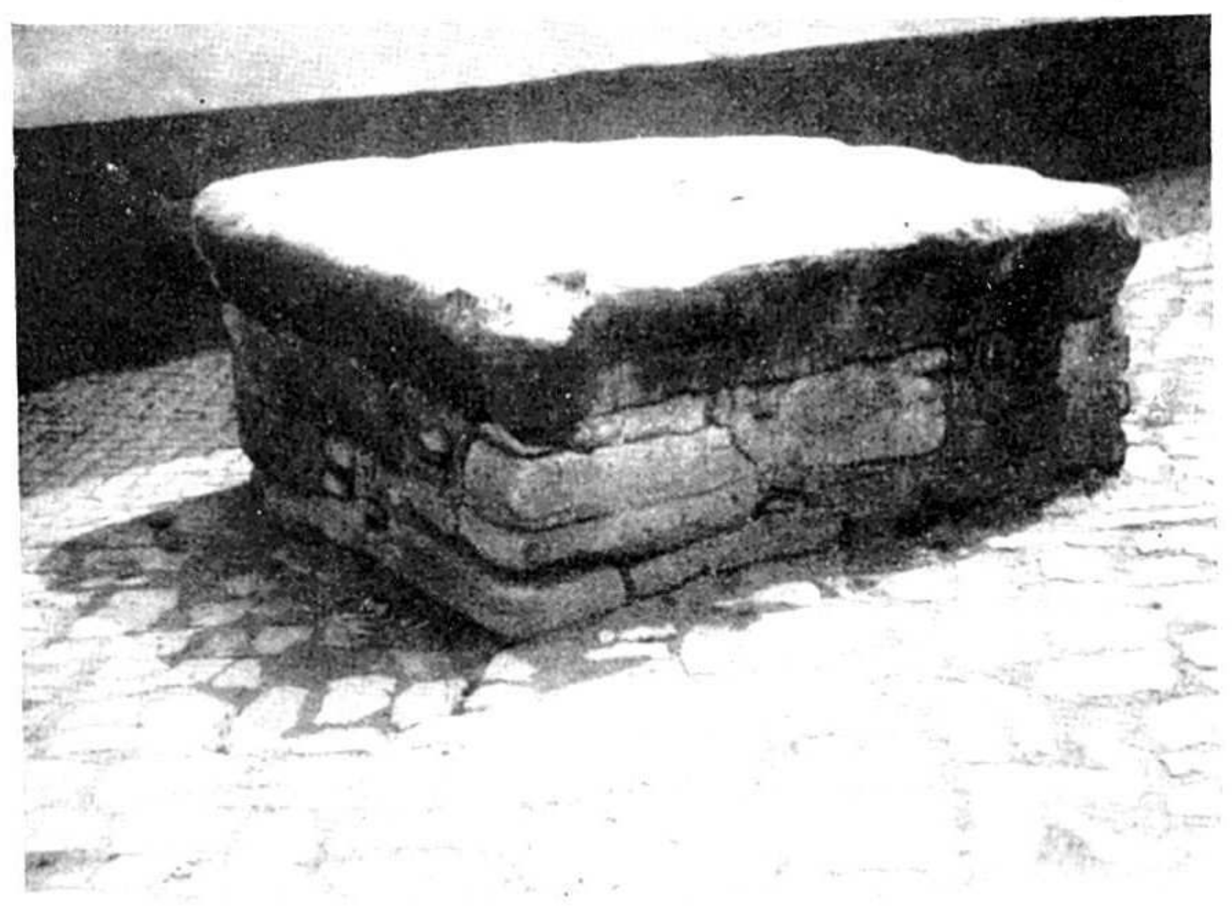
Großwirschleben und Fähre (Fotogr.)



Lösewitzer Durchstich 1933 (St.)



Schloß Poplitz 1954 (Fotogr.)



Bauerstein in Beesedau (Fotogr.)



Sitznischenportal im Grundstück Lorf zu Plötzkau (Schmidt)



Renaissanceportal Friedensstr. 5 in Konnern (H. St.)



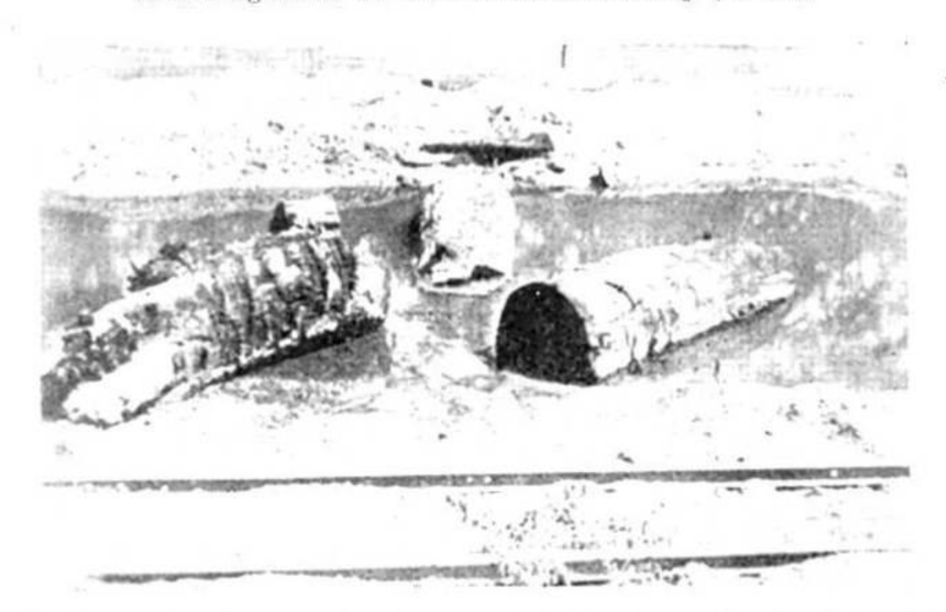
Alter Taubenturm im Volksgut (Horst) in Plötzkau (St.)



Alter Turm der Kirche Trebnitz (H. St.)



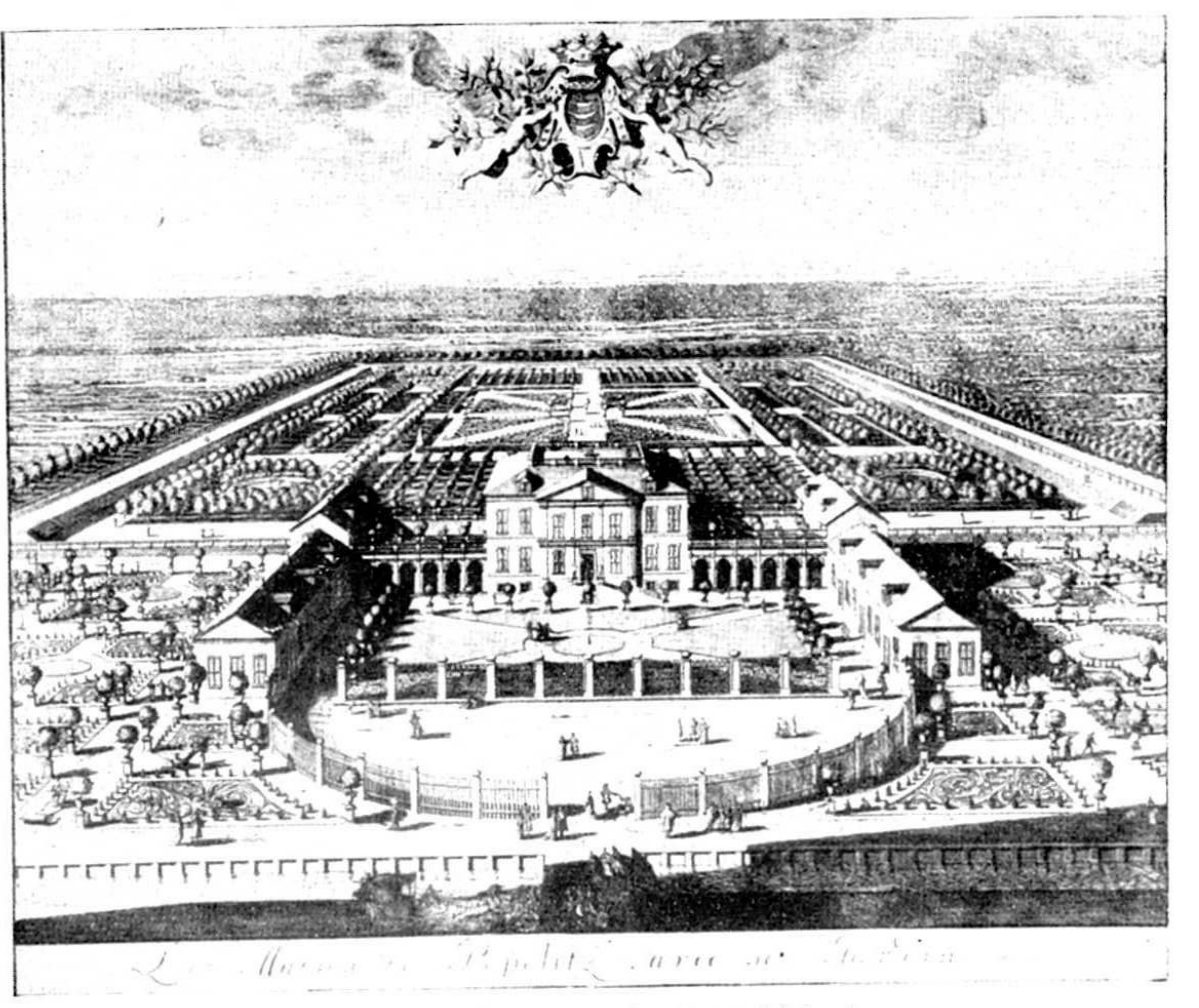
Weinbergshahn in Aderstedt-Sudenburg (H. St.)



Frühgeschichtliche Eichenstämme im Lösewitzer Durchstich (St.)



Durchschnittene Stämme aus dem Durchstich Lösewitz (St.)



Schloß und Park Poplitz zu Beginn des 18. Jahrhunderts

Schloß und Park Poplitz zu Beginn des 18. Jahrhunderts

Preis: 2,- DM

Bernburg 1954

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Geschichte des Kreises Bern

Druck: Volksdruckerei Ostharz, Werk Bernburg